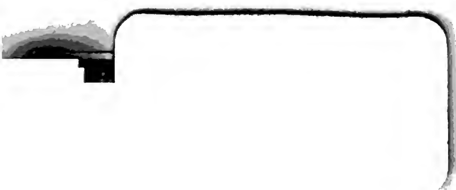








Lith. b. A. Traut.

DENKMAL

Nov. 1848 im Strafsenkampfe zu Erfurt gefallenen Soldaten.

ov 1848 in i 8

Erfurt im Jahr 1848.

Volksbewegung und Preussentreue.

Nach eigenen Erlebnissen und authentischen Mittheilungen geschildert

von

Friedrich Schubart
Schuldirektor a. D.

Zweite ansehnlich vermehrte Auflage.

Langensalza, 1858.
in Commission der Buchhandlung von J. W. Klinghammer.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Dieses Büchlein, welches ursprünglich nur als Gedenkbuch für Erfurt und als Ehrengedächtniß für die treue Garnison dieser Festung geschrieben ist, erscheint hier in zweiter Auflage, weil es sich auch weit in das Preußenland hinaus verbreitet hat, und deswegen in wenigen Monaten vergriffen worden ist. Den Vorwurf, daß es nicht recht sei, die düsteren und entsetzlichen Dinge des Jahres 1848 wieder an das Licht zu ziehen, hat bereits eine angesehene Berliner Wochenschrift, gerade am letzten von Trauer und Angst umhüllten Geburtstag Seiner Majestät unseres lieben Königs mit den Worten zurückgewiesen: „Wir gehören nicht zu den empfindsamen Seelen, die also reden, und wir weisen sie heute, wo wir unsere ehrfurchtsvollen Wünsche an ein Krankenbett tragen müssen, wo wir das theuere Antlitz verfallen und mit Zügen des Schmerzes und tödtlicher Mattheit bedeckt sehen, weit weit von uns. Gerade jetzt, wo wir auf das ganze Leben des treuen Königs zurück blicken, auf all sein Mühen und Arbeiten ... gerade jetzt erbebt unser Herz vor Trauer und Unmuth stärker, denn je, stärker vielleicht, denn in den Tagen der Schande und Empörung selbst. Mag das fromme und milde Herz des Königs wirklich vergessen und vergeben haben, mögen wir, der Einzelne dem Einzelnen nach Christenpflicht

seinen Theil an der großen Schuld verziehen haben, als Volk dieses Königs dürfen wir jene Empörung nicht vergessen und ihren Anstiftern und Partisanen nicht verzeihen." Ich füge hinzu: damals hießen in den Zeitungen die Berliner Märztage die ewig denkwürdigen; jetzt aber sollen sie die ewig vergessenswürdigen sein? Wer aber giebt den Völkern das Recht, aus ihrer Geschichte etwas, was ihnen nicht mehr darin gefällt, hinauszuvergessen oder hinauszuverschleiern? Wohl hat Seine Majestät gesagt, mit Thränen werde man das Jahr Achtundvierzig aus der Geschichte Preußens vergeblich hinauszuringen suchen. Wenn es aber mit dem Ringen und mit den Thränen nicht geht, dann wird es mit dem verschämten Stillethun auch nicht gehn.

Die Erfurter Revolutionsscene aber ist der Geschichte um so mehr zu erhalten, da sie wegen der Lage dieser Stadt gewissermaßen ein Mittelpunkt der ganzen deutschen Revolutions- und Republik-Träumerei war, welche ihr schelmisches Gewebe an den Erfurter Petersberg festzuknüpfen suchte. Auch war sie nicht die düsterste, und bei der Aufführung dieses in der Ferne gedichteten Trauerspiels durch die hiesigen Volkshelden verwandelte sich dasselbe in eine Art von Volks-Schäfercomödie, nur daß in einem alten feinen Schäferspiel, wie sie sonst Mode waren, nicht soviel Prügel vorkamen, als in solch' einem volksthümlichen.

Der Verständlichkeit wegen habe ich in dieser zweiten Auflage die fremden Worte, so viel möglich war, deutsch gegeben. Das Wort „constitutionell", was einem damals immerfort in den Ohren lag, wird wohl jeder verstehen. Auch den „Constitutionalismus" habe ich noch einmal stehen lassen, obgleich, wenn ich dieses Wort spreche oder schreibe, mir es so ist, als wenn ich wieder über einen

alten ostpreußischen Knüppeldamm führe. Kaum konnte man damals etwas sagen, da hieß es: das ist nicht constitutionell, und damit war die Sache abgethan. — Mir war es gerade so, als wär' ich auf Reisen in die Stadt Constitutionopel gekommen, wo ich mich in die Leute und ihre Sitten gar nicht schicken konnte. Ging ich da auf der Straße mit meinem gewöhnlichen Hut und die preußische Cocarde daran, da gafften mich alle Leute an, und einige schrieen: Das ist nicht constitutionopolitanisch! Ging ich zu Mittag in ein Wirthshaus, und fragte den Kellner nach meinem Leibgericht, da schüttelte der Kerl mit höhnischer Miene den Kopf, und die Tischgäste schrieen: Das ist nicht constitutionopolitanisch! Kurz wo ich hinging, und was ich nur anfing, da schrieen sie: Das ist nicht constitutionopolitanisch! Ei, dachte ich bei mir, willst du doch heilfroh sein, wenn du aus dem Neste wieder heraus bist.

Jetzt nun, nach zehn Jahren, hat es sich zwar mit dem Constitutionellen bei uns etwas gelegt. Aber nun haben sie, was die Landesverfassung betrifft, wieder ein anderes Fremdwort auf dem Zug, wovon das Heil kommen soll. Das kommt nämlich aus England, und heißt Selfgovernment. Daran hört nun ein deutsches Ohr schon mit Vergnügen die Sylbe „Self", was nichts anders ist, als unser deutsches „Selbst." Das ganze Wort aber heißt: „Selbstregierung", wie etwa einer seine Hausleute, oder wenn er das Amt dazu hat, seine Ortsnachbarn selbst regiert. Etwas so Nagelneues ist das nun auch nicht, und eigentlich hat schon unser theuerer Hochseliger König Friedrich Wilhelm III, gesegneten Andenkens, solch' ein Selfgovernment für sein Land im Sinn gehabt, nur in deutsch veränderter und sehr verbesserter Art. Vor einigen zwanzig Jahren las ich

nämlich in den Zeitungen eine öffentliche Erklärung Seiner Hochseligen Majestät, deren Inhalt ich wohl gemerkt habe. Er sagte darin: Unsere Landesverfassung, die Er ja im Jahr 1823 von neuem festgestellt hatte, wäre gut, und würde zum Wohle des Landes gereichen, wenn nicht jeder Unterthan verlangte, seine Existenz bis auf die möglichst höchste Spitze des irdischen Glückes zu treiben, und aus seinen Angelegenheiten und Geschäften den möglichst größten Gewinn zu ziehen. Hat da unser theuerer Hochseliger Herr nicht auch ein Selfgovernment gemeint, aber im deutschen Sinn? Nämlich das Wörtchen: „Selbst" in dem Worte „Selbstregierung" heißt bei uns Deutschen auch so viel wie „Sich selbst", daß einer sich selbst regiert, indem er seiner unmäßigen Wünsche und Leidenschaften Herr wird. Immer aber heißt es nur „Sich selbst" in den Worten „Selbstbeherrschung" und „Selbstbeschränkung". Diese Worte kann der Engländer mit seinem „Self" so kurz und kräftig nicht nachsprechen. Wenn er Selbstbeherrschung sagen will, dann macht er Umschweife, und bringt sein Self mit noch einem Wörtchen hinten nach. Wenn er von einem Mann spricht: dann muß er sagen „Himself", und wenn's eine Frau ist, sagt er „Herself." Doch macht er auch unsere deutsche „Selbstbeherrschung" auf seine eigene artige Weise mit einem Worte nach. Er sagt nämlich dann auch kurzweg „Selfpossession", (sprich aber Selfpossesschen.) Das heißt nun aber eigentlich nach genauer Uebersetzung nicht Selbstbeherrschung sondern Selbstbesitz. Und man sieht also daraus, wie es bei dem Engländer hauptsächlich auf's Besitzen ankommt, da er ja meint, daß er sich selbst beherrscht, wenn er sich selbst besitzt, und etwa noch ein paar Mal Hunderttausend Pfund Sterling dazu. —

Daß nun diese deutsche Art von Selfgovernment, ohngeachtet des frommen Willens unseres in Gott ruhenden gerechten Königs, der auch auf seinen Nachfolger, unsern lieben regierenden Herrn, vererbt ist, bis auf den heutigen Tag in unserem Lande noch nicht recht zu Stande gekommen ist; daran ist eigentlich eine Wissenschaft schuld, die auch aus England kam. Sie heißt die Nationalökonomie, zu deutsch gesagt die Volkswirthschaft, und sollte den Nationalreichthum und das Nationalglück hervorbringen. Wer wollte nun nicht auch gern nationalreich und nationalglücklich werden, unbekümmert, ob dabei die Nachbarn oft nationalarm wurden, wie etwa die Handwerker um den nationalreichen Fabrikherrn her. Wenn aber nur die Nation reich wurde, so konnten die Leute immerhin arm werden.

Wer nun nach dieser Wissenschaft leben und wirthschaften will, der muß vor allem auf zwei Wörtchen merken, auf die sie ganz und gar gestellt ist. Das sind die Wörtchen „Möglichst" und „Geld." So lehrt sie denn auch etwa, wie man das größtmöglichste Pferd mit dem kleinstmöglichsten Futter ernährt, um in der kürzmöglichsten Zeit das vielstmöglichste Geld an Hafer und Heu zu ersparen. Wollte nun einer fragen, ob denn das größtmöglichste Pferd mit dem kleinstmöglichsten Futter, auch auf das bestmöglichste laufen kann, so kommt darauf gar nichts an. Wie das Pferd läuft, das thut's nicht, sondern wie das Geld läuft. Das ist ja eben der Unterschied: das Pferd wird vom vielen Laufen, zumal bei kleinem Futter, mager und matt, das Geld aber wird vom Laufen dick und stark. Es ist auch bei dem Gelde gerade das Gegentheil, wie bei den Jagdhunden des Herrn von Münchhausen. Das waren schöne hochbeinige Windspiele, aber weil er so-

viel damit jagte, so hatten sie sich die hohen Beine ganz weggelaufen, und waren kleine kurz- und krummbeinige Däckselchen geworden. Wer aber fleißig mit dem Gelde jagt, der kann sich nur freuen, daß es vom Jagen immer höhere und längere Beine bekommt. Manchmal aber werden sie doch auch nach unten so dünn, daß sie umbrechen. Dann liegt der Riese Goliath auf der Nase, und kann nicht weiter. Das nennt man eine Geldkrisis.

Einmal, wie ich auch in dieser Wissenschaft vom Wörtchen „Möglichst“ studirt hatte, da hatte sie mir den Kopf so eingenommen, daß ich sogar eine Vision davon bekam, die ich doch auch erzählen will. Siehe ich sah: Da lag vor mir eine weite schöne Gegend, und in der Mitte der Gegend, da stund ein hoher und wohlgeformter Hügel, der war grün über und über, wie eine Wiese. Und von einer Seite der Gegend her kam eine Schafheerde gezogen, friedlich weidend und allmählig weiter ziehend; der alte Schäfer ging mit dem Strickstrumpf in der Hand ruhig nebenher, und auch sein Hund ging mehr, als er sprang. Als aber die Heerde nahe an den grünen Hügel kam, da wurde ihr Zug immer unruhiger und in verworrener Eile ging es auf den Hügel zu, so daß der alte Mann lange Schritte machen mußte, um nachzukommen. Und als sie nun gar an den Fuß des Hügels kam, da wurde es ärger, und ärger, und mit hastigem Sprung und mit sichtbarer Begier ging es den Hügel hinauf, der Schafbock voran, und die starken Hammel, und was sonst unter den Thieren robuste Glieder hatte, die zuerst auf dem Gipfel waren. Die anderen aber wollten auch allesammt hinterher und hinauf, und da entstand ein gar schreckliches Gedränge und Gewühl in der Heerde,

daß ein Thier das andere fortstieß, eines über das andere fortsprang und die schwachen Lämmer am Hügel wieder herabgestürzt wurden. Der alte Schäfer aber schlug mit seinem langen Stabe hier und da gar derb auf die Heerde, und wollte sie wieder in Ordnung bringen, und der zottige Hund sprang wüthend und laut bellend umher, daß ihm die rothe Zunge aus dem Rachen hing. Und ich trat an den Schafhirten heran, und fragte ihn: Aber Schäfer, so sagt mir doch, was hat Euere Heerde, was ist das für ein Gewühl? Und er antwortete und sprach mit zornigem Gesicht: Ei der tausend auch! da ist schon wieder einmal der Teufel Möglichst mit seiner Großmutter Möglich uneins geworden! Noch verstand ich ihn nicht; aber er erklärte mir und sprach: Oben auf der Spitze des Hügels, da steht ein Trüppelchen von dem Kräutlein Möglichst; das sticht den Thieren schon von fern in die Nase, da wollen sie alle hinauf, was doch nicht möglich ist, und das giebt solch' Gewühl! Jetzt war mir seine Rede verständlich und alsbald erwachte ich auch von meiner Vision.

Was er aber sagte von der vornehmen schwarzen Verwandtschaft der Familie Möglich, das ist doch auch verständlich, denn die kam ja im Jahre 1848 recht deutlich zum Vorschein. Da war die Frau Großmutter mit ihrem berühmten Enkelsohn gerade aus Frankreich angekommen, und sie hatten die neueste Pariser Moderedensart mitgebracht. Da hieß es: Dieser Prinz ist nicht mehr möglich! oder: Dieser Minister ist nicht mehr möglich. Auch hier in Erfurt sollten zwei Regierungsräthe nicht mehr möglich sein. Sie sind aber bis auf den heutigen Tag nicht nur möglich geblieben, sondern einer davon ist sogar ein Geheimer-Regierungsrath worden. So groß aber war damals der Einfluß der

Familie Möglich, daß sich die Geld = Möglichkeit auf den Thron der Gerechtigkeit setzte, und daß der mögliche Finanz = Minister dem ehrwürdigen preußischen Kronschatz befahl, aus seinen Gewölben heraus zu kommen, und im Lande herum hausiren zu gehen, um auch lange Beine zu bekommen.

Nun hat es zwar mit den möglichen Ministern nicht gar lange gedauert, und sind bald wieder ordentliche königliche gekommen. Die haben nun nach dem Willen unseres Königs und Herrn, und wie es noch vor kurzem in der oben angeführten Wochenschrift auseinandergesetzt war, die Landes=Angelegenheiten so verwaltet, wie es schon unter Seinem hohen in Gott ruhenden Vorgänger geschehen war, und wie es von jeher für die Sinnesart und Lebensweise des preußischen Volkes passend gewesen ist. Doch ist jene Wissenschaft, und das Verlangen durch sie nationalglücklich zu werden, noch immer sehr mächtig.

Das geht am meisten daraus hervor, daß von allen Geschäften im Lande das Kaufgeschäft das erste und herrschende werden, und alle anderen sich darnach richten sollen. Durch dieses Geschäft freilich bekommt das Geld die höchsten Beine, und zieht noch Siebenmeilen=Stiefel dazu an, um die ganze Welt zu umschreiten. Unser Herrgott sagte bei der Schöpfung zu den Menschen: „Bauet die Erde, und macht sie euch unterthan.“ Jetzt aber will man die Urschrift richtiger übersetzen; es soll heißen: Verkaufet die Erde, und zwar zu den höchstmöglichsten Preisen, um den größtmöglichsten Handelsgewinn, und die möglichst vortheilhafteste Handels = Billanz zu erzielen. Soll nun nach dieser Auslegung auch das ernste edle und waffenstarke preußische Volk ein Handels = und Geldvolk werden, so weiß

man nicht, ob man ihm dazu Glück wünschen kann. Man liest auch wohl weiter in der heiligen Schrift und kommt etwa in das Buch Jesus Sirach, was doch auch Weisheit enthält. Da liest man Sirach am Siebenundzwanzigsten: „Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünde. Wie der Nagel in der Wand zwischen zweien Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer." Wohl nun dem Kaufmann, und große Ehre dem Kaufmann, der sich nicht schwerlich, sondern leichtlich und wirklich hütet. Wenn man aber sagen wollte, es sei jetzt im Allgemeinen anders damit geworden, als zu Sirachs Zeiten, und die Civilisation habe den Nagel der Sünde aus dem Kaufgeschäft herausgezogen, so sieht man vielmehr, wie sie ihn nicht nur stecken läßt, sondern ihn lieber auch mit verkauft. Sie führt jetzt den zweiten Krieg darum, daß es ihr gestattet sein soll, die Sünde im fernen Lande China zu verkaufen.*)

Bei diesem handelslustigen und gewinnsüchtigen Zeitgeist nun soll, wie die angeführte Wochenschrift weiter sagt, das Regierungssystem des Hochseligen Königs, welches unsere Minister die letzten zehn Jahre hindurch beobachtet hätten, nicht mehr anwendbar sein. Es fehlten darin „die Gewalten des neunzehnten Jahrhunderts", deren drei wären, „die öffentliche Meinung, die Industrie und der kaufmännische Republikanismus". Unser Hochseliger Herr hätte dieses System nur noch durchsetzen können, weil ihm das preußische Volk den „freiwilligen Bürger-

*) Und was für eine Sünde! Im Maihefte 1857 vom Baseler Missions-Magazin wird das scheußliche Opium-Rauchen der Chinesen beschrieben, und wird gesagt: „Ein deutscher Schnaps-Trunkenbold ist noch ein Tugendheld in Vergleichung mit einem chinesischen Opiumraucher". — Daß sich aber doch ja der deutsche Schnapstrinker auf diesen Tugendhelden nichts einbildet!

sinn und die landwehrliche Treue" noch wegen der „Verheißungen und Hoffnungen", die er ihm gemacht, gehalten hätte. Deswegen müsse ein anderes System, und das Selfgovernment kommen. Das kann aber nicht dasselbe sein, was Seine Hochselige Majestät gemeint hat; denn diese drei Dinge, voraus die geldsüchtige Industrie und der gewinnsüchtige kaufmännische Republikanismus passen nicht zu der Selbstbeschränkung und der Selbstbeherrschung, auf welche er sein Selfgovernment bauen wollte. Was aber die Verheißungen betrifft, welche die preußische Volkstreue sollen festgehalten haben, so habe ich in derselben Wochenschrift, aber früher, eine Beschreibung der Treue gelesen, die sagte: Was man sonst für Tugenden ausgebe, das wären eigentlich nur tugendhafte Eigenschaften, die Treue aber wäre die Tugend selbst. Von der Tugend aber sagt man, daß sie um ihrer selbst willen besteht, und sich selbst genügt. Wie soll sie sich denn nun von den Verheißungen auf den Füßen erhalten lassen. Selbst von der Kanzel herab habe ich einen Pastor sagen hören, auch der Christ, der in seinem Glauben an den Heiland irre gehe, könne doch selig werden, wenn er Ihm nur die Treue halte. Das läßt sich erklären. Alles, was der Mensch in seiner Seele trägt, als da sind Erkenntniß, Wille, christliches Mitgefühl, und was sonst noch genannt und gelobt wird, das ist noch mit menschlicher Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit behaftet. Mit der Treue nicht so; wie es auch sonst in meiner Seele aussehen mag, die Treue kann ich in ihr aufrecht und rein erhalten. Deswegen heißt es auch: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben." Deswegen leiste ich auch den Eidschwur der Treue auf meiner Seelen Seligkeit. Haben sie doch sogar den wunderlichen Gedanken

gehabt, die Armee sollte auch der Constitution Treue schwören. Treue bei meiner Seeligkeit kann ich nur einem schwören, der auch selig werden will, sonst weiß er ja nicht, was ich thue. Die Constitution aber will nicht selig werden.

Man sagt gewöhnlich, Blau wäre die Farbe der Treue; ich glaub's aber nicht, daß sie blau ist. Am aller wenigsten glaube ich, daß sie berlinerblau ist. Die wirkliche Farbe der Treue sieht man an der preußischen Fahne: das hell und mildstrahlende Weiß ist eben die reine Treue; in allen übrigen Farben ist das Licht von oben durch irdische Stoffe getrübt, wie in der menschlichen Seele alle übrigen Kräfte durch Irrthum und Sünde. Daß aber das dunkele Schwarz daneben angebracht ist, das will sagen, daß es die Treue bis an den Tod ist, welcher die Krone des Lebens verheißen ist.*)

Diese Fahne ist von Alters her in unserm Lande zwischen Fürst und Volke aufgerichtet worden. Mit ihr ging schon der große Kurfürst vor bald zweihundert Jahren in die Schlacht von Fehrbellin, welche die Wiege der preußischen Macht genannt wird. Als da schon einige seiner Hauptleute gefallen waren, da sprengte er an die Compagnieen heran, und rief ihnen zu: „Nun will ich selbst Euer Capitain sein, und mit Euch für das Vaterland sterben.“ Er gerieth aber dabei in die schwedische Cavallerie hinein, und kam in größte Lebensgefahr. Da sprengten neun von seinen Reitern ihm nach, um ihn herauszuhauen, was ihnen auch gelang. Er erzählte nachher, in diesem Augenblick habe er die Allgegenwart Gottes

*) In dem alten königlichen Frankreich hatten sie eine ganz weiße Fahne. Das sollte lauter Treue sein. Man hat aber gesehen, was daraus wurde, da das Schwarz, die Todesbereitschaft der Soldaten-Treue, daran fehlte.

mit Augen gesehen. Jedem von den neun Reitern aber, die ihn herausgehaüen hatten, gab er, ohne zu zählen, eine Handvoll Dukaten. Die hatte er ihnen aber nicht vorher verheißen.*)

Das ist ein Bild im Kleinen von der großen preußischen Vaterlandsgeschichte. „Mit Gott!“ rief der große Kurfürst, als er seine Regimenter in die Schlacht von Fehrbellin führte; das war der Anfang. „Mit Gott für König und Vaterland“ sagte König Friedrich Wilhelm **III**, als er sein Volk gegen die französische Tyranei führte: das ist die Vollendung. Das ist auch die Geschichte der preußischen Volkstreue. Und daß sie nun seit den Freiheitskriegen so herunter gekommen gewesen wäre, daß sie nur noch von Verheißungen gelebt hätte, das hat sie selbst in neuester Zeit deutlich genug von sich gewiesen. Als vor zehn Jahren Seine Majestät die neue Landesverfassung, die sogenannte Constitution, erklären ließ, da antworteten darauf Hunderte von Addressen aus dem Volke an den Thron, die alle sagten, daß die alte Treue für das Königshaus ohngeachtet des neuen Staatsrechts-Verhältnisses bleiben sollte. Sie wollte also nicht wegen der Erfüllung der Verheißungen durch die Constitution bleiben, sondern ohngeachtet derselben; die preußische Volkstreue hatte also mit der Constitution nichts zu thun.

Eigentlich sollte über einer wahrhaften preußischen Landesverfassung die schwarzweiße Fahne als Titelbild stehen. Der erste Paragraph aber müßte lauten: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Daraus hätte sich der zweite von selbst ergeben, nämlich der von der allgemei-

*) Doch nahm er die Hand recht ordentlich voll. Einer von den Reitern kaufte sich davon eine Mühle an der Havel, auf der seine Nachkommen noch sitzen.

nen Wehr- und Dienstpflicht des preußischen Volkes. Damit war gesagt, was eine Verfassung sagen will, wie das Volk mit dem König steht. Das preußische Volk nämlich steht mit seinem König unter den Waffen. Diesen wirklichen Grund unserer Landes-Verfassung haben die Jahrhunderte gelegt. Die Gewalten des neunzehnten Jahrhunderts werden ihn hoffentlich nicht umstoßen.

Nach diesen zwei ersten Verfassungsparagraphen wäre es mir wenigstens schwer gewesen, die übrigen so zu schreiben, daß darin die wehrpflichtigen und waffentreuen Preußen als constitutionelle Staatsbürger beschrieben und abgemahlt würden. Drei Jugendjahre verbringst Du im königlichen Militärdienst. Eine Reihe von Jahren hindurch gehst Du alljährlich vom Pflug oder aus der Werkstatt zu den Landwehrübungen, um Deine Waffentüchtigkeit festzuhalten. Und bis zu Deinem sechzigsten Lebensjahre, wo endlich das Gebeine nicht mehr halten will, mußt Du auf die Landsturm-Pike gefaßt bleiben. So verrinnt Dein Leben in der Wehrpflicht, im königlichen Waffendienst und in dauernder Bereitschaft dazu. Könnte das einer beklagen? Der wüßte nicht, was es heißt, mit Gott zu leben, mit Gott für König und Vaterland! Der hätte auch nie die wahre Freiheit gekannt, die dem deutschen Manne nichts anderes ist, als mit seinem Kriegsherrn waffenbereit zu stehen, zum Kampf für Haus und Heerd, für Weib und Kind. In dieser Freiheit lebt das wehrhafte preußische Volk!

Daß das in unserem Lande so ist, das wird in anderen Gegenden desselben doch wohl eben so deutlich wahrzunehmen sein, als ich es hierorts noch vor kurzem aus dem Volksmunde selbst vernommen habe. Es ist etwa ein halbes Jahr her, da ging ich durch eine Straße unserer Festungsstadt. Mir entgegen ging an der rech-

ten Seite der Straße ein schon bejahrter pensionirter General, den ich noch hoch zu Roß gesehen hatte, jetzt in grünem Ueberrock und grauen Gamaschen. An der linken Seite der Straße aber stand ein alter Bauer, denn es war gerade Markttag. Der schaute den General mit großen Augen an, und ihm nach. Der General ging, so wie ich, schon ein wenig gebückt, der alte hochstämmige Bauer aber stand mit seinem langen Stabe da, wie ein Flügelmann. Ich machte dem Herrn General, dem ich bekannt bin, mein Compliment, was er freundlich erwiederte. Und als ich nun an den Bauersmann heran kam, trat dieser auf mich zu mit der Frage: „Um Vergebung, wer ist denn der Herr, vor dem Sie eben den Hut zogen?“ Ich antwortete: „Das ist der General-Major von S...“! „Herr Gott,“ rief er aus, und das Freudenfeuer flog ihm dabei über das alte Gesicht, „Herr Gott, der ist ja mein Hauptmann gewesen, drum mußt' ich ihn doch wieder erkennen!“ und indem er nun mit mir weiter ging, erzählte er mir, was für ein „prachtvoller Hauptmann“ das gewesen sei, wie er die Compagnie gehalten, wer damals das Regiment commandirt, welche andere Officiere dabei gestanden hätten. Wohl konnte ich merken, daß ihm der Mund überging von dem, deß das Herz voll war. Und wie weit seine Erinnerung zurückreichte, konnte ich überschlagen. Vor beinahe funfzehn Jahren hatte ich den General als Oberst und Regiments-Commandeur kennen gelernt, und konnte nun die Zeit bis zum Hauptmann rückwärts dazu rechnen. Als ich an der Straßenecke von dem alten Mann schied, sagte ich ihm: „Das ist schön, daß Sie Ihr Soldatenleben in so frischem und treuem Andenken behalten!“ er aber schied von mir mit den Worten: „Wer seinen Soldatenstand vergessen oder

gering halten kann, das ist kein richtiger Mann!“

Man sieht hieraus, wer in Preußen als ein richtigen Mann gilt; derjenige, welcher das von der Diensttreue für den König erfüllte Herz des jungen Soldaten bis in's Greisenalter hinaufträgt. Nun soll seine unvergängliche Soldaten-Treue mit der Rechtseifersucht des constitutionellen Bürgerthums verquickt sein. Ich frage aber hierbei geradezu: ist das moralisch möglich? — Die Waffentreue, die mein Leben und ihrer Natur nach meine ganze Seele ausfüllt, soll ich nun auf die Hälfte meiner Seele, gleichsam auf halbes Traktament setzen, und die andere Hälfte dem vertrags- und verfassungsmäßigen Rechtsverhältnisse einräumen? Halb soll ich treuer Soldat, und halb constitutioneller Staatsbürger, also ein halbirter Mann sein? Ist das moralisch möglich? Man spricht von Verfassungstreue. Ich weiß, daß ich Treue und Gehorsam dem König allein geschworen habe, und halte die Verfassung aus Gehorsam für den König. Nur dem König gehört meine Eidestreue, der Verfassung kommt weiter nichts zu, als die Beobachtung.

Noch vor kurzem habe ich in einer angesehenen Zeitung die Worte gelesen: „Preußen ist ein soldatischer Staat“. Kann der aus solcherlei halbirten Männern bestehen? Hoffentlich aber werden die richtigen Männer Preußens bleiben, was sie sind. Das wäre auch für das beabsichtigte Selfgovernment das Wünschenswertheste, nämlich für das schon von unserem Hochseligen König, gesegneten Andenkens, näher bezeichnete. Welches Volk wäre dazu befähigter als das Volk von soldatischem Charakter? Was helfen ständische, städtische und ländliche selbstverwaltende Beamte als bloße englische Nachahmung. Wenn Bürger und Einsassen nicht wollen, wie der Bürgermeister und der Schulze will, müssen dann

nicht immer Polizei und königliche Staatsgewalt in Bereitschaft dahinter stehen? Immer aber habe ich gehört, daß männlich schlichte Einfachheit des Sinnes, verbunden mit Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung, Hauptzüge des soldatischen Charakters sind. Soll der Mann, der die Befriedigung seines Gemüthes in der Ehre und in der Treue fand, und darin die Freundlichkeit Gottes geschmeckt hat, nicht am festesten gestählt sein gegen die lockenden Reize ausschweifender Spekulationslust und Gewinnsucht, und gegen die trüben Wasser der materiellen Interessen und des üppigen Lebensgenusses?

Die Erhaltung dieses preußischen Volkscharakters ist wohl der dringendste Wunsch des Patrioten, mit welchem er nach oben blickt. Und die Erfüllung dieses Wunsches bildet einen Grund seiner Hoffnungen, der gewiß mehr von der Art eines Felsengrundes hat, als die Erfüllung aller Verheißungen, und als die Aufnahme der Gewalten des neunzehnten Jahrhunderts in ein neues Regierungssystem des Ministeriums. Möge das hohe Ministerium diese Gewalten, die öffentliche Meinung, die Industrie und den kaufmännischen Republikanismus, nur insofern in sein Verwaltungssystem aufnehmen, als es dadurch den unter dem Spruch „Mit Gott" erwachsenen preußischen Volkscharakter gegen dieselben schützt. Möge somit das rettende Ministerium fortan auch das schützende bleiben. Zwar will man diesen Schutz jetzt mehr von den Ständen erwarten, und ich habe sogar gelesen, die Stände wären die Organe, die Minister nur die Diener des Königs. Deutlicher wäre ja gesagt, die Stände wären des Königs Hände und Füße, das sind ja Organe, die Minister aber die Handschuhe und die Stiefel. In dem modischen Frankreich nun weiß

man freilich nicht, ob die Handschuhe, die man am 1. Juni anlegt, am 1. Juli noch in der Mode sein werden. Auch in England haben sie jetzt für das Frühjahr ein neues Ministerium gemacht, hoffen aber, wie die Zeitungen melden, im Herbst wieder ein anderes zu machen. Da gehen also die Minister mit den Jahreszeiten. Wer nun ein Blumenfreund ist, der kann Frühlingsminister werden, wer aber gern Weintrauben ißt, der wird lieber Herbstminister zu werden suchen. Auch unsere möglichen Minister vor zehn Jahren hießen nach dem Monat Märzminister, und wurden auch glücklich in den April geschickt. In Preußen aber, wo Alles auf die Treue für den König gestellt ist, begreift ein einfacher Mann nicht, wie diejenigen, die dem König am nächsten stehen, nicht auch die treuesten sein sollen. Und bleibt Preußen sich selbst treu, so kann es zwischen Ständen und Ministern nur heißen, wie in der heiligen Schrift zwischen den Ureltern: Das ist Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch! — Daß dieser heilige Spruch in unserem lieben Vaterlande immerfort geltend bleibe, das helfe Gott! Amen!

Fragt man, warum ich zu meinem kleinen Buch eine so lange Vorrede schreibe? — Ich habe keine andere Antwort, als: Ich weiß selbst nicht, ob mir das Herz mit der Feder, oder die Feder mit dem Herzen davon gelaufen ist. Haben sie aber nicht zu dem Jahre 1848, über welches ich schreibe, auch lange Vorreden gehalten? Namentlich in dem vereinigten Landtag. Kamen nicht die Dinge jenes Jahres, weil man glaubte, daß hinter jenen Vorreden etwas sei? Was dahinter war, sah man, als die Redner mögliche

Minister wurden. Und werden nicht jetzt noch immer lange Vorreden zu dem Buche der nächsten Zukunft gehalten? Wenn es also nicht gleichgültig ist, mit welchen Gedanken man der kommenden Zeit entgegen geht, so ist es mir auch nicht gleichgültig, mit welchen Gedanken man mein Büchlein liest.

Die verspätete Erscheinung dieser zweiten Auflage wollen die Herrn Subscribenten, denen ich meinen verbindlichsten Dank abstatte, damit entschuldigen, daß für dieselbe noch wichtige ergänzende Mittheilungen zu erwarten und zu verarbeiten waren. Da auch während des Druckes die Papiersorte ausgegangen war, so mußte sich bei dem Wassermangel der Papierfabriken der Schriftsteller mit dem Müller trösten.

Erfurt in der Oster-Woche 1858.

Schubart.





Indem ich es unternehme, den Volksaufruhr in Erfurt im Jahr 1848 und die demselben vorausgegangenen Unruhen in dieser Stadt zu schildern, bemerke ich voraus, daß mich vorzüglich der große sittliche Gegensatz zwischen preußischer Soldaten- und Unterthanentreue und treuloser Volksaufregung, welcher sich in diesen Begebenheiten zeigte und sich mir tief und dauernd einprägte, dazu veranlaßt hat. Auch an sich möchte es nicht zu *tadeln* sein, diesen berüchtigten Vorgang in der Stadt Erfurt, die sich nachmals durch ihre Haltung bald über denselben erhoben hat, in einem schriftlichen Andenken und zur Warnung für künftige Zeiten aufzubewahren, was in den seitdem verflossenen neun Jahren noch nicht geschehen ist. Und da diese Ereignisse mit meinen persönlichen Erlebnissen vielfach in Zusammenhang stehen, so wird man es entschuldigen, wenn ich diese meiner Erzählung einverleibe, und auch sogleich mit meiner Person anfange.

Es war am 14. März des Jahres 1848, also vier Tage vor dem berüchtigten Berliner 18. März, als

ich von meiner späten Abendarbeit am Schreibtische durch einen unmäßigen Lärmen aufgescheucht wurde. Durch die enge Straße, die sogenannte Pilse, in welcher ich wohnte, wälzten sich tobende Volkshaufen, und bald hörte man gegen das Thor eines weiter unten gelegenen Bierhauses donnernde Schläge schallen. Doch zog sich bald der Lärm von da ab in weitere Entfernung, so daß ich nur noch wenig davon hörte. Bald darauf jedoch ertönte die Alarm-Trommel zum Generalmarsch. In der weiterhin liegenden Eimergasse wurde von diesen Volkshaufen die Wohnung des pensionirten Geheimen-Regierungs-Raths von Ehrenberg gestürmt und demolirt, wobei er selbst flüchten mußte. Nur durch Einschreiten des Militairs konnte der Tumult, der sich auch über den Wenigenmarkt verbreitete, gedämpft werden, wobei die Garnisontruppen, durch Steinwürfe von oben her und auch aus der Nähe angegriffen, Feuer gaben, und dadurch zwei Menschen tödteten und sechs verwundeten. — So begannen mit dieser Scene, welcher schon einige nächtliche Tumulte in Bierhäusern vorausgegangen waren, die Erfurter Volksunruhen dieses Jahres.

Es ist mit Nachdruck auf die Art der Entstehung dieses ersten Volkstumultes in Erfurt hinzuweisen. In nächtlicher Stunde stellte sich auf dem Anger, einem Hauptplatze der Stadt, ein Mensch auf und schrie laut nach allen Seiten hinaus: „Freiheit und Gleichheit!“

bald sammelten sich andere sogenannte Bummler um ihn, und es bildete sich so der erste Volkshaufen, welcher, indem er schreiend durch die Straßen zog, immer mehr wuchs und bald eine Masse von mehr als vierhundert Menschen betragen mochte. Der damalige zweite Commandant der Stadt, der als General-Lieutenant a.D. verstorbene General-Major von Claß, welcher davon benachrichtigt wurde, trat an den Volkshaufen heran, um denselben zum Auseinandergehen aufzufordern. Dieß gelang ihm jedoch nicht, vielmehr, da er keine weitere militärische Hülfe bei sich hatte, umringte ihn die große Volksmasse, und indem er seinen Weg nach der Hauptwache richtete, blieb er von derselben umgeben, bis dort die Wachmannschaften heraustraten, und sich so aufstellten, daß das Volk zurückgedrängt und einigermaßen zerstreut wurde. Doch sammelten sich die Haufen desselben sofort wieder auf dem Anger zu der ganzen Masse, die nun von da durch die Pilse an meiner Wohnung vorbei strömte. Und indem sie nun weiter unten gegen das Bierhaus tobte, erscholl aus der Mitte derselben der Ruf: „Zu Ehrenberg, zu Ehrenberg!“ und nun wälzte sich die Masse auf die Eimergasse, drang in die Ehrenbergische Wohnung ein, und zerstörte die Einrichtung derselben, indem Möbel und Betten aus den Fenstern geworfen wurden, wobei das Volk, wie die Untersuchung ergab, vielfachen Raub an

dem Ehrenbergischen Besitzthum beging, auch den von 1600 Thalern an Werthpapieren.

Dieser nächtliche Kampf, wenn man ihn so nennen will, nahm durch den Schauplatz, auf welchem er sich ereignete, eine zwar absonderliche aber doch bestimmte und die Haltung des Volkes und des Militärs bezeichnende Gestalt an. Nachdem letzteres das Volk von der Ehrenbergischen Wohnung hinweg und aus der Eimergasse auf den Wenigenmarkt heraus vertrieben hatte, wobei eben die Soldaten durch Steinwürfe, und wie man sagt, durch einen Pistolenschuß aus dem Hause eines bekannten auf der Eimergasse wohnenden Demokraten, zum Schießen gereizt wurden, so wurde nun nicht nur dieser Straßenausgang, sondern auch der an derselben Seite liegende Ausgang der Futterstraße auf diesen Platz vom Militär besetzt, wo jedoch auch Steinwürfe auf dasselbe fielen. Das Militär stand nun an der ganzen Ostseite des Platzes hin aufgestellt. Es war das zweite Bataillon des 31. Infantrie-Regiments. Der Bataillonskommandeur Oberst-Lieutenant von Witzleben (jetzt Oberst a. D.), verwieß den Soldaten mit eindringlichen Worten den Gebrauch der Feuerwaffe und beobachtete überhaupt die größte Schonung gegen das Volk, welches sich auf die gegenüberliegende Seite des Platzes zusammenzog. Hier laufen vier enge Straßen auf den Platz aus, die Krämerbrücke, der Mühlsteg, die Kürschnergasse und die Pilse,

welche nach verschiedenen Seiten in das Innere der Stadt führen. Aus diesen schluchtenartigen Zugängen setzte nun das Volk seinen Widerstand fort, und zwar mit dem Heldenmuthe gemeiner Schimpfreden, welche es als ersten Genuß der auf dem Anger ausgerufenen „Freiheit und Gleichheit" in übermäßiger Fülle unaufhörlich gegen die Soldaten ergoß. Die ruhige und schonende Haltung des Militärs, dessen Commando nicht ein Mal ein drohendes Vorgehen anordnete, sondern nur mit größter Geduld die Aufforderung zum Auseinandergehen stets wiederholte, schien diese Art von Volksmuth nur zu stärken; und so dauerte dieser sonderbare Kampf zwischen der Würde der Pflichtgetreuen, und der schimpfenden „Freiheit und Gleichheit" bis über die Mitternacht hinaus, wo sich endlich die Volkshaufen durch die engen Gassen verliefen. So war das erste Auftreten des sogenannten Volkes in Erfurt in jenen Tagen des allgemeinen Völkerfrühlings, der seine Luftwärme auch hierher ausströmte. —

Nämlich eine Erklärung über die Entstehung dieses ersten Erfurter Volkstumultes kann ebenfalls um so weniger umgangen werden, da es doch auffallend war, daß er gerade an demselben Tage des 14. März sich ereignete, an welchem auch die ersten Aufstände in Breslau, in Hamburg und in Wien, ja auch die ersten Volksbewegungen in Berlin vorkamen. Es möchte daraus hervor-

gehen, daß auch unserem Erfurt damals die zweifelhafte Ehre zugedacht war, ein markirter Vorort der allgemeinen deutschen Revolution zu werden. Dazu eignete es sich als Festung und durch seine Lage an der Grenze der schon aufgeregten thüringischen Kleinstaaten vorzüglich, und konnte als Vereinigungspunkt für ganz Mitteldeutschland dienen. Ja es war auch im Innern dieser Stadt schon Jahre vorher gar Vieles geschehen, was den Mithandelnden vielleicht unbewußt, die Erwerbung dieser Revolutionsehre vorbereitete.

Zu Anfang der vierziger Jahre hatte sich in Erfurt auch ein markirter Mann niedergelassen, nämlich der so bekannt gewordene Goswin Krackrügge. Er war früherhin Schreiber in verschiedenen preußischen Büreaus gewesen, hatte dann seinen Wohnsitz in dem schwarzburgischen Städtchen Schlotheim genommen, von wo er aber wegzuziehen sich genöthigt sah, und kam nun nach Erfurt, um einen Handel zu etabliren, der mit Lumpen, Glas und ähnlichen Gegenständen anfing, und sich dann zu Stricken, sogenannten Seilerwaaren, erhob. Mit den Stricken aber vereinigte er jetzt schon die Politik, wie sich ja späterhin auch die Stricke mit der Politik vereinigten. Er that dieses in doppelter Wirksamkeit, einmal als Zeitungsschreiber, durch Herausgabe eines Lokalblattes: „Der Stadt- und Landbote", sodann auf praktischem Wege, durch Erneuerung eines älteren Bürger-Hülfsver-

eins, dessen Leitung ihm anheimfiel. Beide Institute waren der Erweckung und Ausbreitung sogenannter freisinniger Gesinnungen gewidmet, namentlich aber trieb sie der Stadt= und Landbote gar eifrig; und da dieser Bote auch auf den Dörfern bei Erfurt fleißig herumlief, so hatte er eine dermaßen ländliche Derbheit angenommen, daß er nicht nur jeden, der in der Stadt Erfurt nicht nach seiner Art gesinnungstüchtig sein wollte, öffentlich hart anließ, sondern auch gegen den Geheimen Regierungs=Rath von Ehrenberg eine öffentliche entehrende Beleidigung beging. Daraus entstand ein Criminal=Prozeß gegen den Redacteur des Blattes, Krackrügge, der nicht nur vor Gericht, sondern auch in gedruckten Flugschriften verhandelt wurde. Nahm sich doch sogar in der Ferne der constitutionelle Professor Gervinus in Heidelberg seiner an, und forderte in einer süddeutschen Zeitung statt der königlichen Begnadigung, die ihm unter der Bedingung der Auswanderung nach Amerika gewährt werden sollte, daß dem Manne sein Recht zu Theil werden solle. Gervinus wollte wohl nicht, daß ein solcher Mann für sein deutsches Gervinien, das er sich ersonnen hatte, verloren gehen sollte. Sein Recht wurde ihm denn auch, indem er zu Ende Novembers 1847 auf vier Monate in das Zuchthaus zur Lichtenburg gebracht wurde. Der Stadt= und Landbote aber blieb zu Hause, um indeß sein Geschäft weiter zu treiben, und dies konnte er

guten Muthes, da während Krackrügges Abwesenheit an seine Familie bedeutende Geldsummen aus Baden von den nachmaligen Republikanern Hecker und Struve eingingen, welchen letzteren später der Stadt- und Landbote dafür einen ehrenhaften Kämpfer für wahre Freiheit nannte. Aus diesem Hergang erklärte sich die Erfurter Volksrache für den sogenannten liberalen Volksmann gegen Herrn von Ehrenberg, der sich auch auf vielfaches Bitten zum Straferlaß nicht hatte entschließen können. Noch auffallender aber erklärt sich der Umstand, daß das Volk mit seiner Rache nicht sogleich bei der Abführung Krackrügges nach dem Zuchthause im Herbst vorging, daß es dann damit auch im Frühjahr nicht seine Rückkunft abwartete, um ihm dadurch eine Empfangsfreude zu bereiten, sondern daß der nächtliche Sturm gegen die Ehrenbergische Wohnung einen halben Monat vor seiner Rückkehr am 14. März 1848 ausbrach. Es war ja dieses der Tag, an welchem, wie schon erwähnt, auch auf anderen und wichtigeren Punkten solche Vorübungen der Revolution gemacht wurden, um zu sehen, wie weit man gehen könne. Daß dieser Versuch hier in Erfurt gerade an dem Ehrenbergischen Hause angestellt wurde, das bezeichnet die Urheber und Leiter desselben, wie man denn auch einige Anhänger Krackrügges gesehen haben will, wie sie Geld unter dem sehr aufgeregten Pöbel austheilten. — Nach dieser Darlegung der damaligen inneren Verhältnisse

Erfurts, die nicht zu umgehen war, komme ich nun auf meine persönlichen Erlebnisse in dieser Stadt zurück:

Am Tage nach dem berühmten Berliner 18. März trat einer meiner Hausfreunde, ein junger Geistlicher, mit ungewöhnlicher Hast in mein Zimmer, mit trübseliger Miene und aufgeregter Stimme zu mir sagend: „Wir sind constitutionell!“ Ich antwortete dem Freunde zunächst mit einem Protest gegen sein „Wir“, indem ich ihm versicherte, daß ich von dem Constitutionellen bis jetzt noch so wenig an mir verspürte, wie, Gott sei Dank, von der Gicht. Meine Scherzrede aber schlug er sogleich durch Mittheilung der von Berlin eingegangenen Nachrichten nieder, in welchen die Hauptsache war, daß die constitutionelle Staatsverfassung für Preußen bereits feierlich verheißen sei. So mußte ich mich denn in Geduld darein finden, auch constitutionell zu werden. Ich erleichterte es mir durch die Erinnerung an die schöne Ophelia in dem berühmten Trauerspiel Hamlet. Dieses schöne Fräulein hatte aus Liebe für den Prinzen Hamlet und aus Gram über den Tod ihres Vaters und Bruders, welche der Prinz erstach, den Verstand verloren, brachte aber in ihrem erdichteten Irrsinn gar treffliche Sentenzen vor. So sagte sie auch: Der Mensch weiß wohl, was er ist, aber er weiß nicht, was er werden kann. Da ich nun constitutionell geworden war, so konnte ich auch so sagen.

Zwei Institutionen des neuen constitutionellen Staatslebens thaten sich nun sogleich in Erfurt auf: einerseits, ein großer allgemeiner Volksverein, welcher seine Versammlungen im Theatergebäude hielt, um durch politische Reden den neuen Staatsbau mit zu betreiben. Die zweite aber war den Berliner Ereignissen mit ihrer Entstehung schon voraus geeilt, es war die am 15. März zufolge des Aufruhrs vom vorigen Tage geschehene Gründung einer Schutzwehr, zu welcher in allen Stadtbezirken die besonnenen Einwohner unter Autorisation der Regierung zusammentraten, um, nur mit Stöcken bewaffnet, durch nächtliches Patrouilliren weiteren Straßenunfug zu verhindern oder kurzweg handgreiflich abzustrafen. Das Volk gab deswegen diesem Verein den Namen Knüppelgarde. Da aber wenige Tage darauf, zufolge der neuen Staatsverfassung, der Name Bürgerwehr von andern Städten her in den Zeitungen ertönte, so wurde er auch für den hiesigen Schutzverein gebräuchlich, obwohl er weder durch seine Entstehung noch durch seine Absicht den nun aufkommenden Bürgerwehren beizuzählen war, vielmehr, als auch hier schon im März die revolutionaire Partei die sogenannte Volksbewaffnung forderte, sich derselben standhaft widersetzte. Dieses möge hier nachdrücklich bemerkt werden, zur Unterscheidung dieser Schutzwehr von der später entstandenen Erfurter Bürgerwehr, da

letztere sich nachmals mit Schmach bedeckte, erstere aber sich wesentliche Verdienste erworben hat.

Dazu kam nun aber auch die allgemeine deutsche Bewegung. Die brachte es in wenigen Tagen dahin, daß die alte sprüchwörtlich treue Stadt Erfurt, die noch vor zwei Jahren bei dem ersten Besuche, den ihr Seine Majestät der König gönnte, sich mit der reichsten Fülle der schwarzweißen Fahnen, vom üppigsten Blumenschmuck durchwebt, geschmückt hatte, nun voll schwarzrothgoldener Fahnen hing. Bei dieser grellen Buntheit, die mich allenthalben umstrahlte, glaubte ich mich in einem Cirkus spanischer Reiter zu befinden.

Die deutsche Dreifarbigkeit erschien bald darauf in Erfurt noch in einer besonders bedeutsamen Weise, nämlich bei der Rückkehr Krackrügges vom Zuchthause, welche am ersten April geschah. Ich befand mich zufällig auf dem Anger, als er über denselben seinen Einzug hielt, und konnte diesen mit ansehen. Der Zurückkehrende saß mit einigen Freunden in einem Wagen, neben welchem eine ansehnliche Volksmenge, vorzüglich aber viele Gassenjungen, einhersprangen, und den Staub der Straße aufregten. Vorzüglich hervorleuchtend aber war ein Mann, welcher ihm in der Uniform eines Thurn- und Taxischen Postmeisters vorritt, und ihn so nach Erfurt wieder hereingeleitete. Es war ein bekannter und angesehener Demokrat, der Postmeister Curioni aus Rudolstadt, wel-

cher bei diesem feierlichen Geleite eine so breite scharzroth-goldene Schärpe über der Brust trug, daß er dadurch ausdrücken zu wollen schien, welche Bedeutung die Rückkehr dieses Mannes nach Erfurt für die thüringische Demokratie habe. Der Zurückgekehrte trat nun auch sogleich wieder in seine politische Wirksamkeit ein, die nun durch die indeß verkündigte Staatsveränderung einen höheren Aufschwung erhielt.

Auf welche Weise man ihm dabei in Erfurt von einer Seite her entgegenkam, das zeigte sich in den nächsten ersten Tagen des April durch folgenden Vorgang. Es bestand hier seit acht Jahren eine geschlossene Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung, die in ihren Statuten die Besprechung politischer und kirchlicher Gegenstände ausgeschlossen hatte. Jetzt aber glaubte sie, in das neue Staatsleben mit eintreten und sich zu einem politischen Vereine verwandeln zu müssen. Zu diesem Zwecke wurde von dem Präsidenten derselben der Vorschlag gemacht, sich mit dem schon bestehenden politischen Bürger-Hülfsverein zu vereinigen, und es erging eine Einladung zu dieser Vereinigung an den Vorsteher desselben, den mehrerwähnten Goswin Krackrügge. Derselbe erschien auch mit mehreren seiner Vereins-Mitglieder in einer Versammlung der wissenschaftlichen Gesellschaft, welche an diesem Abend nicht blos von ihren Mitgliedern, den Freunden der Wissenschaft, sondern auch von andern

Männern, die als Freunde der neuen Politik dahin kamen, zahlreich besucht war. Der Vorsteher des Bürger-Hülfsvereins ging auf den Vorschlag zur Vereinigung wohl ein, stellte aber dafür die Bedingung, daß sein Bürger-Hülfsverein daneben noch als selbstständiger Verein bestehen müsse. Indem sich hierüber eine Debatte entspann, ließ Krackrügge die Bemerkung fallen, daß er hier in dieser Versammlung so manchen Mann sehe, von dem es ihn befremde, daß er nicht schon längst in den Bürger-Hülfsverein eingetreten sei. Dieser Bemerkung trat ein hiesiger achtbarer und patriotischer Mitbürger, der Kunstgärtner Appelius, in gebührender Weise entgegen, wodurch die Debatte nicht nur lebhaft, sondern schon höchst aufgeregt wurde, und da, wo bisher die Musen, die Göttinnen der Wissenschaften, ihre sanften freundschaftlichen Gespräche geführt hatten, erhob sich auf einmal ein Sturm der politischen Discussion. Der Bürger-Hülfsvereins-Vorsteher gerieth sogar dabei in politischen Zorn, welchen er die Versammlung nicht nur durch einige unziemliche Ausdrücke, sondern auch dadurch fühlen ließ, daß er sofort mit seinem Gefolge abzog. Als sich durch diesen Abzug das Gewitter etwas gelegt hatte, fühlten die Lenker der Berathung mit Bedauern, daß nun die Hoffnung auf Vereinigung mit dem Bürger-Hülfsverein weiter hinausgerückt sei, und ein damals hier stehender Auditeur, der nicht Mitglied der Gesellschaft, sondern

einer der hinzugetretenen Politiker war, und der auch durch politische Aufsätze im Stadt- und Landboten wirkte, machte die Proposition, man solle sofort aus der Versammlung eine Deputation erwählen, welche sich zu Herrn Krackrügge begeben, und demselben im Namen der Gesellschaft für die ihm in derselben widerfahrene Unbill Abbitte thun sollte, um das gute Vernehmen mit ihm wieder herzustellen. Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung mit einem unentschiedenen und verlegenem Schweigen beantwortet; es schien, als ob man sich einem nicht nur nach damaligem Sprachgebrauch möglichen, sondern sogar unvermeidlichem Manne gegenüber fühlte. Da trat endlich ein Offizier, als Gesellschafts-Mitglied, auf, und kam der politischen Beklommenheit durch ein offenes und muthiges Soldatenwort zu Hülfe. Es war der Premier-Lieutenant von Woedtke vom 31. Infanterie-Regiment, jetzt Hauptmann und Compagnie-Chef der 10. Compagnie des 19. Regiments. Derselbe war soeben aus Berlin, wohin er zum topographischen Büreau commandirt gewesen, und wo er die Märztage in vollem Maaße mit erlebt hatte, zu seinem Regimente hierher zurückgekehrt. Unumwunden erklärte er: er könne nicht glauben, daß sich die Gesellschaft zu einer solchen Erniedrigung entschließen werde. Durch diese freimüthige Erklärung hatten die gepreßten politischen Herzen wieder Luft bekommen, und indem sie von der Versammlung

mit einem allgemeinen lautem Bravo aufgenommen wurde, waren damit die Vorschläge, sowohl der zur Vereinigung, als der zur Abbitte abgethan. Bemerkenswerth aber war es, daß bei dem Auseinandergehen der Gesellschaft sich schon Haufen von allerlei Volk um das Gesellschafts-lokal her eingefunden hatten.

Dennoch boten die Freunde des neuen Constitutionalismus, die ihm damals noch vertrauten, dem Vorsteher des Bürger-Hülfsvereins auf andere Weise die Hand, um einen parlamentarischen Verein zu bilden, und es wurde deshalb etwas später in einer großen Versammlung im Theatergebäude berathen. Da aber in dieser die zahlreichen Schutzbürger der Stadt, welche Goswin Krackrügge von der Theilnahme an dem Bürger-Hülfsvereine ausgeschlossen hatte, feindselig gegen ihn gesinnt erschienen, so wurde in einer andern Versammlung im Gasthofe zum Schlehendorn von einem patriotischen Manne, dem Regierungs-Medicinalrath Dr. Wittke, der die Entstehung von Parteiungen verhüten wollte, der Vorschlag zur Bildung eines Volksvereins gemacht, welcher auch, ohngeachtet der flehendlichen Bitten Krackrügges, sich nicht von ihm zu trennen, unter Verwerfung eines von ihm betriebenen constitutionellen Vereins, durch allgemeine und lebhafte Beistimmung zu Stande kam, und sich am 16. April constituirte. Nichts desto weniger gelang es dem Goswin Krackrügge, mit Hülfe der in den Bürger-Hülfs-

verein eingetretenen Freunde des Constitutionalismus seinen Verein als bestehende Verbindung in den Volksverein zu bringen, dadurch in letzterem das Uebergewicht zu gewinnen, und durch eine später zu erwähnende Verbrüderung mit den Schutzbürgern sich zum Führer der nun vollständig einigen revolutionairen Partei zu erheben.

In diesen vielbesuchten Volksverein mich zu begeben, wäre es auch nur aus Neugierde gewesen, dazu konnte ich mich nicht entschließen, obgleich ich mehrseitig dazu aufgefordert wurde, unter Vorhaltung der jetzt pflichtmäßigen Theilnahme am Staate und des hohen Interesses, welches diese Verhandlungen darböten, an welchen auch die achtbarsten Männer der Stadt Theil nähmen. Der Bericht eines meiner Schulcollegen aus einer der ersten dieser großen Versammlungen, daß dort öffentlich gesagt worden sei, (aus einem Munde, von dem es nicht zu erwarten stand) die Republik sei die schönste Staatsverfassung, aber Preußen sei noch nicht reif dazu, worauf Krackrügge die Hoffnung ausgesprochen habe, daß sie wenigstens unsern Kindern zu Theil werden könnte, dieser Bericht versperrte mir auf immer den Weg dahin. Dagegen hatte ich es schon für meine Pflicht gehalten, der Aufforderung zum Eintritt in die Schutzwehr Folge zu leisten. Als ich mich dazu eines Abends in der nach einem Gasthof berufenen Versammlung der Bewohner meines Bezirks einfand, machte mir zwar einer der

Musterherrn, der mir freundlich gesinnt war, bemerklich, daß ich, da ich bereits in das sechzigste Lebensjahr eingetreten war, zur Uebernahme des beschwerlichen Wehrdienstes nicht mehr verpflichtet sei, hieß mich aber dennoch mit meiner Bereitwilligkeit zu demselben willkommen. So trat ich denn als sechzigjähriger Rekrut in das neugeschaffene Corps ein, und wie ich als wohlbestallter Schutzwehrmann wieder nach Hause ging, da ging mir jener Wahrheitsspruch der schönen Ophelia noch mehr zu Herzen: „Der Mensch weiß wohl, was er ist, er weiß aber nicht, was er werden kann.“

Einige Erzählungen aus jener Zeit meines Wehrdienstes mögen dazu beitragen, die Vorbereitungstage zu den im Spätherbst eingetretenen ernsteren Ereignissen zu schildern. Unsere Bezirkskompagnie wurde, wie die anderen der Stadt, formirt, und unter einen Hauptmann gestellt, und unser Dienst, der alltäglich mit einbrechender Nacht begann, bestand in Patrouilliren, Biertrinken und politischen Gesprächen, bis etwas über die Mitternacht hinaus. So in Gliedern und Rotten und mit einem tüchtigen Stock in der Hand marschirten wir durch die Straßen des Bezirks, und während die martialische Colonne von dem Gemurmel der politischen Discussion umspielt wurde, zog ich es meistens vor, mich in meine eigenen stillen Gedanken über die neue Lage der Dinge zu vertiefen. Nun ist das große öffentliche Glück vorhan-

den, sagte ich mir, nach welchem ich das Verlangen seit Jahren so häufig hatte aussprechen hören. Wie oft hatte ich, vorzüglich aus dem Munde eines kaufmännischen Freundes, die Worte gehört: „Wir sind reif für die Constitution und sie kann uns nicht länger vorenthalten werden.“ Und wie zeigte nun das beglückte Volk diese Reife? — Statt der Aufforderung des Berliner Extrablattes der Freude Folge zu leisten, und sich gegenseitig als Glückliche in die Arme zu fallen, und des Glückes in verständiger Ruhe zu genießen, nimmt das Volk den Knüppel in die Hand, um gegen sich selbst loszugehen, und um sich gegen sich selbst zu vertheidigen. Dieser Ausdruck politischer Volksreife wollte mir ebensowenig in den Kopf, als der Gedanke, den ich vielfältig aussprechen hörte, das Bürgerwehr-Institut gehöre nothwendig in das constitutionelle Staatssystem, wie es die Nationalgarde in Frankreich beweise. Unser Corps war, wie gesagt, mit seiner Entstehung diesem System vorausgeeilt und demselben eigentlich nicht entsprungen. Wäre aber diese Nothwendigkeit für dasselbe vorhanden, so wäre dieses gerade kein sonderlicher Beweis für dessen Wahrheit und Werth!

Solche Betrachtungen und Zweifel beschäftigten mich auch, als wir in einer schönen Mondnacht an der einen Seite des breiten Angers hinabmarschirten. Da kam an der andern Seite herauf ein kleines Detachement Cürassiere vom achten Regiment, welche in dieser Zeit durch

die Commandantur von Langensalza, ihrem Standquartier, herüber beordert waren, um in der aufgeregten Stadt die Ruhe mit zu erhalten. Es waren etwa sechzehn Pferde, die in langsamer Gangart nach einer andern Richtung hin an uns vorbei gingen. Dieser Anblick machte auf meinen betrachtungsvollen und zweifelnden Geist einen ebenso starken als beruhigenden Eindruck. Diese hohen Reitergestalten mit der eisernen Brust, auf welche das stille Mondlicht fiel, wie sie so in erhabener schweigender Ruhe dahin zogen, bildeten nicht nur einen starken Gegensatz zu unserer summenden Colonne, sondern schienen mir auch die Lösung aller der Räthsel zu versprechen, welche mir durch die Seele gingen.

Eines heiteren Momentes unseres damaligen Dienstes muß ich auch gedenken. Schon an einem der ersten Abende nach den Berliner Märznachrichten, als wir eben von einer Patrouille in unser Wachtlokal, einen kleineren Gasthof am Anger zurückgekehrt waren, fanden wir an der Biertafel einen indeß angekommenen Berliner Bürger noch bei seinem Abendessen sitzend. Da ich in demselben sogleich einen ehemaligen Nachbar aus Berlin erkannte, wo ich früher gewohnt hatte, so schien uns dieses eine glückliche Gelegenheit zu sein, uns über die sogenannten glorreichen Berliner Märzereignisse aus bester Quelle auf das gründlichste zu unterrichten. Ich machte mich also sofort unter Berufung auf meine ehemalige

Nachbarschaft mit meinen Fragen an diesen Mann. Die Quelle seines Mundes wollte jedoch nicht recht ergiebig fließen. Was er uns erzählte, das war uns der Hauptsache nach schon aus den Zeitungen bekannt, und mehrmals bediente er sich mit geheimnißvoller Miene der Redensart: darüber müsse man einen Schleier werfen. Ueber etwas aber fand er nicht nöthig, seinen Schleier zu werfen, worüber ich freilich an seiner Stelle den dichtesten hätte fallen lassen. Als ich ihn nämlich fragte, wie es ihm bei den Berliner Straßenkämpfen in seinem Hause ergangen sei, und wie er dasselbe geschützt habe, antwortete er mir, das sei ihm wohl gelungen, indem er nur vor allem seiner Frau befohlen habe, den Barrikadenhelden Kaffee zu kochen! Da der Mann seitdem gestorben ist, so will ich diesen großbürgerlichen Kaffee-Helden nicht durch Nennung seines Namens unsterblich machen. Ein kleiner Versuch zu seiner Unsterblichkeit gelang mir ohnehin damals schon. Als ich nämlich nach der Aufruhrsceene des 24. Novembers den treuen Erfurter Soldaten ein Heftchen Soldatenlieder erfand, welche sie auch mit fröhlichem Soldatengefühl sangen, widmete ich auch diesem heldenmüthigen Residenzbürger ein solches Liedchen. Und einigemal in den nächsten Jahren, wenn ich zu meinem Spaziergang aus dem Thore hinausging, hörte ich den dort wachestehenden Soldaten mein Liedchen still vor sich hinsummen, mit dem wiederkehrenden Versschluß: Koch' Kaffee, Koch' Kaffee,

Frau! — Wenn dieses Liedchen seitdem wohl wieder verstummt ist, so ist das freilich ein Beweis, daß eine solche Art von Unsterblichkeit eben nicht lange genug vorhält.

Als wir uns an jenem Abende wieder aufmachten, um unsere Patrouille zu erneuern, da gerieth ich unterwegs mit unserm Hauptmann ins Gespräch über die Mittheilungen des Berliner Großbürgers. Wir hatten nämlich einen sehr affabeln Hauptmann, mit dem sich auf dem Marsche ein Wörtchen reden ließ. Ich darf den ehrenwerthen Mann wohl nennen, da ich ihm befreundet bin. Es war der Fuhrherr Claer, dem seitdem Seine Majestät der König wegen seiner Haltung in jenen Tagen den rothen Adlerorden vierter Klasse allergnädigst verliehen hat. Dieser Erfurter Großbürger hatte von den Mittheilungen und Aeußerungen des Berliner Großbürgers einen Eindruck empfangen, den er gegen mich auf sehr kräftige Weise aussprach: „Wissen Sie, sagte er zu mir, wie mir unsere jetzige Zeit vorkommt? Es ist jetzt gerade so, wie in der heiligen Schrift, im Buche Hiob. Jetzt hat gewiß auch einmal wieder der liebe Gott zum Teufel gesagt: „Na nun geh' du einmal herunter in die Welt, und mach' du da einmal deine Streiche!“

Diese Worte meines Freundes Claer fanden auch in der nächsten Zeit, bei der weiteren Entwickelung der politischen Zustände Erfurts, ihre volle Bestätigung. Der Volksverein ließ seine Richtung nach der Seite der De=

mokratie hin immer deutlicher hervortreten, und da sich die redlichen Männer von conservativer Gesinnung sofort aus demselben zurückzogen, so wurde derselbe immer mehr der geistigen Herrschaft Krackrügges unterworfen. Es war auch in jenen Tagen kein Zweifel darüber, daß dieser Mann der Abgeordnete der Stadt Erfurt zur Berliner Nationalversammlung werden würde, denn er hatte erklärt, daß ihm die Wahl dahin annehmlicher sein würde, als die zur Frankfurter deutschen Nationalversammlung, und dieser Wunsch durfte nicht unberücksichtigt bleiben. So kam denn der erste Tag des Mai heran, an welchem diese Wahlacte vollzogen werden sollten. Und dieser Tag gab nun nicht nur einem jeden Gelegenheit, seine politische Einsicht in die neuzubildenden Staatsverhältnisse geltend zu machen, sondern er ließ auch unsere Knüppelgarde in glorreichem Lichte hervortreten, indem der Hergang dieses Wahltages sie zur Entfaltung ihrer militairischen Tüchtigkeit und zu einer waffenlosen Kriegsthat führte, welche der Ewigkeit nicht vorenthalten werden kann, weshalb ich sie etwas genauer darzustellen nicht versäume.

Wir, die Wähler unseres Bezirks, waren in dem großen Saale des Gasthofes zum König von Preußen versammelt, um vorerst die Wahlmänner zu wählen, welche die Abgeordneten zu den Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt ernennen sollten. Ein angese-

hener und allgemein geachteter Stadtrath, welcher sich an der Spitze des Wahlvorstandes befand, eröffnete den Staatsact mit einer wohlgefügten Rede, in welcher er uns das nun verliehene Recht der Theilnahme an der Staatslenkung auseinandersetzte. Darauf wurden die Stimmzettel ausgetheilt, wobei sich einige wohlbekannte Demokraten, darunter der später zu nennende Buchhändler Loes, vorzüglich thätig bewiesen, indem sie auf die Tische sprangen, und auf den langen Reihen derselben forttanzend, (ganz wie die Mäuse, wenn die Katze nicht zu Hause ist), die Zettel den bei den Biergläsern umhersitzenden Wählern zureichten. Die Mitglieder des Vorstandes saßen an einer erhöhten Stelle um einen Tisch her, und auf diesem stand eine zinnerne Suppenterrine, in welche die nach der Liste Aufgerufenen, an den Tisch herantretend, ihre Wahlzettel hinein werfen mußten. Dieses ging nun zwar in aller Ordnung vor sich, aber in der Versammlung des großen Wahlkörpers, welcher den Saal erfüllte, ließ sich bei lebhaftem Gespräche nun schon der ausgebildete Parteigegensatz von Demokraten und Reaktionären deutlich wahrnehmen; denn diese beiden Namen hatten bereits die Herrschaft ergriffen, und Constitutionell, Conservativ und dergleichen spielten nur so nebenher.

Als nun das Wahlgeschäft schon im besten Zug war, da entstand auf einmal in dem Saale eine große

Unruhe und Aufregung. Es waren Nachrichten eingelaufen, daß in der Stadt sich ein Volksaufstand erhoben habe, daß sich das Volk in den Straßen, namentlich auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze, zusammenrottire und daß Schlimmes zu befürchten stehe. Unser Herr Stadtrath, der Vorsitzende des Wahlvorstandes, erhob seine Stimme, machte diese Nachrichten der Versammlung bekannt, und that den Vorschlag, die Wahlhandlung abzubrechen, damit ein jeder sich nach Hause begeben, die Schutzwehr aber zum Schutze der Stadt zusammentreten konnte. Sofort strömte nun Alles die Treppe hinunter, der Vorstand mit den zu sichernden Wahlzetteln und Papieren voran. Auf der Straße aber ging die Bewegung nicht sogleich weiter, sondern die Versammlung füllte nur die ziemlich breite Straße, weil soeben wieder Nachrichten einliefen, die es zweifelhaft machten, ob der Volksaufstand wirklich stattfinde. — Da stand nun mitten auf der Straße unser würdiger Stadtrath, die Wahlacten unter dem Arm, und, wie er ja nicht anders konnte, mit beiden Händen die constitutionelle Suppenterrine vor sich haltend, in welche die Wahlweisheit des Nationalwillens noch nicht vollständig aufgefüllt war. So schaute er mit seiner neben und hinter ihm stehenden Wahlversammlung hinaus, ob das Volk, welches sich bekanntlich seit Jahren nach diesem beglückenden Staatsacte gesehnt hatte, die vollstänige Anfüllung derselben gestatten würde. Und da die weiteren

Nachrichten so beruhigend waren, daß der Volksaufstand als bloßes Gerücht erschien, so wurde die Rückkehr in den Saal beschlossen und ausgeführt.

Nur ganz kurze Zeit aber hatte diese Fortsetzung der Wahlen gedauert, als die Aufregung sich in stärkerem Grade wiederholte, denn nun liefen sichere Nachrichten ein, daß es mit der Zusammenrottung des Volkes schlimmer sei, als man geglaubt hatte, und sofort wurde nun die Vollendung der Wahlhandlung auf den folgenden Tag verlegt. Vorzüglich an die anwesenden Schutzmänner erging die Aufforderung, sich eiligst auf ihre Sammelplätze zu begeben, und obgleich keine Lärmtrommel sie zusammen rief, so geschah dieses doch in den Bezirken der Stadt eben so eilig als mit vollständiger Ordnung. Ich selbst eilte nach meinem Sammelplatz am Anger, und als ich dabei an meiner Wohnung vorbei kam, wo meine Frau angstvoll aus dem Fenster sah, nahm ich von derselben als ein in den Kampf gehender einen besorglichen Abschied. Nun kam ich an das Gymnasial-Gebäude. Da stand auf den hohen Vorstufen desselben der hochgestaltete Gymnasialdirecktor mit einem weißen Schnupftuch in der Hand, welches er, sich um den andern Arm zu wickeln, sich bemühte. Da er es aber ohngeachtet des eifrigsten Wickelns mit der einen Hand nicht zu Stande bringen konnte, so sprang ich zu ihm hinauf, und wir leisteten uns gegen-

seitige Hülfe bei der Anlegung dieses Feldzeichens, mit welchem wir nun nach unsern Compagnieen weiter eilten.

Von dem Anger marschirten nun unsere geschlossenen mit starken Stöcken wohl bewaffneten Compagnie-Colonnen nach der Gegend der Stadt, wo die drohenden Volkshaufen sich bewegten, nämlich nach der Marktstraße und dem Friedrich-Wilhelmsplatze zu. Unterwegs stießen die andern Compagnieen zu uns, so daß wir in ansehnlicher Stärke die Marktstraße erreichten, und in imposanter Haltung auf derselben einher marschirten. Da führte denn auch unser Marsch durch ein lebhaftes und verdächtig aussehendes Volksgewühl hindurch, welches aber sofort vor uns zu beiden Seiten zurückwich, so daß sich die Belebung der Straße gestaltete, wie ein Strom, in welchem die tiefere Strömung der Mitte abwärts geht, während die seichteren Gewässer an beiden Ufern ihr scheinbares Wellenspiel treiben. Unserer Begegnung mit dem Volke auf der Marktstraße waren schon Thaten desselben auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze vorausgegangen. Auf demselben wurde gerade an diesem Tage ein Jahrmarkt für die sogenannte Peter-Kirmse gehalten, bei welchem sich ansehnliche Volkshaufen um die mit Eßwaaren und Getränken besetzten Markttische zu versammeln pflegen, so wie derselbe auch nach gewohnter Sitte von vielen Soldaten besucht war. Noch vor der Aufhebung unserer Wahlversammlung war der vorhin genannte Premier-

Lieutenant v. Wordtke (er war jetzt Führer der Weißenseeer Landwehr-Compagnie) von seinem Brigade-Commandeur, Oberst Verloren, (als General-Lieutenant a. D. verstorben) zur Recognoscirung nach dem Friedrich-Wilhelmsplatze abgesandt worden. Auf dem Wege dahin begegneten ihm Soldatengruppen, die ihn fragten, ob sie sich Waffen holen sollten, da sie und ihre Kameraden von dem Volke auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze mit Todtschlagen bedroht worden seien. Als er dem Platze näher kam, sah er vor einer Conditorei auf der Marktstraße, nahe am Ausgange derselben auf den Platz, schon einen Volkshaufen versammelt, vor welchem der Buchhändler Straube, von dessen Agitation später mehr erzählt werden wird, eine Rede hielt. Auf dem Platze selbst fand er ein aufgeregtes Volksgewühl, und es war aus allem diesen deutlich abzunehmen, daß es auf die künstliche Erregung eines Aufstandes zur Durchführung demokratischer Wahlen abgesehen war. Als nun etwas später unsere Colonne aus der Marktstraße hinaus auf den offenen Platz debouchirte, da erblickten wir das versammelte feindliche Volk in ansehnlichen Haufen auf dem großen Platze vertheilt, und in lärmender und drohender Bewegung sich auf demselben umhertreibend. Aus dem nahe am Friedrich-Wilhelmsplatze liegenden dreizehnten Bezirke war indeß auch schon ein Recognoscirungsposten unseres Corps, aus etwa funfzehn Mann bestehend, dahin vorgegangen.

Derselbe fand einen Volkshaufen eben damit beschäftigt, den mit mehreren Kanonieren von der Reitbahn zurückkehrenden Artillerie-Lieutenant von Rieff vom Pferde zu reißen. Sofort machte unser Vorposten einen Angriff auf den übermächtigen Feind, und unter Beistand des hinzugekommenen, allgemein geachteten Polizei-Raths Schonger, und mit einigen derben Knüppelhieben vereitelte er diese erste tapfere Volksthat. Nun marschirten wir mit unserm Gros in Linie auf, und gingen mit aufgehobenen Stöcken gegen das Volk an; und unser geschlossener Anmarsch that hier dieselbe Wirkung, wie der der preußischen Armee in der Schlacht von Mollwitz, indem sich der Feind, in unregelmäßige Haufen zusammengeballt, vor uns zurückzog. In weniger als einer halben Stunde hatten wir die Haufen durch unsere bloße Bewegung gegen dieselben zerstreut und den Platz vollständig gereinigt, so daß nun die Ruhe in der Stadt als wiederhergestellt angesehen werden konnte. Sofort wurde der Rückmarsch unserer Colonne nach dem Anger und ihr Auseinandergehen in die Bezirke angeordnet.

Zwei Tage nach diesem Vorgang erschien in der Erfurter Zeitung ein Bericht über denselben, unterzeichnet von dem bereits genannten Auditeur, welcher zur Abbitte an Herrn Krackrügge gerathen hatte. Man kann diesen Aufsatz, der in genannter Zeitung noch zu lesen ist, gewissermaßen einen Schlachtbericht nennen, umsomehr,

da sich der Verfasser selbst des Ausdrucks „Brüderschlacht“ bedient, wiewohl er es ableugnet, daß es schon vollständig eine solche gewesen sei. Er beginnt mit einer rührenden Klage über das Unglück, welches der Hauptstadt des Thüringer Gaues widerfahren sei, dieser Stadt Erfurt mit der schönen Lage und den Erinnerungen aus der kräftigen Zeit des Mittelalters, dieser einstigen Landhansastadt mit dem weltberühmten Waidhandel und kräftigem Bürgersinn. Dieser Stadt mit ihrer Gemüthlichkeit und Liebe zum Gesang und zu wahrer Geselligkeit sei das Unglück widerfahren, daß in ihr der erste politische Feiertag des freien preußischen Stammlandes (was mochte er mit diesem Ausdruck meinen?) durch einen Straßenunfug dergestalt entweiht worden sei, daß die Nachmittagswahlen der Wahlmänner für das deutsche Parlament unterbrochen werden mußten. Er tröstet aber das waid- und weltberühmte Erfurt in dem Gefühl, wahrscheinlich im Vaterlande die einzige Stadt zu sein, wo jener Tag nicht politisch heilig gehalten worden sei, damit, daß jeder Erfurter es fühlen werde, daß, wenn auch Preußen und Deutsche, doch keine Erfurter, sondern nur Fremde aus dem Civil- und Militärstande sich von leidenschaftlicher Privatrache zu diesem Exceß hätten hinreißen lassen. Dieser Trost mußte denjenigen, die auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze in Linie gegen das Volk aufmarschirt waren, unter welchen ich mich selbst befand, vielmehr sehr untröstlich

erscheinen, denn das feindliche Volk, welches sich vor unserm Anmarsch zurückzog, welches wir also mit Augen vor uns sahen, war kein anderes, als die gesammte Bummlerschaft, welche zum Theil schon vor dem Ehrenbergischen Hause und auf dem Wenigenmarkte ihren Heldenmuth gezeigt hatten. Den politischen Anlaß zu dieser Volksbewegung am Wahltage will der Berichterstatter durch kleine Vorgänge auf dem Kirmesmarkte verdecken, daß dort ein Junge einem Obsthändler zwei Feigen gestohlen und dafür von ihm eine derbe Feige anderer Art bekommen habe, und daß einige Soldaten mit einer Bücklingshökerin Händel bekommen hätten. Er hätte nur aber auch den kleinen Buchhändler Straube, den Volksredner auf der Marktstraße, mit verdecken sollen, was er ohngeachtet der Kleinheit desselben nicht vermochte. Sehr schmeichelhaft aber lautet der Bericht des Herrn Auditeurs über unser siegreiches Vorgehen gegen das Volk. „Wie fast jedes Unglück“ so heißt es wörtlich, „so hat auch dieses sein Gutes gehabt. Es hat allen Bewohnern Erfurts gezeigt, daß mit dem bei weitem größten Theil desselben, mit allen denen, welche die Liebe zur constitutionellen Verfassung im Herzen tragen, nicht zu spaßen ist“. Gegen fünf Uhr verbreitete sich das Gerücht von dem Crawalle auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze durch die Straßen, und schon eine halbe Stunde später kamen aus den entferntesten Bezirken die Männer der Schutzbürgerwehr. Aus der Massenhaftigkeit der

Züge, aus den Gesichtszügen, aus der Haltung jener Männer konnte jeder entnehmen, daß sie alle es begriffen hatten, daß ohne Ordnung und Gesetz die wahre Freiheit nicht erwachsen könne". Zu diesem Lobe muß zuerst bemerkt werden, daß wir nicht Männer der Schutzbürgerwehr, sondern nur einfache Männer der Schutzwehr waren. Bedauern muß ich aber, daß ich unsere Gesichtszüge, namentlich die meinigen, nicht beobachten konnte, da ich das Auge nur vorwärts auf den Feind gerichtet halten mußte. In der portugiesischen Armee gab es, und giebt es vielleicht noch ein Commandowort für das Gesicht, welches der Soldat beim Angriff auf den Feind machen muß. Da wurde commandirt: Mugissima Fiera, das heißt: das allerwüthendste Gesicht! Ob wir nun damals ohne Commandowort und blos aus Liebe für die constitutionelle Verfassung Mugissima Fiera gemacht haben, kann ich aus eigner Anschauung nicht bestätigen. Von mir selbst aber muß ich es umsomehr bezweifeln, da ich in denselben Tagen Aufsätze mit den Anfangsbuchstaben derselben Namensunterschrift A. N. las, in welchen er sich bemühte, seinen Lesern das Wort „constitutionell" bald durch „volksthümlich", bald durch „frei verfassungsmäßig" zu erklären. Und wie das lateinische Wort „constitutionell" durch das deutsche Wort „volksthümlich", so erklärte er wieder das deutsche Wort „volksthümlich" durch das griechische Wort „demokratisch". Aus letzterer Erklärung konnte man sehen,

was er meinte, wenn er auch von einem „constitutionellen Patrioten" und sogar von einem „constitutionellen Soldatenthume" sprach. Dabei ermahnte er seine Leser, das constitutionelle Leben immer mehr kennen zu lernen und sich hineinzuleben. Es ging aus allen dem hervor, daß man es noch nicht recht im Kopfe hatte; aber im Herzen sollte es schon sein und nicht mit sich spaßen lassen. Meinem Herzen wollte das nicht gelingen.

Daß übrigens die Bewegung auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze nicht blos aus den Feigen des Obsthändlers entsprungen war, konnte man daraus abnehmen, daß die Volksunruhe an diesem Tage noch an einigen Stellen der Stadt nachzitterte. — Als die Schutzwehr-Compagnie des dreizehnten Bezirkes, welcher dem Platze am nächsten liegt, dahin wieder abging, hörte ihr Führer, es war der schon erwähnte Regierungs-Medicinal-Rath Wittke, von einer Stelle her einen lauten Hülferuf, von den Worten begleitet: „Krackrügge wird todt geschlagen!" Sogleich commandirte er seiner Compagnie Kehrt, um diesem Hülferuf Folge zu leisten. Es wurde ihm aber schwer, das Marschtempo seiner Leute zu diesem Zwecke hinlänglich zu beschleunigen. Es zeigte sich auch bald, daß dies nicht nöthig war, denn Krackrügge kam sofort in dem schnellsten Tempo der Flucht an der Compagnie vorüber gelaufen, und wurde von derselben mit schallendem Gelächter über seine

Todesgefahr beruhigt. Diese Flucht des Volksmannes vor dem Volke wird sich später aufklären. — Und solche Auftritte dauerten auch in der Nacht fort. In demselben Bezirke ging am späten Abend eine Schutzwehr-Patrouille durch die Marktstraße und hörte in einiger Entfernung einen Mann laut schreien: „Ick bin een Berliner Bürger, und brauche mir nich schlagen zu lassen!“ Die Patrouille eilte dahin, fand aber den Mann allein, und forderte ihn zur Ruhe auf. Da er aber nur noch lauter schrie, und die Patrouille ihm handgreiflich zeigte, welche Mittel ihr gegen dergleichen Lärmen zu Gebote ständen, entfernte er sich mit der in sanfterem Tone gesprochenen sinnreichen Bemerkung: „Wenn ick mir will prügeln lassen, brauche ick nich nach Erfurt zu kommen!“

Auf dem damaligen Rückmarsche vom Friedrich-Wilhelmsplatze war mir eine persönliche Erscheinung auffallend, die auch jetzt noch in der Erinnerung ihres Eindruckes auf mein Gefühl nicht verfehlt. Als wir wieder über den Fischmarkt zurückgingen, stand daselbst an der Seite der bekannte Buchhändler Berlepsch, der nachmals in Verein mit Krackrügge in diesen Erfurter Bewegungen eine so bedeutende Rolle spielte. Er stand da und ließ uns mit betrachtenden Blicken an sich vorüberziehen. — Damals schon war er in der Stadt eine politische Person geworden, namentlich durch seine Betheiligung an dem „Stadt- und Landboten“, wobei er sich schon früher

durch einen beleidigenden Artikel gegen das Militair eine Gefängnißstrafe zugezogen hatte. Dazu war nun ein richterliches Erkenntniß wegen eines vor Gericht und an der Post verübten Betruges gegen ihn ergangen, welches ihm auch die bürgerlichen Ehren entzogen, und ihn als Landwehrmann in die zweite Soldaten-Klasse versetzt hatte, weshalb er sich weder bei den Wahlen betheiligen konnte, noch in die Reihen unseres Schutzwehrkorps eintreten durfte. Das Gesicht, mit welchem er auf uns hersah, machte auf mich einen absonderlichen Eindruck. Es lag auf demselben der Ausdruck einer erkünstelten Ironie, welcher den eines schlechten Gewissens zu unterdrücken suchte. Der Widerwille, mit welchem ich dieses Gesicht ansah, war doch zugleich auch mit einigem Mitleiden vermischt, weshalb dieser Moment auch meinem Gefühle gegenwärtig geblieben ist.

Erfreulicher war uns bald darauf eine andere persönliche Begegnung auf diesem Rückmarsch, die ich zur Ehre unserer damaligen Haltung auch nicht unerwähnt lassen will. Auf der Schlösser-Straße begegnete uns Seine Excellenz der Herr General-Lieutenant von Schack, damals Brigade-Commandeur in Erfurt. Wir hielten vor ihm an, ohne jedoch, wie es sich gehört hätte, Front zu machen, und da er schon über die Vorgänge auf dem Friedrich-Wilhelmsplatz Rapport erhalten hatte, so sprach er uns auf das freundlichste seine militärische

Anerkennung für unsere auch ohne Waffen ausgeführte That aus. Dieses Zeugniß des hohen in der Stadt allgemein geachteten und geliebten Officiers hat sich gewiß mancher dabei betheiligte Erfurter, ebenso wie ich, in seinem Herzen wohl aufgehoben.

Ein anderer jedoch auch der letzte glorreiche Moment in der Geschichte unseres Schutzwehrdienstes trat ein, als bereits die Abgeordneten Erfurts zu den beiderseitigen Nationalversammlungen abgegangen waren, der demokratische Krackrügge, denn einen anderen Abgeordneten hätte das allgemeine Stimmrecht nicht dahin gesandt, nach Berlin, der Graf von Keller nach Frankfurt a. M. Letzterer kam nach mehreren Wochen wieder auf einige Tage nach Erfurt zurück, und vor ihm sollte eine feierliche Parade einiger Compagnien der Schutzwehr stattfinden. Wir wurden in das königliche Exercierhaus beordert, wo derselbe erscheinen, und sie abnehmen würde. Dieser Ordre wurde allseitig Folge geleistet, und da wir schon eine Stunde vor dem Erscheinen des Abgeordneten versammelt waren, so wurde diese Zeit von den Hauptleuten, welche gediente Leute waren, benutzt, um uns schnell noch etwas mehr militärische Haltung und die Elementarfertigkeit der Wendungen beizubringen. Es wurde Kehrt, Rechtsum, Linksum und so weiter gemacht. Mir ging es dabei nicht zum besten. Außer dem Gleichschritt bei den nächtlichen Patrouillenmärschen hatte ich

von allen diesen Künsten bisher noch nichts gelernt. Ich bat daher meinen Nebenmann, es war mein College, der Realschuldirektor, auch ein gedienter Mann, mich durch kleine Avertissements zu unterstützen, was er freilich mit übergroßer Gefälligkeit that, indem er mich auf den Commandoruf scherzhafter Weise und wohl etwas unmilitärisch, mit dem Arm in die rechte Bewegung brachte, was doch eigentlich nicht nöthig gewesen wäre. — Ich erwähne diesen kleinen Zug als den Ausdruck der Ansicht, welche wir von unserer bürgermilitärischen Würde bei uns selbst hegten. Der hohe frankfurter Abgeordnete erschien nun, und nachdem wir ihn in feierlicher Haltung und, wenn ich nicht irre, mit Hurrah empfangen hatten, bezeigte er uns in einer Rede seine Zufriedenheit und beschrieb uns die Herrlichkeit der deutschen Reichsversammlung.

Nach dieser der Geschichte der deutschen Einheit angehörigen Inspektion unserer Knüppelgarde ging dieselbe dennoch, ebenso wie jene späterhin, ihrer Auflösung entgegen. Nachdem sie im Laufe des Monat Mai noch mehrere nächtliche Cravalle siegreich überwunden hatte, kam es am 3ten Juni zu einer ernsthaften nächtlichen Affaire, in welcher zuerst Blut floß. Ich selbst ging des Ruhmes der Theilnahme an diesem Gefechte durch Krankmeldung verlustig, mit Bedauern, da unsere Compagnie unter der Führung ihres muthigen Zugfüh=

rers, des Juweliers Gustav Schmidt, dabei vorzüglich thätig war. In der Bahnhofstraße, neben welcher das beinahe ausschließlich vom Proletariat bewohnte schwarze Viertel liegt, sammelte sich am Abend dieses Tages eine große Volksmenge und drang über die Augustbrücke, über welche man aus dieser Straße in ihre Fortsetzung, die nach dem Anger führende Auguststraße, geht, in letztere vor. Einige Compagnieen der Schutzwehr marschirten eilig dahin, und es entspann sich im nächtlichen Dunkel ein so lebhafter Kampf zwischen Schutzwehr und Volk, daß sich der kühn vordringende Schmidt aus dem Gewühl mit seinem Knüppel heraus hauen mußte. Der brave und muthvolle Polizeirath Schonger begab sich in das Volk hinein; aber bedrohlich von demselben umringt, gelangte er durch eine Seitengasse zur Commandantur, und holte zwei Compagnien Infanterie, welche die Ruhe herstellten. In diesem Kampfe nun ging das Volk nicht nur mit Steinwürfen, sondern auch mit Messern und Dolchen vor. Zwei Schutzwehrmänner wurden sogar sehr bedeutend verwundet, und es dauerte bis spät in die Nacht, ehe sich das Volk zurückzog und zerstreute. Dieser Kampf mit ungleichen Waffen machte der Schutzwehr die Hülfe des Militärs um so dringender nöthig, da er sich am folgenden Tage an derselben Stelle in verstärktem Maaße wiederholte. Da baute das Volk des schwarzen Viertels schon in der Dämmerung an der Augustbrücke aus

dort liegenden Bausteinen eine Barrikade, und die dann schon am Nachmittag consignirten Compagnieen des 31. Inf.-Reg. rückten nicht nur auf der Augustßtraße gegen dasselbe vor, sondern umgingen es auf den Nebenstraßen. Und nachdem jenseits der Brücke mehrere Volksmänner waren ergriffen worden, indem der Gebrauch der Feuerwaffe geflissentlich vermieden wurde, gelang es erst in später Nacht, die Haufen zu zerstreuen, und die Ruhe herzustellen. Die Helden des schwarzen Viertels nämlich zogen sich zwar in ihre engen Seitengäßchen und Häuser zurück, setzten aber von da aus unter dem Beistand ihrer Frauen, mit Steinwürfen und Schimpfworten den Wiederstand bis zur Mitternacht fort.— Hatten nun in diesem Kampfe gegen unsere wohlmeinenden Knüppel blutdürstige Messer und Dolche gewüthet, so war es auch dem tapfern Schutzwehrmann nicht zu verdenken, wenn er in einen so ungleichen Kampf zu gehen fernerhin sich scheute.

Dazu kam jetzt ein politischer Umschwung in der Stadt, welcher für das Verhältniß der conservativen und der demokratischen Partei zu einander entscheidend wurde. Die vorhin erwähnte Flucht des Volksmannes Krackrügge vor dem Volke erklärt sich folgender Weise. Er hatte, wie schon gesagt, den Bürger-Hülfsverein nur aus Vollbürgern gebildet und die Schutzbürger blieben davon ausgeschlossen; letztere fühlten sich dadurch gekränkt, traten

nun unter sich zusammen, und operirten unter der Führung der beiden Buchhändler Berlepsch und Straube, und eines Schreibers, Namens Männer, gegen ihn. Krackrügge mochte wohl das Gefährliche dieser seiner Stellung einsehen, und lenkte die Dinge so, daß die beiden Parteien des demokratischen Bürgerthums sich wieder vereinigten. Am 11ten Juni wurde am alten Steiger eine Versammlung gehalten, in welcher Krackrügge, der dazu aus Berlin kam, in einer Rede, in welcher zuerst die „heilige" Revolution figurirte, die Schutzbürger über seine politischen Pläne belehrte, und dadurch eine Versöhnung und Verbrüderung der beiden Theile zu Stande brachte, durch welche die revolutionaire Partei auf das bedeutendste verstärkt wurde, und zugleich ungetheilt seiner Oberleitung anheimfiel.

Die nächste Folge dieser politischen Umgestaltung und der Affären bei der Augustbrücke war nun die Entstehung der bewaffneten Bürgerwehr in Erfurt, welche ein so unehrenhaftes Andenken hinterlassen hat. Durch die Aussöhnung der demokratischen Bürgerparteien wurde zugleich die Bewaffnungsfrage entschieden, und die vulgäre constitutionelle Bürgerwehr wurde nun fertig. Die bisherige Schutzwehr, deren Mitglieder sich größtentheils gegen die Bewaffnung erklärten, löste sich auf. Und indem wir unsere Knüppel niederlegten, konnten wir doch immerhin mit einiger Zufriedenheit auf unsere

mehr als zweimonatliche Stadtcampagne zurücksehen. Welcher Geist aber sich in der nunmehr bewaffneten Bürgerwehr entwickelte, und in welchem Verhältniß sie zu den Führern der Volkspartei Krackrügge und Berlepsch stand — obgleich noch wackere Männer aus der Schutzwehr in ihr geblieben waren, um die bessere Richtung aufrecht zu erhalten — das zeigte sich am deutlichsten bei einem späteren Momente, den ich hier des Gegensatzes wegen vorausnehme.

Wie nämlich der Abgeordnete zur Frankfurter Versammlung, so ließ damals auch der von Berlin, während des Verlaufs seiner Staatsthätigkeit, der Stadt, die ihn gewählt hatte, mehrmalige Besuche zu Theil werden. Und wie jener durch eine feierliche Parade, der Schutzwehr honorirt worden war, so fungirte bei dem Empfang dieses Abgeordneten, als er im Monat September zu seiner Geburtstagsfeier auch wieder kam, die nunmehrige Bürgerwehr. Da ich selbst nun nicht mehr im Wehrdienst stand, so konnte ich, als ich zufällig über den Anger ging, mit desto mehr Muse, wenn auch nicht mit ebensoviel Gleichmuth, das Schauspiel ansehen, welches der Einzug des Berliner Abgeordneten in Erfurt, den er bei dieser vorübergehenden Rückkehr aus der National-Versammlung hielt, darbot. Nicht zu Wagen, wie bei der Rückkehr aus dem Zuchthaus, sondern zu Fuß ging er von dem Bahnhof her durch die Stadt,

und zwar in Begleitung des mehrerwähnten Berlepsch, welcher ihm das Ehrengeleit gab. Der Mann also, welcher in der Hauptstadt das neue öffentliche Recht mit schaffen sollte, und der, welcher wegen doppelten Betrugs, an der Post und an dem Gerichte begangen, zur entehrenden Strafe verurtheilt worden war, schritten hier öffentlich und feierlich neben einander her, und hinter ihnen folgte, zur Bezeichnung der Abgeordneten=Würde, ein Detaschement der nun bewaffneten Bürgerwehr mit der schwarzrothgoldenen Fahne, welche über den beiden Staatsmännern geschwungen wurde.

Wenn diese Scene es deutlich sehen ließ, in welcher Weise und bis zu welchem Grade sich zum Theil der öffentliche Geist in Erfurt entwickelt hatte, so lag die Erklärung hiervon in den Zuständen der vorangegangenen Monate. Der Geist, der seit den Märztagen auch hier entbunden worden war, hatte die alleinige Herrschaft ergriffen, indem zwar die Männer, welche Treue hielten, sich aus dem immermehr demokratisirten Volksverein zurückzogen, aber es doch versäumten, sich sofort zu einer kräftigen Gegenwirkung gegen denselben zusammenzuschließen. Erst in der Mitte des Sommers, und nachdem schon vielfache Nachrichten von Bildung conservativer Vereine in anderen Theilen der Monarchie eingegangen waren, wurde auch hier der Gedanke eines solchen besprochen. Es war etwa in der Mitte des Juli,

daß wir, sechs Männer, auf der Arbeitsstube meines Collegen, des Realschuldirectors Dr. Koch zusammensaßen, und uns über den Entwurf zu einem solchen Vereine besprachen und einigten. Es waren, außer meinem Collegen und mir, der jetzige Stadtrath Frenzel, der Pastor Wermelskirch, der verstorbene Sanitätsrath Dr. Filene, und der verstorbene Lotterie-Einnehmer Tröster. Dieses Unternehmen fand nun auch schnell eine allgemeine Theilnahme, und nach wenigen Tagen saßen wir schon in größerer Anzahl unter den Bäumen des Wernerschen Gartens, dessen Gastwirth Werner sich in jener ganzen Zeit als ein muthiger und standhafter Patriot zeigte, (was bei der Abgelegenheit seines Hauses um so höher anzuschlagen war), zu weiterer Berathung zusammen. Hier fanden sich nun auch angesehene Beamte ein, und es wurden die Statuten des Vereins für die Aufzeichnung vorbereitet. Ueber den Namen, welchen derselbe erhalten sollte, entstand eine längere Discussion, und gerade hierdurch sprach sich ein tieferer Grund treu gebliebener Gesinnung aus. Es wäre leicht gewesen, sich hierin den vielen constitutionellen Vereinen, von denen die Zeitungen berichteten, einfach anzuschließen. Auf erfreuliche Weise wurde das kahle einfache Wort „constitutionell“ zum Ausdruck unserer Ergebenheit für das Königshaus allgemein als ungenügend gefühlt. Ich meinestheils stritt vielmehr dafür, den französischen Staats-

terminus, der mir von Anfang an nicht gefiel, ganz wegzulassen, als entschieden monarchischer Verein hervor zu treten, oder wenn es eines Zusatzes bedürfe, einen deutschen zu finden. Aber doch hing damals der Himmel noch zu voll von constitutionellen Geigen, so daß man nicht darüber hinweg kommen konnte, und so wurde der Name „Verein für constitutionelle Monarchie“ geschaffen. Es gab mir späterhin ein Gefühl der Genugthuung, als dieser Verein, der sich am 25. Juli constituirte und dem der treugebliebene Bürgerstand beitrat, bei wiederkehrender besserer Zeit diesen Namen wieder abstreifte, und sich, nun noch bestehend, und vom besten Geiste beseelt, einfach „patriotischer Verein“ nannte.

Seit der Stiftung dieses Vereins wuchs in Erfurt die politische Spannung. Die sogenannte Volkspartei, die nun in unserm Vereine sich einen entschiedenen Gegner gegenüber sah, wollte die ergriffene Herrschaft nicht wieder aus der Hand geben, und wurde in ihren Agitationen lebhafter und kühner als vorher. Der Volksverein löste sich wieder auf, worüber später Näheres zu berichten sein wird. Der Bürgerhülfsverein, der auch während seines Anschlusses an den Volksverein, trotz der Protestation dagegen, seine selbständigen Versammlungen gehalten hatte, trat nun mit desto ungehemmterer Thätigkeit wieder auf. Neben ihm hatte sich eine ständige ultrademokratische Volksversammlung in dem sogenannten Geleitshause ge-

bildet, anfangs der Schutzbürgerverein, später der demokratische Clubb genannt, in welchem vorzüglich Berlepsch seine aufregende Thätigkeit entwickelte, während der National-Abgeordnete Krackrügge von Berlin aus nachhalf, indem er durch sein Organ, den Stadt- und Landboten, dessen Redaction er in der Hand behielt, den neuen conservativen Verein bekämpfte, und dessen Beschlüsse, Erklärungen und Addressen, welche in der Erfurter Zeitung erschienen, für inconstitutionell erklärte. Zugleich beschränkten sich beide Männer bei ihrer agitirenden Thätigkeit nicht blos auf Erfurt, sondern, wie letzterer durch sein Blatt auch die ländliche Umgegend mit seiner politischen Bildung versorgte, so wirkte ersterer vorzüglich durch seine persönliche Gegenwart weit über Erfurt hinaus. Und da seine Volksfahrten und Volkstage, welche er von Erfurt aus in den benachbarten thüringischen Fürstenthümern unternahm, damals von solcher Bedeutung erschienen, daß man ihm schon den Namen eines Landgrafen von Thüringen beilegte, so möge hier darüber etwas Näheres mitgetheilt werden, wozu man sich auch die Persönlichkeit dieses Mannes vergegenwärtigen wolle.

Berlepsch war Schauspieler gewesen, und war auch mit einer gewesenen Schauspielerin verheirathet. Nun aber hatte er eine mit einer Leihbibliothek verbundene Buchhandlung übernommen, welche sich aber nicht in blühendem Zustande befand, wie ich, da ich mehrere

Jahre ihm gegenüber wohnte, beobachten konnte. In den ersten vierziger Jahren unterhielt er noch die höhere Gesellschaft in Concerten mit Vorlesungen und Declamationen, die noch den mittelmäßigen Schauspieler erkennen ließen. Dann kam Johannes Ronge nach Erfurt, dem Frau Berlepsch, eine geborene baierische Katholikin sogleich zufiel, und Berlepsch selbst machte sich die Ausbreitung des Rongethums zum Geschäfte, von welchem Welterneuerungs-Geschäft er mir mit Selbstgefälligkeit klagte, daß es ihm viel zu thun gebe. Von dieser Zeit an schien sich, mit dem Zurückgehen seiner äußeren Verhältnisse, seine spätere Richtung entschiedener auszubilden. Seine Verbindung mit Krackrügge wurde durch den Stadt- und Landboten enger, und durch die oben erwähnte Gefängnißstrafe, welche er sich durch einen Artikel dieses Blattes zuzog, mochte der erwachende revolutionär politische Sinn am meisten in ihm gewachsen sein. Auffallend war der Widerspruch seiner äußern Gestalt mit dem eingesogenen Revolutionsgeiste. Da war nichts von männlich markiger Statur, vielmehr ein hübsches rundes und pralles Kerlchen mit vollem und coquett gehaltenem blonden Haar um das runde glatte und blühende Alltagsgesicht. Einen eigenthümlichen Zug hatte seine Sprache, nämlich ein leises Schnarchen, jedoch nicht als Naturfehler. Auf der Höhe des Thüringer Waldes, am Rennsteg, liegt das Dorf Maßerberg,

wo alle Leute schnarchen, jedoch von Natur und unbewußt, und man giebt dem Maßerberger Bauernjüngling schuld, wenn er in ein anderes Walddorf komme und von den Mädchen wegen seiner Sprache aufgezogen werde, daß er sich dagegen mit den Worten vertheidige: „Mein Vater schnarrcht, meine Mutter schnarrcht, meine Brüder und Schwestern schnarrchen, aber ich — schnarrche nicht!" So war es bei Berlepsch nicht. Sein Schnarchen konnte man schon mit einem verstärkten r nachschreiben, es war ein bewußtes absichtliches Schnarchen, welches er mit gebildeter Affectation über die plattesten Tagesphrasen, andere habe ich nie von ihm gehört, wie einen feinen Duft verbreitete, der sie mir jedoch auch nicht genießbarer machte. In diesem Sommer 1848 hatte er seine persönliche Erscheinung noch mit einem Demokratenbart ausstaffirt, welcher mit gekräuselter Blondheit das etwas weibische Gesicht in ein martialisches Ansehen hinauf schrauben sollte. Mit demselben erschien er auch auf seinem Brustbilde, welches, jedoch nur in einer engen Straße, an einem Bilderladen hing, mit seiner Namensunterschrift und der politischen Sentenz: „Die Volkstage sind die Hochwachten der Freiheit!" Seiner Namensunterschrift, die in dieser Zeit auf vielen Straßenplakaten stand, ging es jedoch einmal übel. Als die conservative Erfurter Zeitung gegen den Vorschlag, zur Vertilgung der Adelsnamen mit dem „von" auch die erste

Silbe derselben wegzuschneiden, die Warnung aussprach, daß es dann manchem Namen schlimm ergehen, und etwa aus einem Herrn von Berlepsch (das angemaßte „von" hatte der unsrige schon durch gerichtliches Erkenntniß verloren), durch Verlust seines Ber ein einfacher Lepsch werden könnte, da gab es in Erfurt Leute, welche auf seinen Straßenplakaten das Ber wegstrichen, so daß man nur noch den Lepsch las, was zu seiner Charakteristik mit beitragen mag.

Auch sein Costüm hatte er jetzt seiner Bedeutung für das Jahr 1848 angepaßt. Sonst ging er immer elegant, sehr reinlich und nach der Mode gekleidet. Im Spätsommer dieses Jahres aber sah ich ihn einmal als demokratischen Stutzer über den Anger gehen. Ueber den hellen Sommerrock war die weiße Blouse gezogen, so daß sie anmuthig in der Luft flatterte. Den weißen Demokratenhut, jedoch ohne rothe Feder, hatte er nicht auf das Haupt gesetzt, sondern er hing ihm an einem Bande (die Farbe desselben habe ich nicht gemerkt), malerisch auf der Schulter, so daß die Lüfte frei in dem blonden Haar spielen konnten. Ich glaubte eine Figur aus einer alten Schäferkomödie zu sehen. So wandelte er schwunghaften Schrittes einher, vermuthlich zu einem seiner Volkstage ausmarschirend.

Seine Volksfahrten richtete er vorzüglich in das Gothaische und Schwarzburgische hinein. Vorzüglich heimisch war er in dem gothaischen Dorfe Alt-Dietendorf,

neben der Herrenhuter-Coloni Neu-Dietendorf gelegen. In diesem Dorfe hatte er großen Anhang, durch Mitwirkung eines litterarischen Justizkandidaten, der seine Lehren in gothaischen Lokalblättern verkündigte. Diesen Letzteren hörte ich einmal auf dem Dietendorfer Bahnhofe seine politische Weisheit auslegen. Mit schmutzigen Schlumperhosen angethan, stand er vor dem Volke einem stattlichen Bahnhofsbeamten gegenüber, und verfocht gegen diesen die oft wiederholte Phrase: „Die Regierungen sind die Träger des Volkswillens!" — Dann war auch das gothaische Städtchen Ordruff, schon am Fuße des Thüringer Waldes gelegen, ein vielbesuchter Schauplatz Berlepschischer Volksaufregung, und dort hielt er einen seiner ersten Volkstage.

Von Alt-Dietendorf aus bewegte sich Berlepsch in das Schwarzburgische hinein, zunächst nach Arnstadt, der zweiten Stadt des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen. Sein Empfang in dieser jetzt vielbesuchten Stadt dürfte derselben nicht zur Ehre gereichen, wollte man dabei nicht die Herrschaft, welche auch dort die Volkspartei über die Treugesinnten ausübte, in Anschlag bringen. Dieses revolutionäre Uebergewicht war in Arnstadt zumeist durch Berlepschens häufige Gegenwart entstanden, indem er daselbst noch auf eigene Hand ein radikales Lokalblatt, die Thüringer Zeitung, herausgab. So hielt er daselbst auch öffentliche politische

Versammlungen am Schönbrunnen, in der Nähe der Stadt, und in einer derselben stellte er in seiner Rede, wie mir ein Zuhörer erzählt hat, die constitutionelle Monarchie und die Republik so neben einander, daß seine Absicht, das Volk für letztere zu gewinnen, deutlich zu erkennen war. Deshalb wurde ihm damals schon neben seiner luftigen landgräflichen Würde auch die eines Präsidenten der thüringischen Republik beigelegt. Zwar hatte sich gegen diese Bestrebungen in Arnstadt ein gutgesinnter Vaterlandsverein gebildet. Derselbe konnte es aber nicht verhindern, daß Berlepsch, nachdem er schon die zwei ersten allgemeinen Thüringischen Volkstage in Berka und Ohrdruff gehalten hatte, nun auch einen solchen nach Arnstadt berief und daselbst abhielt.

Ich kam einige Tage später nach Arnstadt und sah das Thor, sowie viele Häuser der Stadt mit Blumenkränzen und Laubgewinden geschmückt. Auf meine Nachfrage nach deren Bedeutung erhielt ich die Erklärung, es sei zu Ehren des Erfurter Berlepsch, der erst vor einigen Tagen dort seinen Volkstag gehalten hatte. Auf dem großen, schönen Marktplatze dieser Stadt, und zwar am Sonntage während des Vormittags=Gottesdienstes zog er an der Spitze des mitgebrachten Erfurter Volkes mit dreifarbigen Fahnen und mit Musik auf, und an dasselbe schlossen sich die Arnstädter Demokraten und einige Bürgerwehren aus benachbarten Ortschaften an.

Die Häuser am Markte waren von dem Volke mit Blumen und Laubschmucke behangen worden, was sich die Besitzer und Einwohner derselben mußten gefallen lassen. — Nachdem sich das freiheitsstrebende Volk so auf dem großen Platze aufgestellt hatte, erschien Berlepsch an dem offenen Fenster eines Hauses, welches ihm der Besitzer, ein Kaufmann, ebenfalls hatte öffnen müssen, und hielt eine Weihrede über die vor ihm aufgestellten Fahnen der zugezogenen Bürgerwehren. — Dieser Volksbeglückungslärm auf dem Marktplatze dauerte noch fort, als der soeben anwesende Fürst aus der Kirche kam. Seine Durchlaucht mußte nach dem Schlosse einen Umweg suchen, um die Begegnung mit dieser Scene zu vermeiden.

Eine halbe Stunde von Arnstadt liegt nach dem Gebirge zu, am Saum eines Waldes, ein einsames Gasthaus, ein Vergnügungsort der Arnstädter, das Rößchen genannt. Dasselbe bildete, mit seinem demokratischen Wirthe, eine Hauptstation auf Berlepschens Volksfahrten, und muß in seiner spätern Fluchtgeschichte wieder erwähnt werden. Dorthin begab sich am Nachmittag der Volkszug aus Arnstadt, um sich der Politik und des Bieres weiter zu erfreuen, wozu sich nun auch die ländliche Bevölkerung aus den benachbarten Dörfern gesellte. Am Fuße der nahliegenden Käfernburg, eines nur noch mit wenigem Trümmergestein der alten Burg bedeckten

Hügels, war eine Rednerbühne errichtet, auf welcher Berlepsch seine Volksbeglückung weiter fortsetzte. Dabei sprach sich der gesunde Bauernsinn, im Gegensatz zu dem städtischen Anhang des Erfurter Agitators, auf ergötzliche Weise aus. Neben Berlepsch traten da auch andere Redner vor dem Volke auf, welches die Rednerbühne umdrängte, und ein alter Bauer lehnte sich mit seinem Stocke an dieselbe, und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Redner hinauf. Dieser verstieg sich in seinem politischen Redeschwung bis zu den Worten: „Ja, liebe Freunde, unser Staatskarren ist in den Dreck geschoben!“ — Bei diesem erhabenen rednerischen Bilde konnte sich der alte Bauer der Einrede nicht enthalten, und mit lauter Stimme rief er zum Redner hinauf: „Na un do warst en o nech rus hule!“ worauf erst ein großes Gelächter und dann ein allgemeiner Tumult entstand, so daß der Staatsredner den weitern Erguß seiner politischen Weisheit auf einige Zeit einstellen mußte. Doch wurde mir erzählt, daß auf jener Rednerbühne das erhabene Bild von dem in den Dreck geschobenem Staatskarren noch lange in den drei Fragen verhandelt wurde, ob man den Karren solle stecken lassen, ob man ihn herausholen, oder ob man einen neuen machen solle. Doch mag es dabei nicht mit rechter parlamentarischer Ruhe und Ordnung hergegangen sein. Denn ein jetzt im ersten Jünglingsalter stehender Verwandter von mir, der da-

mals als achtjähriger Knabe die große Volksscene mit angesehen hat, erzählte mir, wie es ihm ein großes Vergnügen gewesen sei, daß der fremde Mann, der Berlepsch, da oben gestanden habe, mit einer großen Glocke in der Hand, und habe immerfort aus vollen Leibeskräften geklingelt. Das sei ihm gar zu schön vorgekommen.

Nächst Arnstadt war die weiterhin in dem Gerathal liegende Stadt Plaue der Berlepschischen Politik freundlich zugethan, so daß er auch dahin oft seinen Fuß setzte. Dagegen in den ländlichen und zum Theil halbstädtischen Ortschaften am Fuße des Thüringer Waldes fand er ein weniger günstiges Feld für seine Agitation. In denselben hatte er theils durch persönliches Erscheinen, theils durch seine Getreuen, Aufforderungen ergehen lassen, zum Anschluß an eine große Volksfahrt, welche er von Erfurt aus nach Groß=Breitenbach, auf der vorderen Kette des Thüringer Waldes gelegen, unternehmen wollte, wo der fünfte thüringische Volkstag die dortigen Waldleute zur deutschen Volkserhebung vorbereiten sollte. In Langewiesen, einem sondershäusischen Städtchen am Fuß des Waldes, von einem kräftigen, sehr erwerbstüchtigen Volksschlage bewohnt, hatte er auch anzuknüpfen versucht. Dort lebte in ansehnlichem Wohlstande ein Zimmermann, der aber einen Sparren zu viel im Kopfe hatte, und in seinem Orte nach städtischen Ehrenstellen strebte. Dazu hoffte er durch Hülfe des Erfurter demokratischen Politicus

zu gelangen, und machte deshalb bei seinen Mitbürgern den Antrag, die Ankündigung desselben freundlich aufzunehmen, so wie er wohl auch mit seiner Zimmerart zur Errichtung einer Rednerbühne für denselben sofort bereit war. In den täglichen Bierversammlungen auf dem Felsenkeller wurde darüber lebhaft debattirt. Da trat aber der tüchtige Schulrector Haueisen auf, und, seinem Namen entsprechend, begann er mit eisernen Worten darunter zu hauen: „Was wollt ihr? ihr wißt nicht, was ihr wollt“ und so weiter. Es dauerte dennoch einige Tage, ehe bei den kräftigen Ackerbürgern, Holzhauern und Bergleuten sein Hau-Eisen gegen die Zimmermannsart durchdrang, es entstand in dem Orte eine lebhafte Aufregung, und wenn der Rector Abends nach dem Felsenkeller ging, dann ging seine Frau in ihr Kämmerlein und betete, daß ihrem Manne nichts Arges geschehen möge. Der Schluß war Abweisung der Berlepschischen Staatsweisheit, und den Nachdruck gab ein alter pensionirter Oberförster, der laut erklärte: „Wenn der Kerl aus Erfurt auch nach Langewiesen kommen und da eine Rednerbühne besteigen würde, so werde er seine Pirschbüchse noch einmal laden, und ihn von seinem Redebock herabschießen“. Es erklärt sich hieraus das damals in Erfurt entstandene Gerücht, auf dem Thüringer Walde sei nach Berlepsch geschossen worden. Uebrigens mochte diese Aeußerung wohl dem Erfurter Aufwiegler zu Ohren

gekommen sein. Er nahm daher, als er seinen Zug nach Breitenbach antrat, seinen Weg wohlweislich nicht über Langewiesen, sondern über den seitwärts gelegenen Ort Angstädt. Hier jedoch erklärte er die Langewiesener für eine niederträchtige Nation. Nun ging der Zug aus Erfurter Pöbel, und was unterwegs noch zugelaufen war, bestehend, wozu auch Bürgerwehren aus Arnstadt und andern Orten mit ihren Fahnen gehörten, nach Amt Gehren, dem Hauptort des dortigen Amtes.

Auch in diesem Städtchen hatte sich Berlepsch durch einen malcontenten Schuster ankündigen, und die Einwohner zum Anschluß an den Zug nach Breitenbach auffordern lassen. Nun rückte er daselbst mit seinem Erfurter und unterwegs aufgelesenem Volke ein. Vier Wagen begleiteten den Zug, zumeist mit Frauen gefüllt, und in einem derselben saß er selbst. Auf dem Markte, vor dem Rathhause, wurde angehalten, und die Einwohnerschaft, hoch und niedrig, eilte herbei, um die Erfurter politische Wundererscheinung zu betrachten und anzustaunen. Berlepsch stieg aus, und richtete an die Umstehenden die Frage, wer ihm nach Breitenbach folgen wolle. Niemand meldete sich zu dieser Theilnahme, denn auch die Gehrner hatten sich durch das Beispiel des nahliegenden Langewiesen zur Abweisung seiner Politik bestimmen lassen. Auch als er seine Aufforderungen im Orte herumschickte, blieben dieselben fruchtlos,

so daß er in seinem politischen Unwillen das Urtheil aussprach: „Die Gehrner müssen wohl Bretter vor dem Kopfe haben!“ Ein Mann nur stellte sich ihm vor, der kein Brett vor dem Kopfe hatte, es war der Knecht aus der Meisterei, nach dortigem aufrichtigem Deutsch der Schinderknecht. Dieser erklärte sich bereit, nach Breitenbach zu folgen, und darüber gerieth der Republikpräsident in so lebhaftes politisches Entzücken, daß er zum Schrecken der Gehrner Einwohnerschaft den Schinderknecht in die Arme schloß und an sein Herz drückte. Aber durch diese enthusiastische Ehrenerweisung eben so wenig, wie durch das Aussehen der auf dem Marktplatz erschienenen Haufen konnten die Gehrner zur politischen Begeisterung fortgerissen werden. Dieser Schinderknecht, welchem Berlepsch auch bei der Abfahrt die Auszeichnung zu Theil werden ließ, daß er ihn in seinen eigenen Wagen mit aufnahm, hieß Stehmann. Bei diesem Namen konnte sich also der Agitator mit der gewöhnlichen hochtrabenden Phrase, jedoch etwas gemildert, sagen: das Gehrner Volk steht zu mir, wenn auch nicht wie Ein Mann, doch als Ein Mann! und was für ein Mann!

Daß sich der Erfurter Agitator gerade Groß-Breitenbach als Hauptort für seine Aufwiegelung des Thüringer Waldvolkes auserwählt hatte, das hatte seinen Grund in den dortigen inneren Bevölkerungsverhältnissen. Dieser halbstädtische Flecken, der jetzt auch zur Stadt

erhoben ist und ein Justizamt erhalten hat, ist wohl die größte Ortschaft in dortiger Waldgegend, auf einem langen Bergrücken weit hinabgedehnt, ähnlich den großen schlesischen Gebirgsdörfern. Früher stand dieser Ort in gutem Wohlstande, vorzüglich durch die blühende Porzellanfabrik des ehrwürdigen Commerzienraths **Greiner**, welche eine große Anzahl Porzellandreher, Maler und andere Leute beschäftigte, welche im Orte ansässig waren, mit Haus und Ackergütchen, wie es der damals noch ausgedehntere Forst hergab, und der zufriedene Sinn dieser Menschen drückte sich durch das Blumengärtchen vor der Thür und durch eine Menge von Vogelkäfigen an den Fenstern aus. Wie der Fabrikherr selbst durch Charakter und Gesinnung noch das Bild einer bessern Zeit war, so die um ihn her in festen und gesicherten Arbeitsverhältnissen lebende Bevölkerung. Nun aber hatte sich, nach seinem Tode, dort auch schon neben dem alten Fabrikwesen die moderne kaufmännische Industrie angesiedelt. Ein Kaufmann aus dem Coburgischen hatte sich dort niedergelassen, und daselbst ein neues Handelsgeschäft gegründet, indem er aus der Fabrik die weißen Pfeifenköpfe und anderes Porzellangeschirr entnahm, und es durch neu herbeigezogene Maler bemalen ließ. Indem sich nun dieses Geschäft immer mehr erweiterte, und der Unternehmer desselben immer mehr dieser unansässigen Maler aus aller Herren Länder um sich her versammelte,

so bildete sich dadurch ein neues Element der Ortsbevölkerung, und diese im kaufmännischen Dienste stehende Malergesellschaft war es vorzüglich, bei welcher der Erfurter Berlepsch Eingang und Anhang fand. Deshalb hatte er auch dorthin seinen großen Volkstag ausgeschrieben, um damit einen Hauptact seiner aufwiegelnden Thätigkeit unter dem Thüringer Waldvolke zu vollbringen, und war nun mit seinem Troß auf dem Wege dahin.

Zufällig hatte mein Neffe, ein schwarzburgischer Bau-Conducteur, an diesem Tage von Breitenbach aus die Chaussee zu begehen, welche von Amt Gehren über Möhrenbach an einem Berge, dem sogenannten Witzleben, nach jenem Orte hinaufführt. Dieser junge Mann begegnete dem herannahenden Zuge, und hat mir eine genaue Relation davon gegeben, wie er ihn am 17. September gesehen hat. Schon aus der Ferne leuchtete ihm eine große schwarzrothgoldene Fahne entgegen, die vorausgetragen wurde, und hinter derselben erkannte er bald einen langen Zug von Menschen. Als derselbe ihm nahe kam, und an ihm vorbeiging, beobachtete er dessen Anordnung. Voran, gleich hinter der mächtigen Fahne, die von einem schwarzgekleideten übelberufenen Frauenzimmer aus Arnstadt getragen wurde, ging jetzt, wohl um zu Fuß in Breitenbach einzuziehen, der sogenannte thüringische Landgraf in dem beschriebenen Schäfercostüm, nur daß dasselbe jetzt durch eine sehr breite

schwarzrothgoldene Schärpe, über die Schulter herabfallend, verschönert war. Neben ihm schritt seine Gemahlin einher, im schwarzseidenen Kleide, von welchem die eben so breite schwarzrothgoldene Schärpe noch leuchtender abstach. Hinter dem hohen Ehepaar folgte dann eine Anzahl besser gekleideter Leute, wohl die andern Erfurter Demokraten-Häupter, die Buchhändler Straube und Loes und der Schreiber Männer, dann die zugezogenen Bürgerwehren mit ihren Fahnen, jedoch mit geringerer deutschdreifarbiger Schärpenpracht. Der bei weitem größte Theil des andern Gefolges aber bestand aus ziemlich lumpig aussehenden Kerls mit abgeschabten Röcken, aber doch durchweg mit der dreifarbigen Kokarde am vergriffenen Hut oder an der Mütze. Die Frauen aus dem Volk folgten in den vier Wagen. So ging der Zug an dem jungen Bau-Conducteur vorüber, und dieser konnte sich nicht enthalten, bald darauf seine Chausseebesichtigung abzubrechen, und aus der Ferne wieder nach Breitenbach hinein zu folgen, um die Entwickelung dieser Dinge zu beobachten.

An dem oberen westlichen Ende des langen Ortes in geringer Entfernung davon, liegt das Schießhaus. Dahin hatte mich zehn Jahre früher der verstorbene Commerzienrath Greiner geführt, und mir dasselbe als seine Schöpfung in allen seinen Theilen gezeigt. Der würdige beinahe achtzigjährige Greis, indem er mich durch

die mit den Bildnissen seiner auf dem Walde weit verbreiteten Fabrikanten-Familie gezierten Säle führte, beschrieb mir die Entwickelung der auf dem Thüringer Walde einst so anmuthigen Volksfeste, der Vogelschießen, wo sich das einfache fröhliche Waldvolk um die Schützen sammelte, die sich, außer den Forst-, Justiz- und Bergbeamten, vorzüglich aus den Fabrikherrn und ihren höher gestellten Leuten rekrutirten, so daß diese Vogelschießen zugleich Familienfeste der umherwohnenden Fabrik-Besitzer waren. Aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich noch, wie die Breitenbacher Greiner, der damals noch kräftige Commerzienrath mit seinen Söhnen, in rothen Schützenröcken unter den grün uniformirten Schützen der Gehrner Gilde als hohe und edle Männergestalten hervorragten.

Jetzt war in dem Breitenbacher Schießhause ein anderer Geist eingezogen, welcher vorzüglich durch die vorhin charakterisirten industriellen Porzellanmaler erweckt, und in welchen auch der Wirthschaftspächter dieses Hauses hineingezogen worden war. Und dieser moderne Geist war es, welcher den Erfurter Aufwiegler mit seinen Rotten dahin rief, und da, wo einst reine Familienfreude und harmlose Volkslust gewaltet hatte, sollte sich nun der Schwung eines achtundvierziger Volkstages entwickeln. In dem Garten neben dem Schießhause war eine Rednerbühne so errichtet worden, daß der Redner von der-

selben die naheliegenden Hügel, auf welchen sich das Volk versammelte, beherrschen konnte. Es hatte sich auch an diesem Tage eine ansehnliche Volksmenge um das Breitenbacher Schießhaus zusammengefunden, nicht nur aus dem großen Orte selbst, sondern auch aus den nahen ansehnlichen Walddörfern, vorzüglich aus dem Rudolstädtischen, aus dem naheliegenden großen Dorfe Böhlen, wo schon früher Unruhen vorgekommen waren, aus dem Fabrikort Wallendorf, und namentlich aus dem Dorfe Lichte, welches sich am meisten betheiligte. Mein Neffe stellte mit dem Fabrikherrn Greiner eine sorgfältige Berechnung der versammelten Volksmenge an, und es ergaben sich aus derselben etwa 4000 Köpfe. Berlepsch, der gleich darauf in seiner Thüringer Zeitung eine Relation dieser seiner Großthat gab, posaunte darin eine Versammlung von 15000 Menschen aus. Daß sich am Breitenbacher Schießhaus auch jene viel geringere Anzahl von Menschen versammelte, das war aus dem besondern Charakter dieser eigentlichen Waldleute zu erklären, als welche sich die Bewohner der Ortschaften am Fuße des Gebirgs noch nicht ansehen. Diese, schon mehr der Gewerbsthätigkeit des offenen Landes zugewandt, sind ernster und besonnener, und werfen dem obern Waldvolke unmäßige Vergnügungssucht und Ausgelassenheit vor. Daß dasselbe auch mehr durch Neugierde und Wirthshauslust an diesem Tage dahingezogen wurde,

als durch politisches Interesse, das zeigte sich bei dem weiteren Fortgange dieses Volkstages, wie ihn mein Neffe beobachtete. Als Berlepsch schon die Rednerbühne bestiegen hatte, und seine Volksrede hielt, war das Volk weit entfernt, sich ungetheilt und ruhig hörend um ihn zu schaaren, sondern ein großer Theil desselben blieb, ohne von ihm Notiz zu nehmen, bei dem Bierglas im Hause, und trieb so tobenden lustigen Lärmen, daß der politische Akt dadurch gestört wurde, und daß sich daraus sogar Händel mit den Anhängern des Redners entwickelten. Namentlich brachte die Breitenbacher Bürgerwehr selbst eine große Störung hervor. Der Hauptmann derselben, der Apotheker des Orts, machte sich das Vergnügen, entweder aus Laune oder aus politischer Absicht, seine Bürgerwehrleute reichlich mit Bier zu traktiren. Das erweckte in dem Corps so fröhliche Lust, daß diese Leute für sich sangen und tumultuirten, ohne auf Berlepschens Redeweisheit zu hören, deren Eindruck vielmehr dadurch sehr geschwächt wurde. Dadurch fühlte sich der Staats-Redner so gekränkt, daß er sich höchlich beschwerte, und es entspann sich darüber ein lebhafter Streit, bei welchem es nahe daran war, daß der Apotheker seines Hauptmannspostens entsetzt wurde. — Es würde überflüssig sein, den Inhalt der Berlepschiischen und der andern Reden anzugeben, welche dort von Berlepschens Staats-Cumpanen gehalten und durch das Ab-

singen politischer Freiheits=Lieder eingeleitet wurden, da man die Gedanken derselben in den meisten Zeitungs=artikeln jener Zeit lesen kann, so wie auch ein Bericht der Thüringer Zeitung ihren hochwichtigen Inhalt angiebt. Nur das hielt mein Neffe als Hauptinhalt fest, daß Berlepsch die Thüringischen Fürstenhöfe auf alle Weise lächerlich machte, und darauf drang, daß aus diesen sämmtlichen Fürstenthümern nur ein Staat werden müsse. Ueber das Oberhaupt dieses neuen Staates ließ er sich noch nicht weiter aus. Dabei sprach er, wie mein Neffe sagte, eigentlich seine Rede nicht, sondern er brüllte sie in kurzabgebrochenen Sätzen auf die Versammelten herab. Auch ein originelles rednerisches Mittel, welches dieselbe begleitete, verdient Erwähnung. In der Nähe des Volksredners stand nämlich seine schwarz gekleidete und schwarzrothgoldig gestreifte Gemahlin, mit einer geladenen Pistole in der Hand, und vermuthlich bei irgend einer recht kraftvollen Stelle seiner Rede, wie etwa „Volkssouveränetät" oder, „das Volk steht auf wie Ein Mann" schoß sie die Pistole ab, was in den naheliegenden Waldungen schon einen ansehnlichen Knall und Wiederhall gab. Die Wirkung dieser Art von Betonung, und überhaupt die Wirkung seiner Rede bei dem dortigen Volke betreffend, so wollte mein Neffe einen politischen Enthusiasmus bei demselben durchaus nicht, wohl aber eine desto größere Bierlust wahrgenommen haben. Eben=

so war es bei zwei andern Rednern, die noch nach ihm auftraten, eines Erfurter Secretairs, vermuthlich des schon erwähnten Schreibers Männer, und eines dritten, dessen Name meinem Referenten auch unbekannt war. Der ganze Redeact wurde wieder mit einem Freiheitsliede beschlossen. Der Bericht der Thüringer Zeitung giebt den Inhalt der übrigen Reden, deren Verfolg meinem Neffen zu langweilig war, genauer an, von Berlepschens Rede aber über die Vereinigung Thüringens, welcher mein Gewährsmann aufmerksamer folgte, wird in dem Bericht gesagt, daß bei der Nennung des Namens „Hecker" in derselben ein wahrer Sturm der Begeisterung ausgebrochen sei. Von diesem Begeisterungssturm hatte nun zwar mein Ohrenzeuge keinen Eindruck empfangen, doch hat man mir später erzählt, daß dennoch in Breitenbach ernsthafte Dinge verabredet worden sind, die wohl mit der allgemeinen deutschdemokratischen Erhebung in Verbindung zu setzen sind. Von dort aus sollte sich ein massenhafter Volkszug über Arnstadt nach Erfurt bewegen. Ueberall sollten die öffentlichen Kassen gestürmt werden, wie denn auch der Rendant in Amt Gehren die seinigen schon in Sicherheit gebracht hatte. In Arnstadt bezeichnete man schon den Tag, an welchem daselbst die Republik ausgerufen werden sollte, und angefertigte Proscriptionslisten waren dort bekannt worden. Man muß nun wohl mit ehrender Anerkennung annehmen,

daß vorzüglich die beiden städtischen Ortschaften am Fuß des Waldes, Amt Gehren und Langewiesen, durch ihre feste Haltung den beabsichtigten Volkszug an seinem Ausgangspunkte gehemmt haben. Ohne ihre Theilnahme wagten später die Breitenbacher den Aufbruch nicht, zumal da neben der Verweigerung des Zuzuges auch thätlicher Widerstand zu erwarten war. Wenigstens mußte Berlepsch so etwas erfahren. Als er von Breitenbach allein in seinem Wagen zurückkehrte, fuhr er am späten Abend, also wohl zu seiner Sicherheit im Dunkel der Nacht, durch Langewiesen. Dennoch waren die Langewiesener von seiner Ankuft unterrichtet, denn sie hatten im Stillen zwei Vertrauensmänner zu dem Volkstag nach Breitenbach hinaufgeschickt, welche die dortigen Vorgänge beobachten sollten. Die hatten denn in Berlepschens Rede auch gehört, wie er die Langewiesener auch hier schalt und sie eine Heerde Gänse nannte, die nichts anderes könnten, als die Hälse emporstrecken. In dem Bericht der Thüringer Zeitung heißt es anständiger und kunstmäßiger, er habe von den reactionären Bestrebungen Amt Gehrens und Langewiesens gesprochen. Als er nun am späten Abend bei dem Felsenkeller in Langewiesen vorbeifuhr, stand die ganze Biergesellschaft da, und empfing ihn mit einem donnernden „Pereat Berlepsch“, und die Jugend verfolgte springend seinen eilenden Wagen mit Prügeln und Steinen auf der Chaussee

nach Ilmenau hin. Dadurch wollte die niederträchtige Nation der Gänse ihm wenigstens die Honneurs machen.

Wenn ich mir auf diese Weise in meiner Erzählung erlaubte, mich mit dem Erfurter Agitator aus den Mauern Erfurts zu entfernen, und ihm bis auf die Höhe des Thüringer Waldes zu folgen, so möge dies mit der Nothwendigkeit seiner Charakteristik entschuldigt werden. Es dürfte sich auch wohl der Zusammenhang seiner thüringischen Volkstage mit den für Erfurt beabsichtigten Thaten später nachweisen lassen. Uebrigens haben diese seine Waldvolksfahrten noch ein besonderes geschichtliches Interesse. In jenem unruhigen Jahre 1848 hielt in der öffentlichen Sitzung der Erfurter Akademie der Wissenschaften, zur Geburtstagsfeier Seiner Majestät des Königs, der Consistorialrath Scheibe eine geschichtliche Vorlesung über die Volksbewegungen bei den Bauernkriegen im Reformationszeitalter. Er wieß darin aus den alten Schriften nach, daß damals ebenfalls von Erfurt aus solche Patrone auf dem Thüringer Walde herumgelaufen sind, um dort Republik zu stiften. Man hat also hierbei eine merkwürdige und genaue Wiederholung einer dreihundert Jahre alten Thorheit vor sich.

Da mit dieser Rückkehr des Erfurter Volksmannes vom Thüringer Walde her, bei welcher ihm die braven

Bewohner Langewiesens einen so feierlichen Abschied von demselben bereiteten, eine ganze Periode seiner Agitationen abschließt, nämlich die den damaligen Sommer ausfüllende Abhaltung allgemeiner thüringischer Volkstage, so versäume ich um so weniger, hier eine Uebersicht dieser sämmtlichen Volkstage einzuschalten, als dieselben wohl am meisten dazu beigetragen haben, dem sonst so gemüthlichen Thüringer Lande den Ruf einer vorwaltenden demokratischen Bewegung zuzuziehen, welchen es bei näherer Ansicht doch nicht durchweg zu verdienen scheint. Ich folge dabei zumeist Berlepschens eigenen Berichten in seiner Thüringer Zeitung. Dieser Volkstags-Unfug ging eigentlich lediglich von Erfurt aus, und zwar hier nur allein von dem schon charakterisirten demokratischen Schutzbürgervereine, welcher unter der geistigen Herrschaft der mehrerwähnten vier Männer stand, der Buchhändler Berlepsch, Straube und Loes, und des Privatschreibers Männer. Durch ihre Vermittelung trat dieser Verein in Verbindung mit den gleichgesinnten Bürgervereinen in Weimar, Arnstadt und Ohrdruff, welche Männer von gleichem Schlage an ihrer Spitze hatten. Es war also nur ein unter dem Einfluß dieser Demagogen stehender Theil der städtischen Bevölkerung dieser thüringischen Städte, welcher sich diesem Volkstags-Getreibe hingab, dabei freilich auch die aus der neuen constitutionellen Zeit hervorgegangenen sogenannten Communal-Garden

einiger kleineren Ortschaften an sich zog, welche sich mit ihren Fahnen und Flinten auch wollten sehen lassen, während die ganz übrige Bevölkerung des Landes diese Volkstags=Aufzüge und Redacte der städtischen Kleinbürger und des sie umgebenden städtischen Proletariats nur als ein seltsames Schauspiel betrachteten, ohne sich von ihrem politischen Treiben nur im geringsten bewegen zu lassen.

Schon am Ostermontag jenes Jahres, nachdem sich wenige Tage vorher der Erfurter Schutzbürgerverein gebildet hatte, begann derselbe diese aus den präsidirenden Buchhändlerköpfen hervorgegangene Bewegung durch einen feierlichen Auszug nach dem nahegelegenen Dorfe Gispersleben, wo auf einer Wiese, dem sogenannten Riethe, eine Volksversammlung gehalten wurde, welche, da sie sich nur noch auf den preußischen Erfurter Landkreis bezog, als eine Vorübung zu den allgemeinen thüringischen Volkstagen anzusehen ist, und auch von den Agitatoren so angesehen wurde. — Am Tage vor dem Osterfeste, wo die Landleute nach Erfurt zum Markte kommen, wurden dieselben durch große Anschlagzettel zur Theilnahme an dieser Volksversammlung aufgefordert, sowie auch diese Anschlagzettel an sämmtliche Dorfgerichte der neun und dreißig Kreisdörfer Erfurts abgesendet wurden. Als Veranlassung zu der Versammlung wurde auf denselben die Besprechung der Landtags=Deputirten=Wahl

angegeben. Als nun diese auf der dortigen mit dreifarbigen Fahnen geschmückten Rednerbühne, vor welcher ein „Freiheitsbaum" aufgepflanzt war, im Sinne der neuen Volksfreiheit verhandelt worden, zugleich mit anderen Angelegenheiten, wie denn der Privatschreiber Männer in seiner Rede die allgemeine Volksbewaffnung forderte, weil er die preußische Landwehr als solche nicht anerkennen könne, und als am Abend das Erfurter Volk mit hellem Jubel zurückgekehrt war, gab nun am folgenden Tage Berlepsch in seiner thüringischen Zeitung eine enthusiastische Beschreibung dieses ersten „Freiheitsfestes", als erste Lebensäußerung des jungen Schutzbürger-Vereins, den er als den Vertreter „aller Menschenrechte" pries. Diese Beschreibung, ein wahrer Freiheitshymnus, verläuft sich jedoch am Ende in eine wehmüthige Klage darüber, „daß so überaus wenig Landleute, trotz der herzlichen Ansprache an dieselben, bei der Versammlung erschienen waren". Indem er den Landrath und die Schulzen darüber anklagt, kann er es in seinem neuen Freiheitsbewußtseins-Taumel gar nicht begreifen, daß den guten Dorfleuten das wohlmeinende Wort ihres Landraths und Schulzen noch mehr galt, als der Adlerflug seiner politischen Rede. Er schließt dann mit einer zärtlich gefühlvollen Anrede an dieselben: „O ihr lieben Brüder auf dem Lande, wäret ihr zugegen gewesen, um den Freiheitstag feierlich mit zu be-

gehen! O ihr lieben Landleute, wie ist ein großer Theil von Euch schmählich hintergangen worden. Fragt Eure Brüder, die zugegen waren, fragt sie, ob sie nicht mit Lust und Begeisterung von den schönen gemeinschaftlich verlebten Stunden sprechen.“ —

Dieser enthusiastischen Beschreibung jener ersten Volksversammlung in der Thüringer Zeitung entspricht der Bericht eines Augenzeugen aus Giespersleben nur wenig. Mit Mühe hatte man es dort abgewendet, daß die Versammlung nicht im Dorfe selbst auf dem großen Platze vor der Schenke gehalten wurde, und hatte sie auf das freie Feld des Riethes verlegt. Dennoch war dort, in der damaligen beklommenen Zeit, der Respeckt vor den Erfurter Frühlingsboten des Völkerfrühlings so groß, daß man ihnen, der Gemeindevorstand an der Spitze, mit den Ortsfahnen bis an die Grenze entgegenzog. Bald aber wurde man durch ihre wirkliche Erscheinung enttäuscht, welche nur einen massenhaften Bummlerfrühling darstellte, welcher auch hier schon, wie der nachmalige Bummlerherbst in Groß-Breitenbach von Berlepsch und seiner Gemahlin in auffallendem Demokraten-Kostüm herbeigeführt wurde. Und ebenso, wie dort, gestaltete sich auch hier die öffentliche freie Volksberathung. Es ging dabei gerade so zu, wie bei der Aufführung einer Oper in einem italienischen Comödienhaus. Da sprechen und lachen die Zuschauer unter einander und spielen sogar

Karte, und nur, wenn der Opernsänger eine beliebte Arie singt, hören sie still zu. So konnten auch hier nur die Stichworte der Redner, wie Volkssouveränetät, Freiheit, Gleichheit u.s.w., die freilich nicht selten kamen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke fesseln, und sie von der geselligen Lust beim Branntweingenuß abziehen und ihr ein lautes Bravo abgewinnen. Denn obgleich Berlepsch in seinem Volksgemählde dieser ersten Versammlung nur von dem guten Lagerbier der ambulanten Schenkwirthschaften spricht, wie er denn dasselbe in seinen Volksberichten, als nothwendigen Theil des thüringischen Volksgeistes nicht leicht vergißt, so schienen doch auf dem Riethe bei Gispersleben Schnapsbulle und Bierglas einen Wettlauf mit einander zu halten, und erstere schien sich dabei viel schnellfüßiger zu zeigen. —

Hervorzuheben ist aber noch, daß die Volksredner von Gisperslebeu sich in unmäßigen, ja in unverschämten Schmeicheleien und Lobeserhebungen gegen die Landleute ergossen, um sie an sich zu ziehen. Vermuthlich um diesen Bestrebungen entgegen zu arbeiten, geschah es, daß auch einige ehrenwerthe Männer von treuer Gesinnung sich an jenem Tage nach Gispersleben hinbegaben. Unter ihnen war der Gutsbesitzer Graf von Keller auf Möbisburg, jetzt Landrath in Meyen im Regierungsbezirke Coblenz, der es in patriotischem Muthe sogar wagte

die dortige Rednerbühne zu betreten, und aus einem bessern Tone zu dem Volke zu reden. Er erinnerte an die Treue gegen den König und an den herrlichen Empfang, welchen Seine Majestät vor einigen Jahren bei seinem Einzuge in Erfurt gefunden habe. Aber das märzverwilderte Volk gebot ihm Schweigen und ließ ihn nicht zu Worte kommen. Berlepsch sagt in seinem Bericht mit vornehmer Ueberhebung, ohne den Grafen v. Keller zu nennen: „Eine am Schluß des Festes gehaltene Rede gehört demselben nicht an, und verdient daher keine Erwähnung hier". Vermuthlich ist hiermit die Rede des Grafen gemeint.

Die Versammlung in Gispersleben, welche zwar Berlepsch auch schon als Volkstag auf dem dortigen „Volksplatze", wozu er das Rieth erhebt, bezeichnet, wurde nun die Mutter der allgemeinen thüringischen Volkstage, wobei die drei Buchhändlerköpfe des Erfurter Schutzbürger-Vereins den Hebammendienst leisteten. Zunächst umschlang das Band der thüringischen Freiheitsbegeisterung den Erfurter Schutzbürger-Verein mit dem demokratischen Bürger-Verein in Weimar, und diese beiden Mächte erschufen Thüringens ersten Volkstag, welcher am zweiten Pfingsttage bei dem weimarischen Städtchen Berka an der Ilm abgehalten wurde. Dem Ausschreiben dazu, welches am 1. Juni in der Thüringischen Zeitung die Ordnerschaft des Schutzbürger-Vereins zu Erfurt, (unterzeichnet: Berlepsch, Männer, Straube, Loes), erließ, ging eine ein-

leitende Ansprache voraus, in welcher gesagt wurde, was jetzt bei dem anbrechenden Morgen des Volksbewußtseins, und bei dem herrlichen Aufgehen des Völkerfrühlings Deutschlands, namentlich der Arbeiterstand, „nach Masse und Gehalt der erste Stand im Lande“ wolle. „Deutschlands Stämme,“ so heißt es, „wollen sich die Hände bieten zum großen heiligen Volks-Bruderbunde.“ — In mehreren Nummern der Thüringer Zeitung liest man dann die hinreißende Beschreibung dieses ersten thüringischen Volkstages.

Schon am vorangehenden ersten Pfingsttage wurde am Steigerwalde eine vorbereitende Versammlung der Schutzbürger gehalten, in welcher die für den Berkaer Volkstag neu angeschafften Fahnen durch Berlepschens Rede die Weihe erhalten sollten, wo aber auch unerwartet der aus Berlin anwesende National-Abgeordnete Krackrügge unter sie trat, die Rednerbühne bestieg, und von dem hochherzigen Volke Berlins erzählend und sich zur „heiligen Revolution“ bekennend, jene Verbrüderung seiner Bürgerpartei mit dem Volke herbeiführte, welche dann das vom Steiger am Abend zurückkehrende Volk bekräftigte, indem es vor seine Wohnung zog, und ihm, der am Fenster erschien und von Berlepsch von der Straße aus harangirt wurde, ein dreifaches Hoch brachte. Am frühen Morgen des zweiten Pfingsttages aber versammelten sich dann die einzelnen Schaaren aus den Stadt-

bezirken zum Auszug vor dem ehrwürdigen Erfurter Dom, sangen unter Musikbegleitung das Morgenlied: „Brich an, du schönes Tageslicht,“ und zogen aus dem Thore. „Die Landleute der preußischen Dörfer, Dittelstädt, Urbich und Nieder-Nissa,“ so erzählt Berlepsch in seinem Berichte,“ herausgelockt durch den Trommelschall, standen in einiger Entfernung scheu am Wege, und mit mißtrauischen Blicken erwiederten sie den ihnen freundlich dargebrachten Gruß kaum halb.“ — Es hatte also die zärtliche Ermahnung an die „lieben Brüder auf dem Lande“ in der Zeit von Ostern bis zu Pfingsten, noch wenig an denselben gewirkt. Den Landleuten im Weimarischen rühmt er ein höheres Interesse nach, kann aber von keiner sympathisirenden Begegnung in irgend einem Dorfe erzählen, sondern er preißt nur „zwei schöne Augenblicke“ des Marsches nach Berka, nämlich das Entgegenkommen der Communalgarde des städtischen Ortes Tonndorf, und den Empfang des Erfurter Zuges von Seiten des am Eingange eines Waldes aufgestellten weimarischen Bürgervereins und eines Theils der Bewohner Berkas. „Dieser Jubel, dieses Hochrufen, dieses Umarmen, dieses Händedrücken! — hier war Thüringens Verbrüderung in seinem Anfange dargestellt.“

Auf der sogenannten Hart, einer mit Tannen und Buchenwäldern gekrönten Anhöhe, entfaltete sich nun die politische Pracht des ersten Volkstages Thüringens, dessen

begeisterte Beschreibung die Thüringische Zeitung mit den Worten beginnt: „So hat die Freiheit ihr Auferstehungsfest gefeiert am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes!“ Ueber den Wäldern, in denen Thüringens Volk lagerte, so heißt es weiter, habe der heilige Geist der Ordnung, der Bruderliebe, der Eintracht geschwebt. Um die am Waldessaume errichtete Tribüne sammelten sich Schaaren aus allen Thüringischen Fürstenthümern. Verlepschens Eröffnungsrede forderte das Volk auf, den Tag mit Luthers Lied „Ein' feste Burg ꝛc.“ zu beginnen, und „nicht mehr blieb's ein Kirchenlied — ein politisches, ein Schlachtenlied schien's zu sein.“ In dem Schlußlied der ersten Rede-Abtheilung wurde dann auch der „Löwenmuth“ gepriesen, mit welchem das Volk gegen die Bajonette kämpfen werde, und welchen man später, am 24. November, auf dem Erfurter Anger zu beobachten Gelegenheit hatte. — Hauptinhalt der Reden waren Berlepschens Aufforderung zur Stiftung des großen Thüringer Bruderbundes, dann Straubens Feier der Revolution durch den Preis der gefallenen Helden von Berlin und Wien, „mit Bildern von so prächtigen Farben ausgeführt, daß stürmischer Zuruf ihn mehrmals unterbrach.“ Dann erläuterte ein weimarischer Assessor in einem langen Vortrag die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Thüringischen Fürstenthümer unter einem Fürstenhut, welcher Antrag, obgleich lebhaft applaudirt,

doch eine Discussion hervorrief. Dann beantragte der Litterat Grube aus Apolda, der sich nachmals nach Amerika verloren hat, die Ernennung eines thüringer National-Comités, zum weiteren Ausbau des Verbrüderungswerkes, zu welchem auch „das am Volkstage in Activität gewesene Präsidium", nämlich die drei Erfurter demokratische Buchhändler, erwählt wurden. Auch die weimarischen Musen erhoben jetzt auf der sonnigen Waldwiese ihre Stimme zu politischen Gesängen, denn der Litterat Jäde kleidete seine Staatsweisheit in den Vortrag altdeutscher Märchen. So verlief der herrliche Pfingsttag, an dem sich das Volk wechselsweise um die Rednerbühne zu freiheitlichem Aufschwung versammelte, und sich dann wieder auf dem grünen Waldboden um das „selbstzapfende Bierfäßchen" her lagerte. Um sechs Uhr Abends zogen die Erfurter unter herzlichen Grüßen wieder vom Volksplatze ab, was wohl die Ursache ist, daß der Bericht der Thüringer Zeitung den Schluß des Tages nicht erwähnt, wo, wie verlautet, der große heilige Volks-Bruderbund noch gewissermaßen seine Verwirklichung und Einweihung fand, nämlich durch eine solenne Volks-Prügelei, welche der Geist der Bruderliebe zuletzt noch herbeiführte.

Auch machte das weimarische Städtchen Berka wenige Tage nachher ein Revolutiönchen, welches aber unterdrückt und gebührlich abgestraft wurde. Ein Be-

richt darüber sagt, die dortigen Revolutionärs hätten vergebens auf auswärtigen Succurs gerechnet, und wären nun so zur Besinnung gekommen, daß wohl ein zweiter Volkstag in Berka nicht statt finden werde. Man werde jetzt die Rotte Korah, wenn sie wiederkäme, zum Tempel hinaus jagen.

Dagegen erklärt sich der Bericht der Thüringer Zeitung in einem Nachtrag über die Resultate und Errungenschaften dieses ersten thüringischen Volkstages. Als eine solche giebt er zuerst an, den durch die thüringische Verbrüderung zur Geltung gekommenen Volkswillen, welcher mit der Freiheit die Ordnung aufrecht halten wolle, aber nicht die Ordnung der Hofschranzen und der Staatskünstler, sondern die, welche „als göttliche Tochter der Sittlichkeit in die Brust eines jeden braven Kerls gepflanzet sei;" also wohl auch in die eines betrügerischen und der bürgerlichen Ehren für verlustig erklärten Buchhändlers. — Dann wird die Aufgabe des in Berka durch den Volkswillen ernannten thüringischen National-Comités dargestellt. Dasselbe soll nebst der Ausbreitung der Verbrüderung in Thüringen, die Funktion haben, ein „Wartthurm der Freiheit" zu sein, und soll das oberste Wächteramt derselben übernehmen. „Kein Ministerium, keine Beamtenstube, aber auch kein Deputirter und Volksvertreter, der seine Pflicht nicht auf das strengste erfüllt, sei sicher vor den Argus-Augen des Na-

tional=Comités." Also eine oberste Ueberwachungsbehörde! Und welche Persönlichkeiten standen auf diesem Wartthurme der Freiheit!

Dann erschien zu Ende des Monat Juni in der Thüringer Zeitung die Ankündigung des zweiten, auf Sonntag den 2. Juli festgesetzten Volkstages Thüringens im Bürgerholze bei Ohrdruff, einem gothaischen Städtchen, ohne Zweifel der Glanzpunkt in der ganzen Reihe dieser Thüringer Volkstage. Mit derselben war die Benachrichtigung verbunden, daß der Wohllöbliche Stadtrath zu Ohrdruff ein freundliches Schreiben an die Ordnerschaft des Erfurter Schutzbürger=Vereins (Berlepsch, Männer, Straube) erlassen habe, in welchem er die Volksversammlung willkommen heiße, sowie die Aufforderung an alle Volksvereine, Klubs, Liedertafeln, Turnerschaften oder Gemeinden ganzer Orte, sich bei genannter Ordnerschaft zur Theilnahme an diesem Tage zu melden. Auch wurden die Dichter Thüringens jetzt durch ein Ausschreiben dieser Ordnerschaft aufgefordert, Lieder für die Volkstage zu dichten und einzusenden.

Es ist hier zur Ehre Erfurts zu erwähnen, wie ein besonderer und ziemlich bedeutender Theil seiner Einwohnerschaft sich zu diesem neuen Volksaufschwung verhalten hat. Erfurt hat in jedem seiner Kirchspiele eine Liedertafel, welche aus gesangfähigen Personen der verschiedensten Stände gebildet wird. Diese achtzehn ein=

zelnen Liedertafeln vereinigen sich wieder zu dem großen Erfurter Sängerbund. Es mochte den mehr genannten Führern des Schutzbürgervereins viel daran liegen, diese bedeutende Corporation zur Theilnahme an dem Auszug nach Ohrdruff zu gewinnen, denn sie ließen es in Bezug auf dieselbe nicht an der öffentlichen Bekanntmachung bewenden, sondern sie richteten noch eine besondere schriftliche Einladung an den Sängerbund, sich an die volksbeglückende Expedition anzuschließen. — Da die Beantwortung dieser Einladung nicht ohne die Anfrage bei sämmtlichen Liedertafeln geschehen konnte, so ist um so mehr hervorzuheben, daß sich, einzelne Mitglieder ausgenommen, keine derselben zu dieser Theilnahme geneigt fand, und daß eine allgemeine ebenfalls schriftliche Ablehnung erfolgte.

Der Bericht der Thüringer Zeitung über diesen Tag beginnt mit den Worten: „Der zweite Thüringer Volkstag bei Ohrdruff hat abermals einen glänzenden Beweis von der Mündigkeit des Thüringer Volkes an den Tag gelegt,“ und indem Eingangs das Ohrdruffer Regenwetter mit dem Berkaer Sonnenschein verglichen wird, wird dennoch zweifelhaft gelassen, welchem der beiden Tage, „wenn man die Schönheit der äußern Eindrücke ins Auge faßt, der Vorzug zu schenken sei.“ Für das vorzügliche Bier und die wohlschmeckenden Bratwürste hatte die Staatsbehörde (wohl auch der Wohllöbliche

Stadtrath) die Preise festgesetzt, und dennoch mußte später der dortige Wirth seine Vorräthe in den Zeitungen ausbieten, weil die genannte Staatsbehörde für Beides und überhaupt für Lebensmittel den dreifachen Preis beliebt hatte, so daß die armen Thüringer sich dort nicht halb sättigen konnten. Daher kam dann auch das Erfurter Volk am Abend dermaßen erschöpft und hungerig nach dem Dietendorfer Bahnhofe zurück, daß dort anwesende Erfurter Bürger, und zwar weder Hülfs- noch Schutzbürger, Geld zusammenlegten, um den am meisten Erschöpften die Fahrt mit der Eisenbahn nach Erfurt zu verschaffen.

Dem feierlichen Einzug in Ohrdruff wohnten Zuzüge bei, aus Arnstadt und Gotha, aus Emleben und Wechmar, städtischen Ortschaften, und aus u. s. w. Die einzelnen Vereine, Liedertafeln und Turnerschaften, welche in der Ankündigung figurirt hatten, zählt der Bericht nicht auf, auch keine Dorfgemeinden. An einer am Thore errichteten mit Tannenreißig und Guirlanden geschmückten Tribüne fand die Empfangsfeierlichkeit Statt. Ein dortiger Amtsadvokat bewillkommte von derselben das Thüringer Volk mit einer philosophischen Staatsrede, in welcher er dasselbe ermahnte, bei den nunmehrigen Errungenschaften der deutschen Einheit und Freiheit, „sich durch Selbstbeherrschung aus dem Gebiete der Nothwendigkeit in das Reich der sittlichen Freiheit emporzuschwin-

gen." Vermuthlich in Uebereinstimmung mit dieser Ermahnung zur Selbstbeherrschung hatte die dortige Staatsbehörde den Preis des Bieres und der Bratwürste so hoch gestellt. Nun ging der Zug mit „funfzehn deutschen zum Theil kostbaren seidenen Fahnen," deren Mehrzahl aber die Erfurter Stadtbezirke bezeichnete, durch die Stadt hindurch nach dem Volksplatze am Eingange des reizenden Ohrathales. Nachdem hier Berlepsch die Eröffnungsrede gehalten, in welcher er schon die erwachende Reaction schilderte, und Verhaltungsregeln gegen sie gab, bestiegen zwei weiß gekleidete Jungfrauen die Tribüne und hingen ihm als Vorsitzenden des Volkstages eine prachtvolle dreifarbige Sammetschärpe über die Schultern, auf welcher in getriebenem Metall reich vergoldete Arabesken und Eichenblätter, in der Mitte ein Schild mit einer Inschrift angebracht waren. Der Buchhändler Straube erklärte diesen Act als Anerkennung der Frauen und Jungfrauen von Erfurt für des Vorsitzenden Streben im Sinne und Interesse des Volkes. — „Der Geschmückte dankte mit bewegter Stimme." — Nun folgte die Rede eines Porzellanmalers Bocksfeld aus Plaue, welche in der Thüringer Zeitung durch vollständigen Abdruck hervorgehoben ist, und dies gewissermaßen auch verdient. Nach einigen seltsamen logischen Sprüngen in die Weltgeschichte hinein erzählte dieser Redner dem Thüringer Volke, daß er in den Märztagen in Berlin

gewesen sei, dort am Grabe der Freiheitshelden gestanden, und ihnen stille Thränen wehmüthiger Erinnerung gewidmet habe. „Da war's, als ob im Rauschen des des Sturmes, der über die Gräber hinstrich, die Stimmen der Helden also tönten: O weine nicht um uns u. s. w." Und mit der Autorität dieser Geisterstimmen ermahnte er nun unter Anderem auch das Volk, nicht zu voreilig darauf hinzuarbeiten, daß in Deutschland die Republik proklamirt werde, indem er dieselbe als eine noch Jahrzehnde zu frühe und für jetzt unausführbare Idee bezeichnete. Diese Berechnung des porzellanmalenden Redners von Ohrdruff über die Rechtzeitigkeit der deutschen Republik in Jahrzehnden stimmt also so ziemlich überein mit der des Erfurter Abgeordneten Krackrügge, welcher dieselbe bei seiner Wahl zur Berliner National-Versammlung für unsere Kinder in Aussicht gestellt hatte. Geht man aber den Jahrgang 1848 der drei Erfurter demokratischen Blätter aufmerksam durch, nämlich der Thüringer Zeitung von Berlepsch, des hochrothen Telegraphen von Straube und Loes, und des Stadt- und Landboten von Krackrügge, so sieht man, wie diese Zeit von Jahrzehnden für ihre republikanische Geduld doch zu lang bemessen war. Nur in der ersten Hälfte des Jahres stimmen sie in diese Mahnung zum geduldigen Ausschauen in die Zukunft republikanischer Herrlichkeit ein, in der zweiten Jahreshälfte aber gehen sie immer rasch-

eren Schrittes der Verwirklichung „der schönsten Staatsform“ entgegen.

Der Ruhm des Ohrdruffer Volkstages ließ nun ferner den demokratischen Volksverein in Arnstadt nicht schlafen. Auch Arnstadt sollte solche Volksherrlichkeit sehen. Auf den Antrag dieses Vereins begaben sich die Erfurter Volkstags-Unternehmer nach Arnstadt, um die Einrichtungen zu treffen, und so wurde in der Thüringer Zeitung auf den Sonntag den 23. Juli der dritte Thüringer Volkstag ausgeschrieben. — Schon oben habe ich nach mündlicher Mittheilung eines Augenzeugen die allgemeinen Züge dieses Volkstages angegeben. Die Berichterstattung der Thüringer Zeitung aber gerieth bei demselben ins Stocken. Nur den Anfang eines solchen gab sie, ganz in derselben prunkenden Weise, wie bei den Lobreden auf die früheren Volkstage, wie denn alle diese Gemälde, augenscheinlich von Berlepschens Hand selbst, nach einem und demselben Leisten geformt sind. Die versprochene Fortsetzung aber erfolgte nicht, sondern statt derselben von anderer Hand eine lange Vertheigungsrede für die Volkstage. Denn es hatten sich indeß andere öffentliche Stimmen erhoben, welche nun diesem Treiben die Maske abzunehmen anfingen. Namentlich hatte doch auch die liberale Hildburghäuser Dorfzeitung hingewiesen, auf den Charakter, die persönlichen Lebensverhältnisse

und die früheren Lebensereignisse der Erfurter Volkstags-Unternehmer, auf die schäbigen Kleider und die „sandalenartige Fußbekleidung" des sie umgebenden Volkes, ja auch auf die verdächtigen Frauenzimmer, welche diese Volkstage verschönern sollten. Diese Vertheidigungsrede gegen solche Anklagen war zwar mit ziemlicher Wärme geschrieben, aber die Berichte der Thüringer Zeitung schwiegen doch seitdem.

Doch ließen deshalb die Erfurter Demagogen die Volkstags-Bewegung nicht fallen, sondern schienen sich nur damit auf ihren eigenen Heerd zurückziehen zu wollen. Es hatte auch jetzt das Justiz-Amt zu Ichtershausen, im Gothaischen zwischen Erfurt und Arnstadt gelegen, ein durch Androhung der Verhaftung verstärktes Verbot gegen die Volksreden der Erfurter Buchhändler Berlepsch und Straube in seinem Bereich ergehen lassen, und dadurch einen beabsichtigten Volkstag bei dem gothaischen Dietendorf verhindert. So verging der Monat August ohne den Glanz eines solchen Tages, und nur erst auf Sonntag den 3. September wurde der vierte Thüringer Volkstag in der Thüringer Zeitung angekündigt, und zwar in dem alten Steiger bei Erfurt selbst. In dieser Ankündigung waren zwar auch alle politischen Vereine und Liedertafeln Thüringens eingeladen, aber nur der Arnstädter demokratische Volksverein erschien bei demselben, und vereinigte sich mit den Erfurter Schutzbürgern

und Proletariern, gleichsam wie zwei nachbarliche Familien zu einem häuslichen Feste. Ueber diesen vierten Volkstag gab die Thüringer Zeitung gar keinen Bericht, sondern widmete ihm ein tiefes Schweigen. Nur soviel hörte man in der Stadt von demselben, daß er in Ermangelung eigener Glorie sich die des berüchtigten Wartburgfestes angeeignet hatte. Vor dem Steigerwalde nämlich wurde ein Feuer angezündet, und in demselben die conservative Erfurter Zeitung, die Censurscheere und die russische Knute verbrannt. Da außer dem Berlepschischen Volke wohl nur wenig andere Erfurter dort zugegen gewesen sind, so habe ich auch in der Stadt nur geringe Erinnerung an diese Steigerscene auffinden können. Nur einen kleinen Zug haben mir zwei ehrenwerthe Mitbürger mitgetheilt, die auf einem Spaziergange an dem Volksplatze vorbeikamen. Eine besondere Heiligkeit nämlich hatten bei diesen Volkstagen die dreifarbigen Fahnen, wenn sie durch Berlepschens Weihrede gleichsam heilig gesprochen waren. Meine beiden Gewährsmänner aber beobachteten, wie diese Heilighaltung das Volk doch nicht ganz durchdrungen hatte. Die prächtigen Fahnen waren um eine Fichte her so angelehnt, daß ihre Schafte eine Halle bildeten. Ein Knäbchen aus dem Volke kroch zum Vergnügen unter diese Halle, und die Mutter, also eine Volksfrau, wollte das Kind wieder hervorholen, warf aber dabei einige Fahnen um. Von der dabei stehenden

Fahnenwache und der nächsten Umgebung zornig darüber angelassen, rief sie: „Ach, macht nicht solch' Halloh, ich werde Euere Lappen nicht fressen!“ — Wie stark aber auch dieser Ausdruck war, und wie sehr sich die Frau dadurch an der Fahnenheiligkeit versündigte, so hatten doch meine Freunde keine Schreckensgesichter der Volksmänner darüber beobachtet.

Wohl aber leitet mich der Ausdruck dieser Frau auf die Erzählung von einer solchen Fahnenweihe durch Berlepsch, welche mir ein Augen- und Ohrenzeuge gab. Es zeigte sich dabei, wie der Weihredner die Heiligkeit der Fahnen seinem Volke nicht nur an das Herz, sondern auch an den Magen zu legen wußte. In dem Garten eines Gasthofes in der Brühler Vorstadt von Erfurt fand eine Versammlung des Berlepschischen Volkes zum Zwecke eines solchen Weihfestes statt. Der patriotische Thor-Controleur aus dem Brühler-Thore, eben mein Zeuge, begab sich auch dahin, nicht aus Gesinnungs-Verwandtschaft, sondern nur eine derartige Volksfeier in der Nähe zu beobachten. Er fand in dem Garten eine große Volksmenge, und Berlepsch betrat die Rednerbühne, neben welcher die einzuweihenden Fahnen aufgepflanzt waren. In seiner Weihrede verschmähte es der angehende Republikpräsident nicht, einen berühmten König nachzuahmen, nämlich den König Heinrich IV. von Frankreich. Dieser hatte seinem Minister doch nur den Wunsch aus-

gesprochen, daß sein Reich so regirt werden möchte, daß am Sonntag jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben könnte. Berlepsch aber begnügte sich mit dem bloßen Wunsche nicht, sondern er gab den Männern seines Thüringer Volkes die bestimmte Zusage, daß er es so weit bringen werde, daß künftighin jeder von ihnen am Sonntag sein Huhn im Topfe haben sollte. Diese Zusage erweckte in meinem patriotischen Controleur einen so lebhaften Zweifel, daß er ihn nicht unterdrücken konnte, und mit lauter Stimme sprach er die Worte in die Volksmenge hinein: „Wo sollen denn aber alle die Hühner herkommen! will denn die der Herr Berlepsch selbst ausbrüten?" — Thüringen aber war nicht gemeint, sich durch solche Zweifel seine wohlschmeckende Hühnerhoffnung verkümmern zu lassen. Bald mußte er im Gedränge seine ausdrucksvollen Rippenstöße empfinden, der eine schubte ihn dahin, der andere dorthin, bis er endlich zur Thür, nach welcher er sich hin manövrirte, glücklich hinauskam.

Die am Erfurter Steiger auf beschriebene Weise erbleichende Glorie der Thüringer Volkstage sollte nun aber auf der Vorderkette des Thüringer Waldes desto stärker wieder aufgefrischt werden. Dazu fühlten sich, wie es scheint, die Erfurter Demagogen nicht nur durch eigenen Herzensdrang getrieben, sondern ihre neuerhobenen Schwingen schienen von fern herwehenden Winden getragen zu werden, daher ihr neuer Aufschwung eine grö=

ßere Anstrengung verrieth. Nicht nur erschien jetzt in der Thüringer Zeitung die Ankündigung des fünften Thüringer Volkstages zu Groß-Breitenbach, auf Sonntag den 17. September festgesetzt, mit einem Programm desselben verbunden, sondern auch der Telegraph gab dieses Programm, in welchem Communal- und Bürgergarden, Liedertafeln, Volksvereine, Dorfgemeinden u.s.w., zu dem in demselben vorgeschriebenen Zuzug und zu vorheriger Anmeldung aufgefordert wurden. Auch der deutsche Stadt- und Landbote, dessen Wind bekanntlich aus der Linken der Berliner National-Versammlung herwehte, wies an demselben Tage, dem 15. September, in einem Artikel, angeblich der Breslauer Oderzeitung entnommen, mit großem Nachdruck auf den bevorstehenden fünften Thüringer Volkstag zu Groß-Breitenbach im Schwarzburgischen hin. „Die Thüringer Volkstage," so beginnt dieser Artikel, „gewinnen immer mehr an politischer Bedeutung," und nun wird Berlepsch als Gründer und Führer dieser Volkstage gepriesen, so wie sein hervorleuchtender Charakter als politischer Redner, und sein „großes Verdienst um die Beförderung demokratischer Principien in Thüringen." Es ist auch wohl ins Auge zu fassen, daß dieser Volkstag bei Groß-Breitenbach gerade auf denselben 17. September ausgeschrieben wurde, an welchem auch die Volksversammlung auf dem Roßplatze bei Halle statt fand, bei welcher der Erfurter Ab-

geordnete Krackrügge im Vereine mit dem radikalen Litteraten Arnold Ruge so hervortretend wirkte, und ebenso die Volksversammlung auf der Pfingstweide bei Frankfurt a. M., welcher dort ein so blutiger Tag folgte. — Der Zusammanhang dieses letzten thüringischen Volkstages mit der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung in Deutschland dürfte also nicht zu verkennen sein, weshalb auch wohl der Stadt= und Landbote des Abgeordneten Krackrügge so nachdrücklich auf denselben hinwieß, ihn so nachdrücklich empfahl.

Von dem Hergang dieses Volkstages bei Groß=Breitenbach habe ich bereits oben nach dem mündlichen Bericht eines Augenzeugen ein Bild gegeben, in welchem, statt der von allen Seiten herbeiziehenden Corporationen und Dorfgemeinden, nur Berlepschens Erfurter und Arnstädter Demokraten= und Proletarierhaufen figurirten, welche durch die neugierigen Waldleute aus den nächstliegenden Dörfern verstärkt wurden. Auch die Thüringer Zeitung giebt von diesem Tage nun wieder einen zwar kurzen aber desto glänzenderen Bericht, aus Breitenbach selbst datirt, aber ganz nach dem früher erwähnten Leisten. Sie nennt diesen Breitenbacher Tag „unbestreitbar den großartigsten der Thüringer Volkstage“, und indem sie sich bemüht die versammelte Volksmenge aus den 70 aufgeforderten Städten und Ortschaften, deren Verzeichniß schon der Ankündigung angehängt war, aufzuzählen,

nennt sie außer Erfurt und Arnstadt lächerlicher Weise Möhrenbach, ein am Fuße des Berges liegendes Dorf, aus welchem vielleicht einige neugierige Leute mit hinauf gelaufen sind. Die übrigen benachbarten Walddörfer, deren Namen dem Erfurter Berichterstatter wohl nicht geläufig waren, heißen wiederum u. s. w. Wenn er dann „den innerlichstkräftigen republikanischen Geist dieser Holzarbeiter und Bergleute des Thüringer Waldes“ rühmt, die vielleicht unbewußt, doch ihrer Anschauungsweise nach Republikaner seien, so muß ich diese Leute, unter denen ich geboren und erzogen bin, gegen eine so schnöde Verläumdung auf das entschiedenste in Schutz nehmen. Ja wenn er endlich in poetischem Schwunge schließt: „Breitenbach und seine Umgegend ist eine Perle im demokratischen Thüringen,“ so weiß ich dagegen, daß an jenem Tage viele brave und anständige Breitenbacher, die sonst am Sonntag Nachmittag gern ihr Glas Bier auf dem Schießhause trinken, nicht hinaufgegangen sind, sondern sich in ihre wohlverschlossenen Häuser zurückgezogen haben, um nicht mit dem Geiste in Berührung zu kommen, von welchem bald nachher der deutsche Stadt- und Landbote, das Organ des Erfurter Abgeordneten Krackrügge, eben so hohl und einfältig rühmte: „Wäre der Geist des Volkes überall so, wie auf dem Thüringer Walde, wahrlich die Zeit wäre sehr nahe, u.s.w.“

Ueber die Einmüthigkeit dieses demokratischen Geistes

unter den dortigen Waldleuten läßt sich eben so ein kindliches unbefangenes Zeugniß anführen, wie über die parlementarische Ordnung des Arnstädter Volkstages. Ein Erfurter Färbereiherr bekam einige Jahre später einen Lehrling aus dem Dorfe Altenfeld, eine Stunde von Breitenbach gelegen. Dieser Knabe war auch mit bei dem Breitenbacher Volkstag gewesen, und theilte dieses zufällig seinem Lehrherrn mit. „Ei, sagte dieser, so erzähle mir doch etwas davon:“ „Ach“ erwiederte der Lehrjunge, „es war weiter nichts: Manche haben's gelobt, und manche haben's getadelt.“ Es waren also doch nicht alle damit einverstanden, selbst unter denen, die sich wirklich um Berlepschens Rednerbühne versammelten.

Vorzüglich um dieser selbst jetzt noch in Erfurt verbreiteten Meinung von meinem heimathlichen Thüringer Walde entgegen zu treten, habe ich diese übersichtliche Geschichte der von dem Erfurter Schutzbürgerverein ausgegangenen Thüringer Volkstage hier eingeschaltet. Durch sie wurde ja auch überhaupt die Bedeutung der demokratischen Bewegung in Thüringen vergrößert, wie denn Berlepsch auf dem Congreß der deutschen Demokraten in Berlin zu Ende des Oktobers sich seiner Thüringer Volkstage ganz besonders rühmte, und Thüringen als ein hoffnungsreiches Paradies der Demokratie schilderte, ob er gleich dabei von der alten Hauptstadt desselben sagen mußte: „Erfurt ist stockpreußisch!“ — Daselbst log er auch

die schon erlogene Volksmenge des „letzten und gesinnungstüchtigsten Volkstages bei Breitenbach," von 15000 noch auf 18000 hinauf, woraus man seine Wahrhaftigkeit abnehmen kann, wenn er die vorangehenden Thüringer Volkstage wechselnd zwischen 6000 und 10000 Mann angiebt. —

Indem ich mich nun aber nach Erfurt selbst wieder zurückbegebe, um den weiteren Fortgang in der Entwickelung der Stimmungen und Zustände dieser Stadt zu schildern, so ist vor allem der immer mehr wachsenden Demokratisirung der nun bewaffneten Bürgerwehr zu gedenken, welche in den späteren Sommertagen eintrat.

Die Errichtung derselben wurde vorzüglich von dem deutschen Stadt- und Landboten gefordert. Der mehrerwähnte politische Schriftsteller gab in demselben eine sehr gelehrte Darstellung von dem altdeutschen Rechte der Volksbewaffnung, wobei er aus dem ältesten Buche über Deutschland, welches der römische Geschichtschreiber Tacitus kurze Zeit nach Christi Geburt geschrieben hat, von unseren deutschen Urvätern erzählte, daß bei ihnen jeder freie Mann das Recht gehabt habe, Waffen zu tragen, um seine Person oder das Vaterland zu schützen, oder auch nur aus Kriegslust, um Beute und Sclaven zu machen. Wie das Beutemachen dann auch mit der

Erfurter Volksbewaffnung wieder zur Geltung kommen sollte, wird man später sehen. — Zwar rieth dieser Geschichtsforscher, für die Einrichtung der bewaffneten Bürgerwehr in Erfurt die weiteren Instruktionen der Nationalversammlung abzuwarten, welche eben ein Bürgerwehrgesetz berathen sollte. — Neben ihm aber erhob sich im Landboten die ungeduldigere Stimme eines anderen Politikers, welcher es der großen Stadt zur Schande anrechnete, daß sie noch keine Bürgerwehr habe, da doch bereits das kleine Schwarzburgische Städtchen Schlotheim, der frühere Wohnort des Abgeordneten Krackrügge, sich zur Volksbewaffnung erhoben habe. Und um die preußische Festung und Regierungsstadt recht gründlich zu beschämen, hielt er ihr ein glänzendes Gemälde des Schlotheimer Bürgerwehr-Weihfestes vor. Am Vorabend musicirte der Zapfenstreich, in früher Morgenstunde rumpelten die Trommeln, aber erst am Nachmittag zogen die beiden Corps der Schützen und Lanzenträger auf dem Marktplatz auf, mit ihnen ein Zug weißgekleideter Jungfrauen, die Pfarrerstöchter, welche die dreifarbigen Fahnen gestickt hatten, voraus. Und auf dem Marktplatze stand der mit Laub bekränzte Redestuhl des Herrn Pfarrers, von welchem dieser eine Freiheit und Volksbewaffnung athmende Weihrede sprach, in welcher er ein schwärmerisches Gedicht auf Schwarzrothgold einflocht, und welche er mit Worten der heiligen Schrift bekräftigte:

„Unterthan zu sein dem Gesetz, nicht blos um der Strafe, nein, auch um des Gewissens willen," wobei er also den Apostel Paulus zeitgemäß verbesserte, der bekanntlich nicht gesagt hat: „Seid unterthan dem Gesetz", sondern: „Seid unterthan der Obrigkeit". — Wie hätte ein solches Hochbild die preußischen Erfurter nicht beschämen und zugleich zur Nachahmung der Rudolstädtischen Schlotheimer anfeuern sollen, von denen sie schon mit einem Staatsmann so ansehnlich beschenkt worden waren. Bald darauf erschienen sie auch, zwar nicht mit weißgekleideten Jungfrauen, aber doch mit Waffen und Trommeln, und bei der Berathung der Nationalversammlung über das Bürgerwehr-Gesetz, triumphirte nun der Landbote gegen diejenigen Erfurter Bürger, welche sich gegen die bewaffnete Bürgerwehr erklärt hatten, und welchen er vorwarf, daß sie sich im Schutze willenloser Soldaten wohl fühlten, — daß sie nun, „wenn sie bei der Bürgerwehr nicht parirten, in's Loch spazieren müßten," was freilich eigentlich nur der Weg aus dem Regen in die Dachtraufe war. Da sich nach ihrer Bewaffnung, die meisten Patrioten aus der Schutzwehr von ihr zurückzogen, und nur einzelne derselben in ihr verharrten, um einen bessern Geist in ihr festzuhalten, so war doch diese Bemühung vergeblich; auch das eifrigste Streben ihres Oberführers, des Ober-Regierungsraths von Tettau, konnte mit aller Besonnenheit und Energie nicht zum Ziele gelangen. — Seine Stellung

als Vorsitzender des Vereins für constitutionelle Monarchie war ihm wohl auch dabei hinderlich. Zwar hielt diese Bürgerwehr nun regelmäßige Waffenübungen, zu welchen sie mit der Trommel ausmarschirte; aber der Sachverständige weiß, was Waffenübungen ohne Disciplin der Treue sind. Der Verein für constitutionelle Monarchie erkannte diesen ausgearteten Bürgerwehrgeist, und suchte die Stadt von demselben zu befreien. Er entwarf eine Petition an die Regierung, in welcher um Aufhebung dieses zweifelhaften Institutes gebeten wurde, und sammelte in den weiteren Kreisen der Stadt Unterschriften für dieselbe. Der klarsehende und bravgesinnte Verfasser dieser Addresse, es war der Regierungs-Schulrath Graffunder, (jetzt Geheimer-Regierungsrath im Ministerium des Innern), fürchtete sich nicht, in der Begründung derselben unumwunden die Wahrheit zu sagen: „Die zweideutige Stellung," sagte er, „welche eine solche Bürgerwehr hat, **entehrt** die Nation." Gegen wen sollen diese biertrinkenden bewaffneten Bürger ihre Waffen führen, gegen den äußeren Feind, oder gegen ihre Mitbürger, oder gegen ihre Regierung. Das Erste mögen sie wohl bleiben lassen, und haben auch keine Lust dazu. Daß aber ein Volk sich gegen sich selbst oder gegen seine Regierung vertheidigen will, damit legt es nur ein offnes Zeugniß seiner tiefen Entartung ab. Es ist dieses eigentlich ein Unglück und zugleich ein entschiedener Zug des Barbarenthums. Und

solch' einen Zustand zu einer Staatsinstitution zu erheben, wie es die superkluge constitutionelle Theorie thut, das ist wohl eben so sinnlos, als es einer Nation wenig Ehre bringt, diesen Zustand von sich zu bekennen, und ihn durch eine bestimmte Institution zu fixiren.

Wenn man zu Ende des vorigen oder zu Anfang dieses Jahrhunderts etwa in einem kleinen Fürstenthum des mittlern Deutschlands in die Werkstatt eines Handwerkers trat, so sah man oben an der Decke, an dem durchgehenden Balken, der Träger genannt, Flinte und Seitengewehr befestigt. Man sah daraus, daß der ehrsame Böttcher- oder Tischlermeister auch ein Defensioner war. Wenn das Gericht einen gefährlichen Verbrecher zu ergreifen hatte, von dem vorauszusehen war, daß er der einfachen Vorladung des Gerichtsboten nicht folgen würde, so mußten mehrere dieser Defensioner mit ihm gehen und ihm bewaffneten Beistand leisten. Das war auch eine Volksbewaffnung, aber in anderm Sinne. Diese Defensioner versammelten sich auch im Sommer nach der Heumahd am Amtsorte aus dessen Dorfschaften auf einer Wiese, und ließen sich am Sonntag nach der Nachmittagskirche von einem dazu commandirten Officier des fürstlichen Militärs mustern, machten zum Bataillon formirt einige Exercitien, und tranken dann auch ihr Glas Bier. Das hieß die Landmiliz, und sie trug die Waffe nicht, wie die heutige Bürgerwehr zur Aufrechthaltung der consti-

tutinellen Staatsverfassung und der bürgerlichen Rechte, sondern zum Dienste der Obrigkeit, um Recht und Ordnung im Lande mit aufrecht zu erhalten. Es war das durch Gottes Wort geheiligte Schwert der Obrigkeit, welches in der Werkstatt des Handwerkers an dem Träger hing, und derselben eine hohe Ehre verlieh.

Nun trat an die Stelle der alten ehrwürdigen Milizwaffe die heutige Bürgerwehrwaffe, die in Frankreich geborne Tochter der Empörung; mit ihr steht nun der Bürgerwehrmann da, nach der einen Seite hin Front machend gegen seine Obrigkeit, um von ihr das, was er wünscht, mit Waffendrohung zu verlangen, wie es ja der Berliner Bürgerwehr-General Seiner Majestät dem Könige, noch dazu an Allerhöchst Dessen Geburtstage, in Bellevue in das Angesicht gesagt hat; nach der andern Seite hin aber wendet er sich mit seiner Waffe gegen seinen weniger gut gekleideten Voksgenossen, der auch allerlei zu wünschen und zu verlangen hat, um den auf den Mund zu schlagen. Welcher Mann von gesundem und rechtlichem Sinn sollte in dieser Stellung nicht das Zweideutige und damit auch das Entehrende erkennen. Ebenso unbegreiflich aber als traurig ist es, wie Preußen zu diesem Bürgerwehrwesen, zu dieser sogenannten Volksbewaffnung, herunter sinken konnte, wo der unvergeßliche hochselige König in der glorreichen Zeit der Freiheitskriege sein ganzes Volk zur Waffenehre erhoben hatte,

und wo unser theuerer jetzt regierender König bei seiner Tronbesteigung sein Volk mit den Worten anredete: „Mein in Waffen, in Gehorsam und in Freiheit geborenes Volk!“ — Solch' ein feiner Bürger aber, der seine militairische Toilette macht und sein bischen Waffenspiel treibt, um seine liberale Bierpolitik durchzusetzen, das ist mir ein schöner waffengeborener Preuße! *)

Man verzeihe mir diese Digression, zu der ich mich fortgezogen fühlte, indem ich die betreffende Stelle aus der erwähnten Petition besprach. Indem ich mir nämlich nun selbst ein Geschäft daraus machte, Unterschriften für dieselbe zu sammeln, mußte ich erfahren, wie selbst Männer von conservativer Gesinnung an diesen Worten, daß eine solche zweideutige Stellung die Nation entehre, Anstoß nahmen, und mir ihre Namen verwei-

*) In einer Besprechung der ersten Auflage dieses Buches in der Gothaischen Zeitung, wo die hier gegebene Ansicht von Bürgerwehr hervorgehoben wurde, machte die Redaction dieses Regierungs- und Intelligenzblattes für das Herzogthum Gotha eine Anmerkung, in welcher sie obiger Ansicht entgegentrat. Es heißt da: „Daß diese aus specifisch preußischer oder vielmehr aus entschiedener Kreuzzeitungspartei - Ansicht fließende Anschauung weder an sich richtig, noch auf die speciellen Verhältnisse Gotha's anwendbar sei, darüber stimmen unsere Leser warscheinlich mit uns überein“. — Ich kann auf diese Anmerkung mit nichts anderem antworten, als mit dem Sprüchwort: „Wem's juckt, der kratzt sich.“ —

gerten. Zwar von der Erfurter Bürgerwehr wollte man es
wohl gelten lassen, aber so sehr hatte das constitutionelle
Phantom dieser Art von Volksbewaffnung auch gesunde
Geister eingenommen, daß man diesen richtigen Gedan-
ken über dasselbe zu unterschreiben nicht den Muth hatte.

Es ist sehr nachdrücklich darauf hinzuweisen, wie
dieser Uebergang von der bisherigen wohlgesinnten Schutz-
wehr zu der vulgären, nach dem Begriff der sogenannten
Volksbewaffnung aufgestellten Bürgerwehr von dem damali-
gen ersten Commandanten Erfurts angesehen und behandelt
wurde. Erster Commandant von Erfurt war damals
der General-Lieutenant von Voß Excellenz, zugleich
Commandeur der 8. Armee-Division (jetzt General der
Infanterie a. D.), welcher am 15. März, also gerade am
Tage nach dem Ausbruch der ersten Unruhen zur Ueber-
nahme dieser Stellung in Erfurt eingetroffen war. Der-
selbe hatte die bisher unter seinen Augen vorgegangenen
Bewegungen in der Stadt vom Standpunkte seines hohen
Commandos aus nicht abgesondert und als selbstständig
aufgefaßt, sondern im Zusammenhang mit den damaligen
allgemeinen Verhältnissen Deutschlands, welche er über-
schaute. Einerseits war ihm die schon gewonnene An-
sicht, daß alle revolutionären Erhebungen und Bewe-
gungen in Deutschland unter gemeinsamer höherer Lei-
tung und in genauer Verbindung mit einander stünden,
dadurch bestätigt worden, daß ihm aus sicherer Hand die

vertraute Mittheilung zuging, daß die revolutionäre Propaganda eine allgemeine Erhebung im Großherzogthum Baden beabsichtigte, wie sie ja dort auch erfolgte, und dann, sich weiter über das südliche Deutschland verbreitend, vor allem darnach streben werde, die beiden Festungen Mainz und Erfurt, als Stützpunkte zu weiterer Bewegung in die Gewalt zu bekommen. In Mainz trat dieser Plan schon durch die vielen meuchelmörderischen Angriffe auf die Soldaten und einzelne Ermordungen derselben hervor, welchen die dortige Garnison ausgesetzt war. Erfurt aber mußte der revolutionären Oberleitung einmal als fester Platz am Thüringer Walde von großer Wichtigkeit sein, noch mehr aber als Mittelpunkt der thüringischen Fürstenthümer, in welchen der Erfolg revolutionärer Aufregung und die Schwäche und Schutzlosigkeit der Regierungen zur Vertreibung der Fürsten und zur Proklamirung einer thüringischen Republik von Erfurt aus günstig schien. Man erinnere sich hierbei des Hauptinhaltes von Berlepschens Rede auf dem Volkstag bei Groß=Breitenbach, als welchen er selbst, unter Lobpreisungen des republikanischen Sinnes der Thüringer Waldleute und ihres Beifallssturmes bei dem Namen Heckers, die Vereinigung Thüringens angiebt.

Unter solchen Umständen mußte der damalige Commandant von Erfurt andererseits mit Besorgniß auf den Mangel disponibler Truppen in der Provinz Sachsen

hinblicken, da nach dem Abmarsch der 7. Infanterie-Brigade von Magdeburg an den Rhein zufolge der französischen Februar-Revolution, und nach der vorübergehenden Zusammenziehung eines Detaschements bei Halle zum Schutz des Königreichs Sachsen, so wie der Anhaltischen, Braunschweigischen, Hessischen und Thüringischen Lande, wo überal die Propaganda mächtig wirkte, welches Detaschement jedoch bei den Berliner Märzereignissen wieder aufgelöst und nach Berlin gezogen wurde, wozu auch das in Weißenfels stehende Füsilier-Bataillon des 31. Infanterie-Regiments gehörte, — da nach diesen Entsendungen, denen der Ersatz durch nachrückende Truppen nur erst später folgen konnte, zum Schutz der ganzen Provinz nur noch fünf Bataillone der 8ten Division, außer der Cavallerie und Artillerie des 4. Armeekorps, zurückblieben, von welchen 2 die Besatzung von Magdeburg und 3 die von Erfurt bildeten, so mußte schon daraus eine in diesen Zeiten bedenkliche Schwächung der Besatzung von Erfurt hervorgehen. Dieselbe wurde aber noch dadurch auf das Höchste gesteigert, daß bei der Unfähigkeit und Schwäche des aufgedrungenen preußischen März-Ministeriums, welche auf die Behörden zurückwirkte, es der Porpaganda gelang, auch in der Provinz Sachsen revolutionäre Erhebungen zu bewirken, so daß noch die Nothwendigkeit eintrat, aus Abtheilungen der geringen Besatzungstrup-

pen mobile Colonnen zu bilden, und dieselben zur Unterdrückung derartiger Bewegungen, welche in Naumburg, Weißenfels, Halle und Delitsch, so wie auf dem Thüringer Walde, im Harz und auf dem Eichsfeld vorkamen, und außerdem noch Truppenabtheilungen zum Schutze der Strafanstalten in Halle, Zeitz und auf der Lichtenburg, so wie zum Schutz der Gewehrfabriken in Sömmerda und Suhl auszusenden.

Wenn so im Laufe des Sommers eine immer größere Schwächung der Garnison von Erfurt unvermeidlich eintrat, wie hätte der Commandant, zumal nach Empfang der vorhin erwähnten Mittheilung, daß die revolutionäre Oberleitung ihr Auge auf Erfurt gerichtet habe, die inneren Zustände dieser Stadt, welche er bei Uebernahme seines Commandos vorfand, nicht scharf in's Auge fassen und darnach handeln sollen. Fand er doch schon am Tage seines Eintreffens, am 15. März, die Stadt in Folge des Volkstumultes vom vorigen Tage in größter Aufregung und mit der Bildung der Schutzwehr beschäftigt. Da sofort auch eine Commission des Oberlandgerichts aus Naumburg erschien, um die Excesse zu untersuchen, und ihren Thatbestand festzustellen, so konnte dann von ihrer Bestrafung ein Niederhalten des erwachenden Aufruhrgeistes, und die Aufrechthaltung der obrigkeitlichen Autorität erwartet werden. Leider wurde diese Untersuchung durch die in Folge der Berliner März=

ereignisse ergangene Amnestie niedergeschlagen. Gegen die Ausdehnung dieser Amnestie auf die Erfurter Excesse erhob der neue Commandant von Erfurt dringende Vorstellungen, jedoch vergeblich. Durch eine Verfügung des märzerrungenen Justizministers wurde den Erfurter Verbrechern vom 14. März die Straflosigkeit zugesichert, welche nun den Sommer hindurch an dem sogenannten Volke in Erfurt ihre weitern Früchte, und am 24. November ihre reichsten Früchte trug.

War es nun dem auf die Zustände der Stadt aufmerksamen Commandanten nicht gelungen, diese Nachwirkung eines straflosen Aufruhrs zu verhindern, so mußte es ihm um so bedenklicher erscheinen, als schon gleich nach den Berliner Märztagen auch in Erfurt von verschiedenen Seiten das Gelüst nach einer die Volksfreiheit beschützenden Bürgerwehr sich zeigte. Es wurden leider auch höheren Orts Bestimmungen hierzu gegeben, und der Commandant angewiesen, aus den Beständen des Artillerie-Depots Gewehre zur Bewaffnung der Bürgerwehr auf Requisition verabfolgen zu lassen. Es gelang ihm jedoch, die bezüglichen Anträge mit der Vorstellung zu beseitigen, daß in der Festung das Militair zur Aufrechthaltung der Ordnung hinreichen, und daß die schon bestehende Schutzwehr unter Beistand des Militärs bessere Dienste thun würde, als eine bewaffnete, aber mit der Handhabung der Waffe nicht vertraute Bürgerwehr.

So verhinderte er gerade in diesen ersten heftig revolutionären Monaten, wo in den umliegenden thüringischen und in anderen preußischen Städten die Bürgerwehr-Corps wie die Pilse aufschossen, die Organisation und Formation einer solchen innerhalb der Mauern seiner Festung. Jedoch gelang ihm dieses nur bis zum 3. Juni, wo zufolge der beschriebenen Volkskämpfe an der Augustbrücke die bisherige wohlgesinnte Schutzwehr sich auflößte. Nun konnte er dem Antrag der städtischen Behörde auf Errichtung der Bürgerwehr nicht mehr entgegen treten, und indem er nun dem Magistrate, auf dessen Requisition, die Gewehre aus den Beständen des Artillerie-Depots verabfolgen ließ, mußte sich ihm derselbe durch einen Revers verpflichten, sie nur an zuverlässige und unbescholtene Männer auszugeben, so wie er auch nur das Minimum, die geringste Anzahl der Gewehre, nach der Einwohnerzahl berechnet, zugestand. Es war, als ob ihn hierbei die Ahndung leitete, daß er gegen diese seine Gewehre werde fechten müssen.

Ja diese Ahndung hing mit der Ueberzeugung zusammen, welche der Commandant nach den vorhin dargestellten Verhältnissen hegte, daß es in Erfurt zu einem Zusammenstoß kommen werde. Mußten nicht die an der Augustbrücke vorgefallenen Juni-Kämpfe ebenso, wie der Krawall am 14. März, als eine Vorübung dazu angesehn werden. Es war eigentlich naiv, wenn der erwähnte

politische Auditeur am Morgen des 4. Juni, nach der ersten Kampfesnacht, eine zum Theil recht rührende Ansprache an das Erfurter Schwarzeviertel=Volk erließ, welche leider erst am 5. Juni, also nach dem zweiten stärkeren Kampfe, im Stadt= und Landboten abgedruckt erschien, also nichts mehr helfen konnte. Er ermahnte die Männer desselben, indem er deren Unwillen gegen die Schutzwehr=Patrouillen als Grund ihres Aufstandes voraussetzte, zur Versöhnlichkeit mit diesen ihren Brüdern, denen sie „recht schmerzliche Verletzungen" beigebracht hätten; er ermahnte sie noch dringender, die neue constitutionelle Freiheit nicht zu verderben, vor allem nicht die schöne Hoffnung, welche man jetzt hege, daß das deutsche Reichsparlament nach Erfurt verlegt werden würde. Da werde ein „unermeßlicher Wohlstand" der Stadt und eine „unendliche Wohlhabenheit der unteren Volksklassen" entstehen. Aber die Frankfurter Parlamentsherrn würden sich hüten, nach Erfurt zu kommen, wenn sie sich vor den Männern des schwarzen Viertels zu fürchten hätten. Am Eingang seiner Ermahnung aber muß dieser Politiker selbst sagen, daß die gestrige Volksaufregung auch „nicht einmal einen scheinbaren Grund, geschweige einen Vorwand" gehabt habe. Da war kein Obsthändler mit seinen Feigen zu finden, keine Hökerin mit ihren Bücklingen. Gleichsam wie aus heiler Haut, und ganz so wie am 14. März, erschien auf einmal um 10 Uhr des Abends

auf dem Anger eine Volksmasse, und machte unter brüllendem Gesang einen Zug durch die Straßen nach dem Friedrich-Wilhelmsplatz hin, welchem die Schutzwehr-Patrouillen bei seiner Stärke nur beobachtend folgen konnten. Wenn solch' ein Zug, nach einem völlig ruhigen Tagesverlauf, sich ohne Veranstaltung gar nicht denken läßt, so erhielt er ja zwei Stunden später seine Bedeutung und Erklärung, als Vorspiel des mitternächtlichen Kampfes auf der Auguststraße, für welchen er eine größere Theilname werben zu wollen schien. Und wenn dieser erste nächtliche Kampf, wie die angeführte Ermahnung sagt, ein bloßer Volsmuthwille gegen die Schutzwehr gewesen wäre, wie käme der sonst so flüchtige Muthwille zu der Standhaftigkeit und besonnenen Ueberlegung, mit welcher am folgenden Tage schon in der Dämmerstunde ein revolutionsgelehrter Barrikadenbau begonnen wurde. Daß diese Art von Gelehrsamkeit dabei unter dem Volke nicht unthätig war, beobachtete ich selbst. Am Abend des 5. Juni, also am Tage nach der Niederschlagung der zweiten nächtlichen Volkserhebung, ging ich, da ich mich wieder wohl fühlte, mit einem Freunde nach der Bahnhofstraße, welche auch an diesem Abend noch von dem anwohnenden Volke des schwarzen Viertels erfüllt war, welches in Schaaren auf und ab wandelte. Da bemerkte ich vor mir herwandelnd den revolutionären kleinen Buchhändler Straube zwischen zwei ihn

überragenden Blaujacken, denen er gar gravitätisch zuredete, und ich hörte von ihm die Worte: „Nur aber mit Ruhe, mit Besonnenheit". — Mußte ich mir dieses „Nur aber" nicht durch andere Hoffnung gebende Worte ergänzen? Mußte mir der kleine Mann hier nicht in seiner Würde als Lenker dieser Dinge erscheinen? Und wenn er jetzt zur Ruhe und Besonnenheit mahnte, konnte es nicht in der Absicht geschehen, jetzt erst über diesen neuen Versuch zur Volkserhebung in Erfurt an die Oberleitung zu berichten. Der kleine Mensch war vorher Buchhändler-Commis in Mannheim gewesen, wo die Revolutions-Gelehrsamkeit besonders blühte. — Daß wenige Tage darauf der National-Abgeordnete Krackrügge aus Berlin kam, und diese Volkspartei mit der seinigen versöhnte, das ist wohl auch zu beachten.

Ich mußte hier auf diese schon oben in der Geschichte unserer Schutzwehr geschilderten Juni-Kämpfe an der Augustbrücke zurückkommen, und noch diese einzelnen Züge derselben anführen, um zu zeigen, wie der Commandant zu der Ueberzeugung kommen mußte, daß in Erfurt ein ernsthafterer Revolutionskampf bevorstehe. Wenn er demohngeachtet, bei der Auflösung der Schutzwehr die Entstehung der bewaffneten Bürgerwehr nicht mehr verhindern konnte, wenn er auch in den nächsten Monaten der mit der Volkstags-Bewegung immer mehr steigenden Volksdrohung, wie ich sie nachher schildern werde,

anscheinend ruhig zusah, so geschah dieses wohl in der Absicht, die Bewegung kommen zu lassen, um dann, wie es nachmals auch eintrat, die öffentliche Stimmung für sich zu haben, um ferner die Regierung von der Nothwendigkeit des Einschreitens zu überzeugen, und vor allem die Truppen nicht zu compromittiren. Mußte er nicht, besonders in letzterer Hinsicht, mit Besorgniß auf das am Ende des Juli eintretende Beispiel von Schweidnitz hinblicken, wo man, ohne vorherige Untersuchung seiner Maßregeln, den Commandanten suspendirte, und wohin, unter Zulassung des Ministeriums vier der radikalsten Mitglieder der National=Versammlung, ganz wie ehemalige Convents=Commissäre der ersten französischen Revolution, zur Untersuchung der dortigen Vorfälle abgingen. Welche Unterstützung hätte er bei früherem kräftigen Einschreiten von einem solchen Ministerium erwarten können. —

Die nunmehrige Erfurter Bürgerwehr machte insofern eine Ausnahme von der Doppelstellung, als sie mit ihrem Frontmachen gegen die Obrigkeit nicht auch zugleich eine drohende Zurückweisung der jetzt sich hervordrängenden niederen Volksklassen verband, sondern mit denselben, und dadurch auch mit den Intentionen der Krackrügge und Berlepsche, die in diesen Klassen herrschten, farternisirte, wie es sich nachmals bei dem Aufruhr so deutlich zeigte. Dieses Verhältniß war es vorzüglich, was dem sogenannten Proletariervolke, welches sich im

Schutz einer solchen Bürgerwehr fühlte, eine so trotzige Haltung gegen die höheren Stände und namentlich gegen die Garnisontruppen gab, welche sich im Laufe des Sommers von Tag zu Tage mehr steigerte. Der brave treue Soldat mußte sich von dem sogenannten Volke, zu welchem ja in dieser Zeit auch die Gassenbuben gehörten, Begegnungen gefallen lassen, bei welchen er seine ganze Fassung zusammennehmen mußte, um dem Befehl eines ruhigen Verhaltens gegen das Volk nachzukommen. Diese Reibungen begannen schon am Anfang des Frühjahres.

Schon am 7. Mai fühlte sich der mehr erwähnte rechtsgelehrte Politiker aufgefordert, auch hierüber im Stadt- und Landboten eine Ermahnung ergehen zu lassen, und den Civilbewohnern Versöhnlichkeit und Duldsamkeit gegen ihre constitutionellen Brüder im Waffenrocke zu empfehlen, welche die Gesetze, „die wir uns selbst geben werden," aufrecht zu erhalten hätten, die aber auch Menschen wären und Galle hätten, wie wir. Zwar sei eine Prügelei zwischen den Mitbrüdern in verschiedenem Rocke etwas so Schlimmes nicht, man prügele sich aus Muthwillen und Kraftfülle, und das sei ja die „Würze" eines Festes. Daß aber ein Artillerist auf der Milchinsel so stark geschlagen worden war, daß er an seinen Kopfwunden starb, daß einzelne Schildwachen und einzeln gehende Soldaten von Civilisten-Gruppen gehöhnt, gestoßen,

sogar geschlagen werden, das war ihm doch eine zu starke Würze, welche nicht, wie gewöhnlich, erhitzend, sondern, wie er sich empfindsam ausdrückte, „herzerkältend" wirkte. Eine Frucht dieser Ermahnung ließ sich nicht beobachten. Dagegen will ich ein Beispiel dieses Volksmuthwillens gegen die Schildwachen anführen, welches die damalige Haltung des sogenannten Volkes gegen die Garnison bezeichnen kann.

Vor dem Hause des verstorbenen General=Majors von Beyer, damaligen Commandeurs der achten Cavalleriebrigade, stand ein Cürassier von dem aus Langensalza herübergekommenen Detachement auf Wache. Derselbe war eben erst von Langensalza hierher nachmarschirt, und wußte noch nicht, daß hier die Freiheit bereits so weit gediehen war, daß man auf der Straße rauchen durfte. Da gehen drei Volksmänner an ihm vorüber und einer derselben mit der Pfeife in dem Munde; diesem ruft er nach bisheriger Instruction zu: Pfeife weg! Der Bummler, anstatt sein neues Recht ruhig zu behaupten, fühlt sich durch Verletzung desselben und in sich die Volksmajestät so tief gekränkt, daß er an den wachestehenden Soldaten herantritt und im Begriff ist, sich thätlich an ihm zu vergreifen. Der Cürassier braucht zwar noch nicht seinen Pallasch, aber doch seine feste Hand, und schlägt ihm mit derselben zwei so derbe Ohrfeigen um den Kopf, daß sich der Volksmann sofort vor

ihm auf die Erde niedersetzt. Vor dieser militärischen Staatsaction entfernten sich zwar die anderen Bummler ganz ehrerbietig, drohten nun aber dem Soldaten aus einiger Entfernung, daß sie ihre Rache an ihm nehmen würden. Am andern Morgen wollte der General nach dem Stall gehen, um nach seinen Pferden zu sehen, und indem er an der Ordonnanzstube vorbeigeht, findet er dieselbe mit Kürassieren angefüllt. Auf seine Anfrage, wozu sie hier seien, erzählten sie ihm den gestrigen Vorfall, und daß sie in Erwartung eins nächtlichen Angriffs auf den Posten hier zugebracht hätten, um denselben zu schützen. Der General belobte ihre Vorsicht, so wie das gestrige Benehmen des Wachtpostens.

Am Nachmittag ging der General von Beyer im Steiger spazieren, verweilte einige Zeit in der sogenannten Silbershütte, und erzählte den Vorgang vor seinem Hause dem Besitzer dieses Etablissements, Herrn Silber, einem sehr treu gesinnten Patrioten. Dieser bat den General, ihm den Cürassier zuzuschicken, damit er ihn für sein braves Benehmen mit einer Flasche Wein tractire. Der Commandeur ließ ihn dahin beordern und ihm auch den Zweck der Ordre mittheilen. Als der Cürassier in Silbershütte ankam, brachte er auch einen Kameraden mit. Und wie nun Silber mit Weinflasche und Gläsern herbeikam, machte ihm der Cürassiier Vorstellungen dagegen: er sei nicht gewohnt, Wein zu trin-

ken, aber wenn Herr Silber ihm und seinem Kameraden ein gutes Glas Bier vorsetzen wollte, so würden sie es mit Dank annehmen. Silber holte nun das Beste aus seinem Bierkeller, und ließ es auch an gutem Imbiß dazu nicht fehlen. — Ich habe diesen letzten Zug meiner Anekdote nicht unterdrücken wollen, weil sich darin zugleich die schlichte Gemüthsart und kameradschaftliche Gesinnung des treuen Soldaten ausspricht.

Dieser Darstellung der ehrenhaften Soldatentreue unserer Garnison will ich jedoch, um bei meiner Schilderung die möglichste Zeitfolge zu beobachten, auch hier schon die Erwähnung derjenigen Männer hinzufügen, welche in jener Zeit an der Treue für den König im guten altpreußischen Sinn festhielten, und für den geliebten Landesherrn, wenn auch auf andere Weise, mit Gut und Blut einzutreten keinen Augenblick Bedenken trugen. Es ist hier vor allem der Erfurter Zeitung und ihres braven Redacteurs, des Buchdruckereibesitzers Cramer, zu gedenken. Diese Zeitung war in jener Zeit das einzige conservative Blatt in der ganzen Provinz Sachsen, und hat damals zur Beruhigung und Stärkung der Aengstlichen und Verzagten viel beigetragen.

Und diesen ehrenwerthen conservativen Sinn hatte sie nicht erst, wie manche andere Blätter mit wiederkehrender Besonnenheit gewonnen, sondern hatte ihn von Anfang an mit standhaftem Muthe festgehalten. Schon

in jenen März- und Apriltagen, wo auch in Erfurt die politischen Wogen hoch gingen, wo man von allen Seiten in die neugebildeten Vereine eilte, um die nunmehrige „politische Glückseligkeit", wie sie der mehrerwähnte Auditeur in einem seiner Aufsätze nannte, mit fertig zu machen, wobei man aber das neue glückselige Preußen und mit ihm die deutsche Einheit nur nach dem soeben banquerott gewordenen französischen Staats-Vorbilde zu gestalten suchte, schon da klangen in der Erfurter Zeitung, zwischen den zuckersüßen constitutionellen Reden des mehrerwähnten Politikers von der Armee Stimmen altpreußischer Gesinnung und deutscher Treue hindurch, welche auf diesen Blättern sorgsamer, als es in einer Zeitung geschieht, aufbewahrt zu werden verdienen. So hieß es in einem kleinen Aufsatz am 8. April: „Es ist Zeit, daß die deutsche Ehrlichkeit an sich selbst erinnert werde. Von allen Seiten häufen sich öffentliche Berichte, Erklärungen, Addressen, deren Ausdrucksweise zwar sehr viel Uebereinstimmendes hat, weil eine Reihe von Modewörtern an der Tagesordnung ist, die aber auf niemals anzuerkennenden Voraussetzung beruhen. Solche Voraussetzungen sind z. B. daß das, was einem Menschen mit dem Dolche auf der Brust abgezwungen worden, eine freie Gabe sei, — daß das auf solchem Wege erlangte eine edle, alle frühere geistige und handgreifliche Fortschritte überragende, ehrenvolle Errungenschaft sei, — daß

derjenige hochherzig sei, der der rohen Gewalt weiche, — daß es folgerichtig sei, mit Gewalt die gesetzliche Ordnung zu durchbrechen, und dann die gesetzliche Ordnung für die erste Bedingung freier bürgerlicher Ordnung zu erklären. rc. rc. — Am Schlusse dieses Aufsatzes hieß es: „Dadurch, daß wir uns belügen und belügen lassen, wäre es auch auf die öffentlichste Weise, werden wir weder freier noch besser. Seitdem auch in Deutschland Barrikaden als politisches Universalmittel geltend werden dürfen, ist eine unerträgliche Tyrannei über uns eingebrochen, — die der öffentlichen Lüge. Sie wird in Deutschland nicht dauern." Und nach solchen vereinzelten Stimmen deutschen Sinnes und Muthes gab die Erfurter Zeitung am 20. April, als sich soeben der Volks-Verein constituirt hatte, ein neues Programm, in welchem sie sagte: „Es ist durchaus nicht nöthig, daß in Deutschland derselbe Gang des politischen Lebens sich wiederhole, der in Frankreich so lange schon zur Hoffnung aufregt und — schmerzlich enttäuscht. Deutschland wird auch, wenn es öffentlich geworden, auf seine innere Kraft und Tugend den größten Werth legen, und hieraus wird möglicher Weise eine Form des Staatslebens erwachsen, die von der nachahmend vorläufig ergriffenen Schablone abweicht."

Natürlich ist es demnach, daß diese Zeitung der Untreue und dem Aufruhr ein Dorn im Auge war und nicht nur bekämpften und verspotteten sie die demokrati-

schen Blätter in ihren Spalten, sondern sie reizten auch die Pöbelhaufen der Stadt gegen ihren Redacteur auf, welche sein Haus und seine Presse mit Zerstörung bedrohten, und bei nächtlicher Fenstermusik, die ihm von dem sogenannten Volke gebracht wurde, flog dem alten an Taubheit leidenden Manne der Stein des Aufruhrs auf das Kopfkissen. Dennoch verdreifachte sich in jener Zeit die Abonnentenzahl seiner Zeitung, und aus den Treuen der Stadt schloß sich eine kleinere Anzahl von Männern an ihn an, welche sich zu einer Redactions-gesellschaft vereinigten und der Erfurter Zeitung ein Beiblatt hinzufügten, in welchem sie die aufrührerischen demokratischen Blätter bekämpften. An der Spitze dieser Gesellschaft stand der Buchhändler Müller, der im Jahre 1849 starb, und dessen Andenken in Ehren zu erhalten ist. Der Stadt- und Landbote, dessen Redacteur diese deutschen Wahrheiten vermuthlich doch fühlte, gerieth darüber in wahren Feuereifer; er kannte diese Erfurter Männer und denunciirte sie dem Volke als Volksverräther. Mir selbst, da ich auch dazu gehörte, widerfuhr diese Ehre ebenfalls. Ich las diesen nobeln Boten nicht, da ich seine Weisheit aus den Erzählungen doch erfuhr. Ein Offizier zeigte mir an der Post einen Artikel desselben, in welchem ich als Mitglied jener Redactionsgesellschaft bezeichnet wurde. Drei flämische Hände wiesen auf den wichtigen Inhalt des Artikels hin,

die Vorbilder der Proletarier-Fäuste, die nachmals über mich kommen sollten.

Neben der Erfurter Zeitung ist ein öffentliches Gesellschaftslokal am Anger zu nennen, in welchem sich die preußischen Patrioten in größerer Menge versammelten. Von seinem Besitzer Klemm, der mit gleicher Gesinnung die Treuen der Stadt um sich vereinigte, erhielt dasselbe den Namen „die Klemme". In diesen Räumen durfte sich niemand blicken lassen, der in seinem politischen Bekenntniß im geringsten von preußischer Königstreue abwich, oder gar der Demokratie verdächtig war. Trat ein solcher da ein, so wurde ihm erst äußerlich zu erkennen gegeben, daß seine Gegenwart Mißfallen errege. Er blieb allein an einem Tische sitzen, bekam entweder kein Bier, oder erhielt, zum Ausdruck seiner Gesinnung, saueres Bier. Wenn dieses Alles noch keinen Eindruck machte, so wurde ihm mit klaren Worten gesagt, daß er nicht hierher gehöre, und er mußte weichen. Selbst angesehene Personen, die aber in dieser Zeit auf beiden Schultern trugen, und sich mit halber Gesinnung zwischen den Parteien durchzuwinden suchten, erfuhren, daß man ihre Anwesenheit nicht wünsche; sie mußten aus der patriotischen Klemme weichen, um in der Klemme ihrer halben Gesinnung zu bleiben. Daß bei solcher Haltung Klemm's Haus nicht auch der Gegenstand nächtlich musikalischer Stürme wurde, war wohl zu verwun-

dern, war aber auch ein Beweis, daß ein entschiedenes Gesinnungsbekenntniß selbst dem souverainen Pöbel imponirte.

Zu verwundern war es nun aber auch, wie bei der vorhin beschriebenen Stimmung des sogenannten Volkes und der Garnison gegen einander, auf Seiten des ersteren die Hoffnung entstehen konnte, es könne das Militair bei einem Ausbruch auf seine Seite herübergezogen werden. Wie es in den Gemüthern der Soldaten nach so vielfältig erduldeten Verhöhnungen aussah, das wurde mir eines Tages durch die Aeußerung eines älteren, ruhigen und besonnenen Officiers deutlich: „Glauben sie mir, sagte er, sollte es hier zu Etwas kommen, wir und unsere Leute, wir werden unser Müthchen kühlen!“ Es war eigentlich ein Meisterstück der faselnden demokratischen Phantasie, welches die rednerischen Volksführer leisteten, indem sie dem Volke die Aussicht auf eine Vereinigung des Militairs mit demselben vorspiegelten. Daß aber diese Vorspiegelung den Vorspieglern selbst zur ernsten Aussicht geworden war, das zeigte sich in der Aeußerung eines der Empörungshäupter, der nachher am Tage des Aufruhrs entfloh, nämlich des mehrerwähnten kleinen Buchhändlers Straube, welcher eben jenes Aufruhrblatt, den Telegraphen herausgab, ein Blatt, wie man wohl kein schlimmeres in der ganzen Monarchie gelesen hat. Wiederholt sprach er auch diese Aussicht auf

die Untreue der Soldaten in seinem Blatte aus. Ihm machte später nach dem mißlungenen Aufruhr auf seiner Flucht ein anderer den Vorwurf eines unüberlegten Unternehmens, und er antwortete: „Wenn nur, wie wir erwarteten, das Militair zu uns getreten wäre, daß wir uns des Petersberges hätten bemächtigen können, dann wäre uns Alles gelungen.“ — Unter Alles verstand er wohl eben die Thüringische Republik, wenn er auch neben Berlepsch, der doch noch einen Kopf größer war, auf den Präsidentenstuhl derselben nicht rechnen konnte.

Diese sanguinische Volkshoffnung auf die Untreue des Militairs hat sich vor dem Aufruhr auf mehrfache Weise ausgesprochen, obgleich die Haltung der Soldaten nicht die geringste Veranlassung dazu gab. Vielmehr war letztere von der Art, daß der Verein für constitutionelle Monarchie, etwa im Monat September, sich bewogen fühlte, eine Addresse an die Garnisontruppen zu richten, um ihnen dafür seine Anerkennung auszusprechen, welche Addresse an den Straßenecken angeschlagen wurde. Vor diesem Plakate blieben die sogenannten Männer aus dem Volke, in kleinen Gruppen stehen, nicht nur, um sie zu studiren, sondern auch ihren Hohn zu erkennen gebend, indem sie gegen Hinzutretende, die sie als andres Gesinnte erkannten, die zuversichtliche Meinung äußerten, sie wüßten wohl, wie das Militair dächte.

Auch als die Truppen, Unterofficier-Corps und Mannschaften, eine Antwort auf diese Addresse erließen, in welcher sie versicherten, daß sie ihrer Pflicht eingedenk bleiben würden, welche ebenfalls als Placat angeschlagen wurde, wiederholte sich der Ausdruck dieser Volkstäuschung noch auffallender. Auch vor diesem Plakate blieben die Männer dieser Art stehen, und gaben höhnend ihren Unglauben über das, was sie lasen, zu erkennen. Vor einem derselben sagte ein solcher Bummler: „Ach das erkennt man ja sogleich, daß es nicht vom Militair kommt, das ist ja dem Wutke sein Styl," womit er den Regierungs-Medicinalrath Wittke meinte, einen Mann, der als sehr festgesinnter Patriot bekannt war. Mir selbst sagten vor diesem Plakate zwei solcher Gesellen in schäbigen Kleidern mit lachender Zuversicht: „Das haben die Soldaten nicht geschrieben, das haben die Reactionäre geschrieben!"

Wie kann man sich der festen Haltung des Militairs und den erwähnten Vorgängen gegenüber diese Volksbethörung anders erklären, als durch die Macht der liberalen und constitutionellen Ideen, welche in dieser Zeit in Deutschland und Preußen ihre Flitterwochen feierten, und alle Volksklassen, wiewohl in verschiedenen Verkleidungen, durchdrangen. Der vornehme Constitutionalismus, der nun seinen Sieg fühlte, konnte doch seine blutsverwandten Geschwister, Demokratie, Radica-

lismus und Communismus, die ihm zu diesem Siege verholfen hatten, nicht verhindern, seinen Sieg, und nach dem Familienrechte auch seine Vornehmheit mit zu fühlen, und wenn sie gleich dieses Gefühl nicht in seinen geheuchelten feinen Hofsitten, sondern in ihrem derben plebejischen Benehmen äußerten, so war es doch das Bewußtsein dieser vornehmen constitutionellen Abstammung, mit welchem sie meinten, daß sich vor demselben Alles, auch die Treue einer Armee, beugen müsse.

Diesem Volkstraum drohte jedoch schon eine Enttäuschung, als im Monat Oktober die Vorbereitungen zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät des Königs getroffen wurden. Es war gewiß mehr die Anerkennung der bisherigen Haltung der Garnisontruppen und das Mitgefühl für die ihnen widerfahrenen Kränkungen, als die Absicht, ihre nicht zu bezweifelnde Treue zu befestigen, wodurch die Gutgesinnten der Stadt sich bewogen fühlten, an diesem Tage den Soldaten in ihren Kasernen eine feierliche Bewirthung zu veranstalten, wozu auch von allen Seiten gar reichliche Beiträge eingingen. Als diese Absicht und die Vorbereitung zu ihrer Ausführung bekannt wurde, da gerieth die demokratische Presse darüber in große Aufregung. Der Stadt- und Landbote sprach seinen Zorn darüber in leidenschaftlichster Weise aus. Jener kleine radikale Buchhändler Straube aber, der sich, wie schon erwähnt, für seine thüringische

Republik auf die Untreue der Erfurter Soldaten verlassen hatte, ließ in seinem nichtswürdigem Blatte geradezu eine Aufforderung an die Soldaten ergehen, diese von Seiten der reactionären Partei ihnen zugedachte Ehrenbezeigung zurückzuweisen, welche Aufforderung er mit einer weiteren politischen Belehrung unterstützte. Bei dieser letztern mußte ich an eine eigene politische Belehrung denken, die ich nicht gar lange vorher von einem renommirten Politiker empfangen hatte. Nämlich im Jahre 1847 hatte mich der bekannte ächt constitutionelle französische Journalist Alexander Thomas auf seiner, im Auftrag einer französischen Zeitschrift unternommenen Reise nach Berlin, hier in Erfurt mit seinem Besuche beehrt, und mir auch das Vergnüben seiner politischen Unterhaltung gewährt. Als ich ihm dabei auch unsere Liebe und Treue für unsern König aussprach, schüttelte er den Kopf darüber, und belehrte mich vom erhabenen Standpunkte seiner französischen Staatsweisheit aus, daß ich über den König noch falsche Begriffe hätte, wie das überhaupt in Preußen noch der Fall zu sein scheine. „Der König,“ sagte er, „sei keine Person, sondern er sei ein Theil der Staats-Idee.“ Ich antwortete ihm darauf, er möge doch, wenn er nach Berlin komme, sich bemühen, unseren stattlichen königlichen Herrn mit Augen zu sehen, und aufmerken, ob er eine Person sehe, oder einen Staats-Ideen-Theil. Jetzt las ich in dem hoch-

rothen Blatte unseres Aufrührers Straube dieselbe Lehre, mit welcher er seine Aufforderung an die Soldaten unterstützte, wobei er eine Geburtstagsfeier des Königs überhaupt für unstatthaft erklärte, weil man ja auch den Geburtstag des Bürgermeisters und anderer Beamten nicht feiere. Die Armee sei nicht mehr die Armee des Königs, sondern die Armee des Volkes, der König nur ihr General und erster Kamerad. Er warnte sie, ihre Staatsbürgerwürde nicht für eine Bratwurst mit Salat zu verkaufen, und forderte sie auf, an diesem Tage lieber das Verbrüderungsfest in Hochheim mit zu feiern, zu welchem sie eingeladen seien. Als ich diese nichtswürdige Anrede des Telegraphen an unsere Soldaten mit der frechen Erklärung über die Stellung und Würde ihres königlichen Kriegsherrn las, da trat mir auch recht lebhaft der Vortrag des vielgenannten französischen Publicisten in die Erinnerung und der constitutionelle Monsieur Alexander Thomas und der rothrepublikanische Musje Straube erschienen mir nicht als Stiefbrüder, sondern, wie man hier zu Lande sagt, als richtige Brüder. Ich dachte dabei auch an die zwei bekannten Brüder in dem berühmten Schauspiel, die Räuber: Karl Moor, durch Studentenliederlichkeit ruinirt, geht unter die Räuber; Franz Moor, die häßliche Heuchlerseele, bleibt zu Hause, und ruinirt durch seine Ränke Vater und Bruder. Wenn aber diese einstimmige Ansicht von der Beamten-

stellung des Königs, wie es der flache Liberalismus noch immer zu thun pflegt, sich auf die Worte des großen Königs beruft: „Ich bin der erste Diener meines Staates", so ist es mir immer sehr lächerlich vorgekommen, daß man dabei vergißt, wie derselbe sein Staatsamt auffaßte und verwaltete, nämlich als das Amt eines Königs, welcher nach jener Verfassung regiert, die nur zwei Paragraphen hat, deren erster vorschreibt: der König befiehlt, der zweite: das Volk gehorcht!

Ohngeachtet der Remonstrationen der Thomas-Straubischen Staatsweisheit wurde am 15. Oktober, während das Verbrüderungsfest in Hochheim verregnet wurde, dagegen das soldatische Königsfest in allen Kasernen, vorzüglich in denen des Petersberges, als ein sehr frohes Abendfest gefeiert, zu welchem sich auch viele Patrioten aus der Stadt einfanden. Die Soldaten hatten ihre Kasernen-Säle und Vorräume auf das schönste mit schwarzweißen Fahnen, mit Kränzen und Festons geschmückt, wie denn vorzüglich der Saal der Pioniere eine wahrhaft künstlerische Decoration hatte. Und wer nun diese Abendstunden bei der festlichen Soldatenlust, die sich nach dem Abendessen in Gesang und Tanz erging, verbracht hatte, der kehrte wohl von da mit dem Gedanken zurück, daß alles das wirre Wesen, von dem man sich in jenen politischen Tagen herumgetrieben fühlte, in der einfachen Soldatentreue seine

Beruhigung finden würde. Wie es mit der erlogenen Zuneigung des Militairs zu dem sogenannten Volke stand, das zeigte sich an diesem Tage noch in einer besonderen Scene. Der Hauptmann von Schütz, Compagniechef der 6. Comp. 31. Infanterie Regiments (jetzt Major a. D.) hatte an diesem Tage zu Mittag seine Compagnie zu einem Festmahle in einem kleinen Gasthofe der Brühler Vorstadt versammelt, an welchem er selbst Theil nahm. Nur auf kurze Zeit entfernte er sich, um in seiner Wohnung etwas zu besorgen. Ein Soldat der Compagnie verließ ebenfalls die Gesellschaft, um einen Weg zu machen, kehrte aber bald mit der Nachricht zurück, daß er unterwegs von einem Volksmann angefallen, und mit demselben in Kampf gerathen sei, wovon er noch die Spuren an sich trug. Als nun gleich darauf auch der Hauptmann v. Schütz nach dem Gasthof zurückkehrte, fand er auf dem Platze vor demselben aufgeregte Volkshaufen, in dem Thorwege des Hauses aber standen der Feldwebel und die Unterofficiere in geschlossener Ordnung, um die Compagnie, die zum Kampfe heraus wollte, davon abzuhalten. So nahe war also hier die vorgespiegelte Verbrüderung daran, mit Blute befestigt zu werden. Vor der Gegenwart des Officiers entfernten sich die Volkshaufen.

Mir aber war das Gefühl, welches ich mir am Abend bei dem Soldatenfeste auf dem Petersberge holte,

vorzüglich wohlthuend. Denn ich hatte am Mittag dieses in Preußen stets hochgefeierten Königstages einem großen öffentlichen Festessen beigewohnt, bei welchem meine Brust in den widersprechendsten Gefühlen herumgeworfen worden war, und dessen Hergang für die Charakteristik der damaligen Erfurter Zustände so bezeichnend war, daß ich mehrere hervortretende Züge desselben nicht übergehen kann. Dieses Festessen war von den vereinigten Gesellschaften des Casinos, der Harmonie und der Ressource veranstaltet worden, und zwar in der gutgemeinten, aber für jene Zeit wahrhaft naiven Absicht, die verschiedenen politischen Parteien der Stadt durch eine gemeinsame patriotische Feier dieses Tages zu vereinigen, und zu versöhnen. Es erging daher die allgemeinste Einladung zur Subscription auf dasselbe, und es fand sich eine ebenso zahlreiche als hinsichtlich der Gesinnung gemischte Gesellschaft zusammen. Als ich in dem Festlokal ankam, erfuhr ich, daß die Festordner zur Ausführung ihrer Versöhnungstendenz ein sehr sinnreiches Mittel erfunden hatten. Sie hatten nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, den Tischgästen ihre Plätze durch Namenszettel auf den Tellern angewiesen, sondern beim Eintreten wurde man aufgefordert, aus einem Gefäße eine Nummer zu ziehen, und mußte nun dieselbe Nummer unter den blos numerirten Tischplätzen aufsuchen. So sollte der Zufall des

Looses die Gäste neben einander setzen, damit die verschiedensten Gesinnungsgenossen, Demokraten und Reactionäre, Constitutionelle und treue Royalisten, freundschaftlich nebeneinander sitzen möchten. Ich selbst kam dabei noch ziemlich ungefährdet davon. An meiner rechten Seite hatte ich durch getroffenen Tausch meinen gewesenen Zugführer Gustav Schmidt, und auch mir gegegenüber fand ich einen braven königstreuen Mann. Aber an meiner linken Seite fühlte ich doch bald, daß Links von Links nicht lassen kann. Der feine gemäßigte Mann, der da neben mir saß, machte zu unseren feurigen patriotischen Ergüssen ein sehr stilles und bei dem donnernden Hoch auf Seine Majestät, als ich es ihm recht tüchtig in die Ohren schrie, ein ebenso mäßig lächelndes Gesicht. An andern Stellen des großen Tafelreichs hatte der kluge Zufall noch strengere politische Gegensätze mit noch fröhlicherer Laune zusammen gewürfelt, und an einer dieser Stellen litt die beabsichtigte Versöhnung auf eine belustigende Weise Schiffbruch.

Ein sehr bekannter, man kann wohl sagen, ein sehr arger Demokrat hatte sich auch bei dem patriotischen Festmahl eingefunden. Er nannte sich auch Kaufmann, sein Kaufgewölbe aber bestand nur in einem großen Schnapsladen, der freilich unter den andern Instituten dieser Art durch den demokratischen Ruf seines Inhabers und

durch lebhaften Bummlerverkehr einen hervorragenden Rang behauptete. Der Mann hatte einen widerborstigen polnischen Namen, den ich lange nicht merken konnte, bis ich ihm selbst gegenüber wohnte. Er hieß nämlich Bourzutschky. Schon sofort nach den Märzereignissen hatte er einen sogenannten Leseverein gestiftet, wo er in einem öffentlichen Lokal, unter Beistand der Buchhändler Straube und Loes, dem Volke die aufreizendsten Zeitungsartikel vorlas. Zur Charakteristik dieses Demokraten muß ferner gesagt werden, daß er den Erfurter Aufruhr schon ziemlich lange vorher im Sinne trug. Eine am Anger aus dem Fenster sehende Frau hatte ihn zu den Steinsetzern, die auf der Straße arbeiteten, sagen hören: „Nun es kommt nur auf eine glückliche Nacht an, und ihr kommt auch nach oben, und braucht dann nicht mehr so schwere Arbeit zu thun.“ Die Nemesis soll sich nachher an ihm sehr deutlich zu erkennen gegeben haben. Er mußte späterhin wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse nach Amerika auswandern, und es soll von dort aus die Nachricht eingegangen sein, daß man ihn im Lande der Freiheit nicht in einer Stadt als Steinsetzer, sondern an der Chaussee als Steinklopfer gesehen habe. Diesen Mann nun hatte bei jenem Festmahl der schalkhafte Versöhnungszufall mitten unter recht entschiedene Royalisten geführt, die ihm mit ihren politischen Aeußerungen wacker zusetzten. Er fühlte sich da=

durch so unglücklich, daß er sich nach dem Genuß der Eingangsgerichte erhob, und mit der Erklärung „er sei Republikaner und es gehe ihm hier zu royalistisch zu" sich entfernte. Bald darauf aber traten zwei Bummler aus der niedrigsten Volksklasse und mit schlechten Kleidern angethan in den Saal und erkundigten sich nach seinem Platze. Einem Festordner, der sie nach ihrem Begehren fragte, antworteten sie: „Herr Bourzutschky schicke sie, sie sollten die Gerichte, die er noch zu essen habe, für ihn zu Ende essen." Doch ließen sie sich bedeuten, daß dies nicht zulässig sei, und zogen sich ruhig wieder zurück.

Wenn auf diese Weise die erwähnte Versöhnungs-Tendenz bei diesem Festmahl eben kein großes Glück machte, so war es dagegen erfreulich, daß bei demselben der Ausdruck treuer Liebe und Anhänglichkeit für das Königshaus so stark und übermächtig hervortrat, daß die für Constitution und Demokratie schwärmenden Mattherzigen sehr gedrückt da saßen, und sich nicht an ihrem Platze fühlten. Auch hatten die Militairbehörden, die an diesem Festmahle Theil nahmen, die Versöhnung desselben besser verstanden. Sie ließen zugleich in den unteren Räumen des Gebäudes eine Compagnie Soldaten speisen, wobei aber die Soldaten mit geladenem Gewehr zu Tische gingen. Doch machte diese starke Kundgebung der Treugesinnten auf die Gegenpartei nur

um so mehr einen aufregenden Eindruck, wie sich denn auch der Stadt- und Landbote auf das heftigste dagegen erboßte. In mehreren Artikeln konnte er sich gar nicht wieder darüber beruhigen, nannte dieses Fest bei der gegenwärtigen Stellung des Königs in dem constitutionellen Staate eine Entweihung des Königs-Geburtstages, und das Soldatenfest nannte er ein Kasernen-Bachanal. Man sieht aus der Wuth, mit welcher er die Aeußerungen der Treue verfolgte, daß er ihre Kraft doch kannte. Mit welcher Empfindung mag es also geschehen sein, als der Landbote, ebenso wie der Telegraph, in denselben Tagen genöthigt war, in seine Spalten folgende Danksagung der Garnison-Truppen an die Bürger aufzunehmen, welche ich, wegen ihres schönen Ausdrucks, vollständig mitzutheilen, mich nicht enthalten kann.

„Den herzlichsten Dank denjenigen gutgesinnten Bürgern und Bewohnern Erfurts, die sich „bemüht haben, durch freiwillige Beiträge uns die „Feier des Geburtstagsfestes unsers treu geliebten „Königs zu verherrlichen. Dank den edlen Gebern! „Für diesmal hat dieses Fest, welches wir so oft „mit gleicher Liebe und Anhänglichkeit an unser „Fürstenhaus begangen haben, einen doppelten „Werth für uns gehabt, indem wir der Freude „wahrhaft theilhaftig geworden sind, daß die guten

„Bürger Erfurts mit uns auch jetzt noch ihre alte „Treue an den Tag gelegt haben. Die diesmalige „Feier dieses hohen Festes hat uns den abermaligen Beweis geliefert, mit welcher Eintracht und „Liebe Erfurts treue Bürger unsre Gesinnungen „für König und Vaterland theilen. Bewahren wir „gegenseitig das Kleinod dieses Gemeinsinnes, es „wird die sicherste Schutzwehr sein, an der jeder „Versuch zu einer gesetz- und ordnungslosen Umwälzung der Dinge scheitert.“

„Es bedarf da keines Verbrüderungsfestes, wo „die alte Eintracht und Liebe so fest steht, wie sich „dies zwischen Erfurts gutgesinnten Bürgern und „den Truppen der hiesigen Garnison abermals so „treu bewährt hat.“

Erfurt, den 18. Oktober 1848.

Sämmtliche hier anwesende Unteroffiziere und Soldaten der 8. Infanterie-Brigade, der 4. Pionir-Abtheilung und der 2. Escadron 8. Kürassier-Regiments.

Nun aber steigerte sich in dem letzten Monat vor dem Aufruhr der feindliche Gegensatz zwischen Demokraten und Reactionären immer mehr. Die ersteren gewannen, vorzüglich durch die Haltung der Bürgerwehr, immer mehr Vertrauen auf ihre Sache, und es entwickelte sich ein stets wachsender Pöbel-Terrorismus, der dem Aufstand gleichsam als Ankündigung voransging, und der

deshalb noch mit einigen Zügen zu schildern ist. — Spuren desselben hatten sich schon am Anfang der ganzen Bewegung gezeigt, namentlich schon im Monat Mai eine sehr auffallende. Der oben genannte Graf von Keller auf Möbisburg hatte im Volksverein, als noch Männer von besserer Gesinnung ihn besuchten, eine sehr muthige conservative Sprache geführt, namentlich dem Abgeordneten Krackrügge bei seiner Wahlbewerbung gegenüber. Er hatte denselben zu einer Erklärung über die ihm beigelegten republikanischen Gesinnungen aufgefordert, und hatte selbst einmal bei diesen politischen Erörterungen auf Jesum Christum hingewiesen, wobei ihm aber von Seiten seines Gegners die Frage entgegen gehalten wurde, ob der Glaube an denselben bei dem deutschen Volke noch vorauszusetzen sei. Als dann in den letzten Maitagen leider auch in diesem Erfurter Verein die Zurückberufung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen verhandelt wurde, sprach er sich darüber mit kräftigen Worten der Treue aus. Einige Tage darauf empfing er einen anonymen Brief, in welchem er aufgefordert wurde, nicht wieder im Volksverein für den Prinzen von Preußen zu sprechen, sonst werde er die erste Kugel in Erfurt vor den Kopf kriegen, er möge ruhig auf seinem Gute bleiben, um nicht in Erfurt ein frühes Lebensende zu finden.

Ich erwähne dann nur flüchtig der damals üblichen

Fenstermusiken, deren auch hier, gleichsam als Ouvertüre zum Volksschauspiel, mehrere aufgeführt wurden, so an den Fenstern des Regierungs-Raths Graffunder, des gewesenen Censors, und des schon erwähnten Redacteurs der Erfurter Zeitung, Cramer. Beiden Männern widerfuhr diese Ehre vorzüglich als Hauptgegnern des großen Demokratenhauptes Krackrügge. Sein Organ, der Stadt- und Landbote, brachte dann auch vom Standpunkte des Staatsmannes aus eine Rechtfertigung dieser eklatanten Aeußerung des Volkszornes, und in einem besonderen Artikel stellte er die nächtlichen Fenstermusiken, insofern sie nur nicht mit Gewaltthaten verbunden seien, als ein constitutionelles Volksrecht dar. Den eigenen terroristischen Sinn dieses Staatsmannes, der sich schon längst als Wiederherstellen des Rechts in Erfurt gerirt hatte, lernte ich in diesen Zeiten, ohne daß ich den Monat genau angeben kann, einmal selbst und durch persönliche Erfahrung recht genau kennen. Mit zwei Freunden ging ich eines Abends aus einer politischen Versammlung in einen Gasthof, wo wir uns noch durch ein Glas Bier erfrischen wollten. Wir setzten uns an das Ende einer langen schmalen Wirthstafel, und bemerkten hier bald, daß in der Mitte der langen Tafel der National-Abgeordnete Krackrügge dem Wirthe gegenüber saß, und mit ihm Wein trank. Am entgegengesetzten Ende der Tafel saßen noch einige Personen, die wir aus dieser

Entfernung nicht näher erkennen konnten, und neben dem Wirth saßen noch einige junge Militairs von der Divisionsschule. Wir verweilten nicht länger, als zur Löschung unseres Durstes nöthig war, und als wir an dem langen Tisch wieder bis zur Thür hinabgegangen waren, bemerkten wir an diesem Ende der Tafel einen wohlbeleibten ältlichen Mann, der vermuthlich zufolge einer Ueberladung in ein Erbrechen gerathen war, wobei er von einem Diener gehalten wurde. Wir waren kaum auf den Hausflur herausgetreten, so kam uns der Wirth nachgeeilt, und bat uns wegen dieses Vorganges in seinem Speisesaale um Verzeihung. Wir ahnten gar nicht, daß er meinen könnte, wir seien wegen dieser Scene, die wir erst in der Nähe der Thüre bemerkt hatten, weggegangen, und beruhigten ihn mit der Erwiederung, daß ein solcher Unfall wohl einem jeden widerfahren könne. Am anderen Tage kamen die beiden jungen Männer, die in der Nähe des Wirths gesessen hatten, und die uns ebenfalls unbekannt waren, zu einem von uns, und theilten ihm mit, daß Kräckrügge, nachdem der Wirth sich wieder ihm gegenüber zum Weinglas niedergesetzt hatte, sich vor ihm in einer langen Strafrede gegen uns ergossen habe, wobei er mich als einen ihm wohlbekannten bezeichnet hatte. Es sei unsere Pflicht gewesen, zu bleiben, und es spreche sich unser aristokratischer Sinn darin aus, daß wir aus dem öffentlichen

Lokal weggingen, wenn einem Mann so etwas widerführe. Ja, als der Wirth ihm den einen von uns, es war noch dazu ein Offizier, jetzt a. D., als seinen Kostgänger beim Mittagstisch bezeichnete, trug er ihm auf, demselben seine Unzufriedenheit über ein solches Benehmen auszusprechen. So hoch war das National-Abgeordnetengefühl in diesem Volksmanne gestiegen. Ich dachte dabei an die Herrschaft des Gerbers Kleon in Athen, und wie genau würde die Stadt Erfurt diese Herrschaft haben kennen lernen, wenn es wirklich dazu gekommen wäre, was einige Zeit erwartet wurde, daß dieser Nachahmer des atheniſchen Gerbers den Oberbürgermeisterstuhl von Erfurt eingenommen hätte, wie er denn in dem Leipziger Ergänzungs-Conversations-Lexikon vom Jahr 1848 auch schon als erwählter Bürgermeister von Erfurt aufgeführt steht.

Wie sich hieraus der terroristische Sinn des demokratischen Oberhauptes deutlich erkennen läßt, so war es auch kein Wunder, daß sich die trotzige Haltung des ihm ergebenen sogenannten Volkes immer unverhohlener zeigte: es war diesem ja nicht unbekannt, daß man ihm die Ehre anthat, sich vor ihm zu fürchten. Welches Gefühl sich darüber in den höhern Ständen verbreitet hatte, das ließ sich vielfach beobachten, und ich selbst wurde dieses Zustandes nur erst recht inne, als ich mehreremal am Abend beim Nachhausegehen aus

unserem Verein absichtlich von Freunden begleitet wurde, zumal da ich am ersten Oktober gerade die vom Volk gestürmte Wohnung des geflüchteten Geheimen Regierungs-Raths von Ehrenberg bezogen hatte. Einmal begleitete mich ein höherer mir befreundeter Steuerbeamter nach Hause und zeigte mir vor meiner Thür den in seinem Stock verborgenen Degen, mit welchem er mich hätte vertheidigen wollen. Ein andermal ging am späten Abend ein Postbeamter mit mir nach Hause, und zog vor meiner Thür eine recht zweckmäßige Waffe aus der Seitentasche. Es war eine eiserne Handel, ein kurzer eiserner Stab mit zwei Kugeln an den beiden Enden, womit man vortrefflich zuschlagen konnte. Späterhin schickte mir sogar einmal meine Frau einen Soldaten, freilich unbewaffnet, bis vor unser Versammlungshaus entgegen, der mich nach Hause geleiten sollte, weil sie aus dem demokratischen Nachbarhause eine verrätherische Warnung erhalten hatte. Und welchen Grad das Herrschaftsgefühl der niedern Klassen in den letzten Tagen vor dem Aufruhr erreicht hatte, das erfuhr ich durch folgenden Vorgang recht deutlich. Ich ging an einem Nachmittage mit zwei befreundeten Männern, einem Regierungs-Mitglied und einem Geistlichen, von dem Bahnhof über die Auguststraße, wobei wir das unvermeidliche politische Tagesgespräch führten. Wir sprachen auch über Berlepsch, von dem man wußte,

daß er sich wieder in agitatorischer Absicht von Erfurt entfernt hatte. Mir widerfuhr es, daß ich dabei den Namen Berlepsch etwas laut aussprach, so daß er wohl einige Schritte weiter hin gehört werden konnte. Da drehte sich ein vor uns gehender Mann in der Arbeiterjacke nach uns um, und indem er die Faust gegen uns ballte, rief er uns mit lauter Stimme zu: „O der wird bald wiederkommen und zwar mit seinen Musikanten!“ — So wurde uns am hellen Tage und mit lauter Zuversichtlichkeit der bevorstehende Aufruhr angekündigt.

Am unverhohlensten und auch am frechsten sprach diese sogenannte Volkspartei ihre Herrschaft über die Stadt in ihren Straßenplakaten aus. Der Aufrührer Berlepsch hatte noch einen besondern Plakaten=Verein gestiftet, der die Verbreitung der nichtswürdigsten Straßen=Litteratur zur Aufgabe hatte. Bei einem Spaziergange, den ich eines Tages am Nachmittag machte, las ich an einer Straßenecke des Angers ein solches Plakat. In der angesehenen Trommsdorffischen Apotheke nämlich waren einige Männer aus dem Volke eingetreten und hatten von dem Provisor auf eine trotzige Weise Schnaps verlangt. Dieser hatte ihnen ihr Begehren entschieden verweigert, und dabei wohl nicht auf die feinste Weise geantwortet. Nun wurde in diesem Plakat der Besitzer der Apotheke aufgefordert, seinen Provisor, der sich an

dem Volke vergangen habe, sofort zu entlassen. Unterzeichnet war das Plakat mit: „Das souveraine Volk.“ Als ich nach einigen Stunden bei meiner Rückkehr an dieser Stelle wieder vorbei kam, war unter diesem Plakat ein anderes angeschlagen, in welchem der Herr der Apotheke anzeigte, daß er bereits den Provisor entlassen habe. Solche Gewalt übten diese Schandzettel über die Bewohner der Stadt.

Die feindseligen Drohungen, welche diese Anschläge gegen einzelne Personen richteten, erfuhr ich ebenfalls selbst. Es war jetzt der drangvolle Moment gekommen, wo von Berlin die Nachricht über das Auftreten des Ministeriums Brandenburg = Manteuffel und über die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg einging. Die Aufregung, welche diese Nachricht in der Stadt verursachte, ließ sich auch in dem Verein für constitutionelle Monarchie bemerken: In einer Versammlung dieses Vereins trat ein junger constitutionell verliebter Candidat gegen die entscheidenden und rettenden Vorgänge in Berlin auf. Er belehrte uns, daß das neue unvolksthümliche Ministerium noch gar nicht anzuerkennen sei, denn es habe noch kein Programm aufgestellt. Das sei nicht constitutionell. Ich antwortete ihm in meiner Gegenrede, das Ministerium Brandenburg=Manteuffel habe allerdings ein Programm aufgestellt, und zwar ein sehr verständliches. Die dreißig

tausend Mann, welche in Berlin eingerückt und um den Gensdarmen-Markt her aufgestellt worden wären, seien ein so deutliches und lesbares Programm, wie es ein solcher noch so schön geschriebener constitutioneller Staats-küchenzettel nimmermehr sein könnte. Der Geist des ganzen Vereins sprach sich in dem rauschenden Beifall aus, welcher mir für diese Entgegnung gezollt wurde. Meine dortige Rede aber mochte in der Stadt und auch bei der Volkspartei bekannt worden sein. Einige Tage nachher, als ich eben wegen einer kleinen Unpäßlichkeit das Haus hüten mußte, kam meine Frau aus der Stadt zurück, und mit bangem Gesicht und mit Thränen im Auge sagte sie, indem sie die Hände weit auseinander hielt, zu mir: „Mit so großen Buchstaben steht dein Name an den Straßenecken angeschlagen.“ Am andern Morgen, auf dem Wege nach der Schule, las ich das Plakat. Da hatte ich denn die Ehre, auf einem feuer-rothen Anschlagzettel mit mehreren Regierungsmit-gliedern und einigen anderen Patrioten mich namentlich zusammengestellt zu finden. Graf von Keller war zu-letzt, und zwar seines Grafenstandes beraubt, als Oe-konom aus Möbisburg aufgeführt. Die Führer des Volkes, so war das Plakat unterschrieben, fanden es für nöthig, die Männer zu bezeichnen, welche als Feinde des Volkes den Absolutismus wiederherzustellen strebten. Eine solche Bezeichnung hatte in diesen Tagen ihre be-

sondere Bedeutung. In dem Geleitshause, wo jetzt die demokratischen Versammlungen den Höhenpunkt ihres herrschaftlichen Bewußtseins erreicht hatten, waren, wie man es am Tage nach dem Aufruhr noch sah, zwanzig eiserne Haken eingeschlagen, und schon die Stricke an denselben befestigt, die für die mißliebigen Persönlichkeiten, deren Andeutung zum Theil daneben geschrieben stand, bestimmt waren.

Das letzte und frechste dieser demokratischen Plakate aber ging aus einer Begebenheit hervor, welche am 19. November schon das Vorspiel des Aufruhrs bildete, und welche ich deshalb ausführlicher darzustellen habe. Die Militairbehörde hatte die Einberufung des Erfurter Landwehr-Bataillons befohlen, welches die Compagnieen von Erfurt, Langensalza, (Ziegenrück), Schleußingen und Weißensee enthält. Mit der Compagnie von Weißensee sollte der Anfang der Einkleidung gemacht werden, weil dieselbe im besten Rufe treuer Gesinnung stand, und weil man von ihr ein wirksames Beispiel ergebener Bereitwilligkeit für die übrigen Compagnieen erwarten konnte. In dieser guten Gesinnung war in dieser aufgeregten Zeit nicht nur die Weißenseeer Landwehr durch ihren Führer, den Premier-Lieutenant v. Woedtke, sondern auch der ganze Kreis durch den dortigen Landrath, Herrn von Münchhausen, (jetzt Geheimer Ober-Regierungsrath im Ministerium d. Innern)

erhalten worden, so daß auch dieser Kreis, in welchem nirgends Ausschreitungen vorkamen, von Seiten der Bewegungspartei der reactionäre Kreis genannt wurde. Dagegen ist diesen beiden Herrn wegen dieses Verdienstes noch vor kurzem der Hohenzollersche Hausorden verliehen worden. Bei dieser Haltung der Weißenseeer Landwehr-Compagnie war nach ergangenem Einberufungsbefehl die Erfurter Demokratie um so mehr bemüht, auf dieselbe einzuwirken, und warf sich dazu in die äußerste Thätigkeit. Es gingen von hier Emissäre nach Weißensee und in die zugehörigen Dorfschaften, welche schon an den Chausseeen die Landleute haranguirten, um ihnen die Widersetzlichkeit einzureden. Als am 18. November die Weißenseeer Landwehren in Erfurt gegen Abend ankamen, fanden sie an den Straßenecken Plakate angeschlagen, in welchen sie ebenfalls dazu aufgefordert wurden, und welchen auch, zum ermunternden Beispiel, das Renitenz-Plakat der Halberstädter Landwehr beigefügt war. Am Abend desselben Tages wurden sie zu einer Versammlung in den großen Saal des Gasthofs zum König von Preußen eingeladen, in welchem auch der Bürgerhülfsverein seine Zusammenkünfte zu halten pflegte. Hier wurden, nachdem die Versammlung vollständig war, die Lichter ausgelöscht, und aus der Dunkelheit heraus ließ sich die Stimme eines Redners vernehmen, welche den Landwehrleuten

des weiteren auseinandersetzte, daß sie nach der neuen Staatsverfassung, und bei dem Umstande, daß die Nationalversammlung das jetzige Ministerium, welches die Einstellung angeordnet, für hochverrätherisch erklärt habe, zur Gestellung nicht verpflichtet seien, daß es vielmehr ihre Pflicht sei, sich dem Befehl eines solchen Ministerii zu widersetzen. Zwar verlangten die Landwehrleute zu erfahren, wer in dieser Rede zu ihnen gesprochen habe, diese Auskunft wurde ihnen jedoch verweigert, weil es hier nur auf die Sache, nicht auf die Person ankomme. Am 19. November früh um sieben Uhr begab sich der Premier-Lieutenant von Woedtke auf den Platz vor dem Königlichen Exercierhause, wo sich nach dem ergangenen Befehl die Landwehrleute stellen sollten. Dort fand sich neben ihm auch der Landrath von Münchhausen aus Weißensee ein, welcher dieser Gestellung und etwa dabei vorkommender Reclamationen wegen freiwillig hierher gekommen war. Ersterer fand an den Eingängen des Platzes schon Volksgruppen, unter welchen er Erfurter Bürgerwehr-Adjutanten und fremde Freischärler bemerkte. Von seinen Landwehrleuten aber fand er statt 160 Mann deren nur 70, und erfuhr, daß die übrigen noch in dem nahgelegenen Geleitshause verweilten, wohin sie an diesem Morgen noch einmal berufen, und von den Demokraten bearbeitet worden waren. Premier-Lieutenant von Woedtke ließ dieselben herbei-

holen, wie sie denn auch Folge leisteten. Aber mit und hinter ihnen erschien zugleich eine so große Volksmasse, daß sie wohl nahe an tausend Menschen enthalten konnte. In derselben bemerkte man unter der Menge von Proletariern die durch Kleidung und Kopfbedeckung singnalisirten Demokraten von Fach, so wie auch Erfurter Bürgerwehrmänner, ferner Turner, ebenfalls an der Kleidung erkennbar, und so auch uniformirte sächsische Freischaarenmänner, welche von Leipzig zur Hülfe Wiens ausgezogen waren, und dort zu spät kommend auf ihrem Rückwege hier in ziemlicher Menge verweilten. An der Spitze des Volkes aber befand sich Berlepsch. Diese Volksmenge drängte sich zugleich mit den nachträglich ankommenden Wehrleuten auf den Platz und umgab und trennte dieselben, und die Absicht zur gewaltsamen Verhinderung der Einstellung gab sich schon dadurch zu erkennen, daß man sich zwischen die beiden ordnenden Personen, den Landrath und den Officier hineinzudrängen und sie auf einige Zeit von einander zu trennen wußte. Von diesem drohenden Verhalten des Volkes ließ sich der Premier-Lieutenant von Woedtke nicht irre machen, sondern mit unerschüttertem Muthe und tapferer Standhaftigkeit suchte er die Aufstellung der Compagnie zu vollenden, und er forderte deshalb seine Leute auf, in das Exercierhaus hineinzutreten. Da erhoben sich aus der Volksmenge Stimmen, welche riefen

„Niemand geht ins Exercierhaus, oder er wird todtgeschlagen. Weg mit den reactionären Canaillen, wir dienen keinem hochverrätherischen Ministerium" Als der Premier-Lieutenant von Woedtke auch davon keine Notiz nahm, sondern in seiner Pflichterfüllung fortfuhr, da trat der Agitator Berlepsch hervor, begleitet von noch einigen Erfurter Demokraten, dem Schreiber Männer und Consorten, und indem er sich zuerst an das Volk mit der Frage zurückwandte, ob man ihn und seine Begleiter als Deputation anerkenne, damit er dem Herrn Premier = Lieutenant einige Principienfragen vorlege, so erfolgte ein vielstimmiges Ja! Nun richtete Berlepsch an Herrn von Woedtke die Frage: „Warum die Einkleidung der Landwehr geschehe?" Kurz und knapp antwortete der Officier: „Es geschieht, weil es befohlen ist!" Darauf erklärte Berlepsch, er werde mit einer Deputation an die höheren Befehlshaber gehen, um Vorstellungen dagegen zu machen! Der Officier erwiederte: „Daran kann ich Sie nicht hindern, muß Sie aber ersuchen, da sie Einfluß auf das Volk zu haben scheinen, dasselbe zum Zurücktreten zu veranlassen!" Dies geschah von Seiten des Agitators mit den an das Volk gerichteten Worten: „Der Herr Woedtke wünscht, daß das Volk zurücktrete!" Und indem er sich nun auf seinen Deputationsweg begab, kehrte er doch noch einmal zurück, um Herrn von Woedtke die Bedingung

auszusprechen, daß bis zur Rückkehr der Deputation mit der Einkleidung nicht weiter vorgegangen werde, was letzterer mit den Worten abwies: „Sie haben mir keine Bedingungen zu stellen, und ich werde keine von Ihnen annehmen, sondern hier meinen Befehlen nachkommen!" So ging diese Deputation ab. Das Volk aber wich indeß keineswegs zurück, sondern hinderte durch sein Gedränge den Premier-Lieutenant von Woedtke noch vielfältig an der Aufstellung der Compagnie, so daß es ihm auch nicht gelang, sich mit derselben in das Exercierhaus hinein zu begeben. Während er aber noch damit beschäftigt war, wurde ihm von dem Bataillons-Commandeur der Befehl mitgetheilt, daß die Landwehrleute vorläufig wieder in ihre Heimath entlassen werden sollten.

Daß diese vorläufige Entlassung der Landwehrleute geschah, das lag in den unerwartet eingetretenen augenblicklichen Umständen. Als der Befehl zu der außerordentlichen Einberufung der Landwehr den darüber bestehenden Bestimmungen gemäß von dem General-Commando unmittelbar an die Commandeure derselben erging, und den Divisions-Commandeuren nur Mittheilung davon gemacht wurde, konnte der hiesige Commandant, als Commandeur der 8. Division, der Zusammenziehung seiner Bataillone ohne Besorgniß einer Renitenz deshalb entgegen sehen, weil die von ihm von Zeit zu Zeit eingeforderten Berichte der Commandeure über den Geist der Wehrmänner sich fort-

laufend zufriedenstellend ausgesprochen hatte. Dieses war auch noch bei den soeben eingegangenen Berichten über die abgehaltenen Herbst=Controll=Versammlungen der Fall, welche den Geist der Landwehren in allen Bataillonen als gut und ganz verlaßbar schilderten. Das Vertrauen, welches man deshalb den hier einzuziehenden Landwehr=Compagnien schenken konnte, ließ es demnach nicht zu, ihre Einstellung durch militärische Vorkehrungen zu schützen, was vielmehr von ihrer Seite als Mißtrauen gedeutet werden konnte. Als aber dieses Vertrauen von den Volksaufwieglern um so eifriger zur Verleitung der eingetroffenen Landwehren benutzt wurde, und sich daraus die vorhin geschilderte Scene vor dem Exercierhaus entwickelte, da war einerseits die schnelle Zusammenziehung der Truppen nicht möglich. Es war gerade Sonntag, und die jetzt nothwendige Verstärkung aller Wachtposten, so wie die Besetzung der Cyriaxburg und des Petersberges hatten starke Detaschements erfordert. Andererseits möchten wohl auch, wenn schon an diesem Tage ein Kampf ausgebrochen wäre, die Landwehrleute, von denen ein Theil durch das Zutrinken der Demokraten berauscht und also nur verführt waren, auf das traurigste in denselben hineingezogen worden sein, und etwa vorgekommene Tödtungen oder Verstümmelungen derselben würden auf die Landkreise, aus denen sie kamen, den schlimmsten Eindruck gemacht, und den Geist der

Erfurter Volkshyse auch dahin verbreitet haben. Dagegen konnte die wohlwollende Schonung, die nur ihnen galt, nur zur Erhaltung des guten Geistes, von welchem die bisherigen Berichte über dieselben gesprochen hatten, beitragen. Wenn daraus zumeist die kurze Vertagung der Landwehr-Einkleidung zu erklären war, so war es freilich auch nicht zu verwundern, daß die revolutionäre Partei dieselbe schon als ihren Triumph ansah, und daß die Führer derselben sich nun gewaltig fühlten. So geschah es denn auch, daß Berlepsch in der Nähe der Commandantur auf einen Wagen stieg, und von dieser mobilen Rednerbühne herab, denn ohne eine solche that er es nicht, die umherstehenden Landwehrleute mit den Worten anredete: „Nun seht ihr doch, welche Macht Berlepsch in Erfurt besitzt, und was ihr mir zu verdanken habt." Es ist aber durchaus nicht wahr, was damals verbreitet wurde, daß dieser Aufruhrstifter mit seiner Deputation vor den Commandanten selbst getreten sei, und die Entlassung der Landwehrleute von ihm erwirkt habe. Aus sicherer Quelle weiß ich, daß auch nicht einmal ein Gesuch an Seine Excelenz gelangt ist, denselben bei sich vorzulassen. Nach den nächsten sechs Tagen aber, nachdem am 24. November der Aufruhr völlig niedergeschlagen war, erkannte man es, und man erkenn es noch jetzt in Erfurt mit Dank gegen den damaligen Commandanten, daß seine schonende Maßrege

gegen die Landwehrleute zugleich den revolutionären Theil der Stadtbevölkerung zu diesem Selbstgefühl kommen ließ. Wäre der Kampf schon am 19. entbrannt, so wäre neben der Unmöglichkeit, die Landwehrleute von demselben auszuschließen, freilich auch die Möglichkeit vorhanden gewesen, die noch ziemlich planlos und nur theilweise bewaffnet zusammengelaufenen Volkshaufen durch Waffengewalt schnell zu überwältigen, es konnten aber auch, bei der vorliegenden Schwierigkeit einer eiligen Zusammenziehung, die Truppen leicht compromittirt werden. Nun aber machte in den dazwischen liegenden Tagen der Aufruhr in dem sicher scheinenden Gefühl seines Sieges, wie man es nachher sehen wird, seine allseitigen Anstalten, die selbst über Erfurt hinaus griffen, und gegen welche indeß von Seiten der Commandantur auch die erforderlichen Maßregeln genommen werden konnten. Das ganze revolutionäre Geschwür Erfurts, von dem schlechten freilich größten Theile der Bürgerwehr an bis zu den raublustigen Proletarier-Frauen, die aus allen Schlupfwinkeln hervordrangen, brach nun vollständig auf, konnte aus dem Grunde geheilt, und Erfurt gründlich und für immer von demselben befreit werden. Und wenn man bedenkt, wie die Entscheidung in Erfurt nicht nur auf das umliegende Thüringen einwirken, sondern auch den Plänen der Propaganda auf diese Festung entgegentreten mußte, so kann diese Verschiebung des

Hauptkampfes um einige Tage nur als wohlerwogen und weithin dankenswerth erscheinen. Es war von Anfang an die Absicht des Commandanten gewesen, die Bewegung kommen zu lassen; nun sollte sie auch so kommen, daß man sie vollständig niederschlagen konnte, was auch um somehr gelang, da sich nun die Revolutionspartei von ihrem Selbstgefühl, um die Landwehreinkleidung zum Vorwand zu nehmen, zu einer voreiligen Erhebung verleiten ließ.

Freilich waren diese wenigen Tage für Erfurt Tage großer Beängstigung, welche durch die nun auf das Höchste steigende Drohung der untern Volksklassen am meisten verstärkt wurde. In diesen Tagen war es, daß mir auf offener Straße, bei der Nennung des Namens Berlepsch, mit drohender Faust die Ankunft von dessen Musikanten verkündigt wurde. Aber auch die Bürgerweh gab jetzt ihre Gesinnung unverholen zu erkennen. Am Nachmittage des 19. November, nach der Entlassung der Landwehrleute, marschirte eine Compagnie derselben durch die Johannisstraße und declarirte dabei ihre Auffassung der heutigen Tagesbegebenheit. Im vollen Dienst, mit Trommelschlag und von ihrem Hauptmann geführt, brachte sie, als sie vor Berlepschens Wohnung vorbeikam, dem Revolutionär ein lautes Hurrah! — Welchen Schutz konnte sich die Stadt Erfurt von einer bewaffneten Bürgerwehr versprechen, die sich so unzwei-

deutig für die geschilderte Einleitungsscene zum Aufruhr und für die Hauptperson in derselben aussprach. Man sah jetzt deutlich, bis zu welchem Grade sich der schon früher bezeichnete Geist derselben in ihr entwickelt hatte. Sie hatte jetzt auch ihren Oberführer gewechselt, und zwar schon im Monat September, bei folgender Gelegenheit. In den letzten Tagen jenes Monates, als in der Berliner National=Versammlung der berüchtigte Stein'sche Antrag zur Abstimmung vorlag, kam der Abgeordnete Krackrügge wieder nach Erfurt, angeblich um am 26. hier seinen Geburtstag zu feiern. Ich habe schon oben erzählt, wie er von Berlepsch und Consorten und von einem Theil der Bürgerwehr feierlich eingeholt wurde. Am Abend seiner Ankunft entstand ebenfalls ein bedeutender Straßen=Tumult, welcher den Oberführer der Bürgerwehr veranlaßte, Allarm blasen zu lassen. Diese Maßregel wurde am folgenden Tage in einem Plakate der Volksführer in den niederträchtigsten Ausdrücken angegriffen, und die Bürgerwehr selbst sprach ihre Unzufriedenheit mit derselben aus. Dieses veranlaßte Herrn von Tettau, sein Stelle als Oberführer niederzulegen und an dieselbe trat der Landrentmeister Bliesener. — So stand es in diesen Tagen des drohenden Ausbruches mit diesem bewaffneten Bürgerwehr=Corps.

Dagen blickten alle Gutgesinnten mit Vertrauen auf die standhafte Treue und Tapferkeit der Garnison=

truppen, die sich auf mannigfache Weise zu erkennen gegeben hatte. Zwar hatten die sogenannten Volksführer in den beiden vorangehenden Monaten kein Mittel unversucht gelassen, um dieselbe zu erschüttern, und dem Soldaten durch immer wiederholte Tiraden von dem Wachsen demokratischer Gesinnung im Militair dieselbe anzureden. Mit welcher Freude verbreiteten sie hier die falsche Nachricht von einer Militair-Revolution in Potsdam, welche unserer Garnison das Beispiel geben sollte. Der Stadt- und Landbote des Abgeordneten Krackrügge brachte diese Nachricht auf das eiligste durch ein in fettester Schrift gedrucktes Extrablatt hierher, welches meinem Hauswirth noch am späten Abend eingehändigt wurde. Die Thüringer Zeitung schrieb: „Die Nachricht von der Militair-Revolution in Potsdam hat in unserer Garnison einen mächtigen Eindruck hervorgebracht. Die Militair-Despoten und Bürgerfeinde sehen darin eine gefährliche Pulvertonne." Diesen mächtigen Eindruck und diese Pulvertonne sahen jedoch eben nur die Demokraten, und ich erinnere mich nicht, daß in den conservativen Kreisen, in denen ich mich vielfach bewegte, auch nur auf besorgliche Weise davon gesprochen worden wäre. — Dann hieß es in derselben Zeitung: „Die preußische Armee ist nach verschiedenen Seiten hin in rascher Auflösung begriffen." Unsere Bataillone aber merkten von derselben ebenso wenig etwas, als diese

Nachricht bestimmte Beispiele angeben konnte. Dann wurde der Maueranschlag der „Demokraten Berlins an ihre Brüder die Soldaten" auch hier an allen Straßenecken angeschlagen, und die Thüringer Zeitung erzählte Wunderdinge von der Wirkung desselben, wie die Soldaten zu Hunderten in den demokratischen Club geströmt seien, um sich mit den Volksfreunden zu vereinigen. Davon habe ich damals nicht einmal etwas gehört. Vielmehr las man einige Tage nachher in der Erfurter Zeitung eine Ansprache der Soldaten und Unterofficiere des 31. Infanterie-Regiments an die sogenannten Demokraten, in welcher sie die dargebotene Freundschaft derselben in den kräftigsten Ausdrücken ablehnten, und welche ich in einer Beilage mittheilen werde. Dem Redacteur des Telegraphen, dem kleinen Buchhändler Straube, der durch seine Artikel die Verleitung und Verdächtigung der Soldaten in arger Weise trieb, rückte einmal eine Gesellschaft von Unterofficieren und Soldaten in den Buchladen und machten ihn hinter seinem Comptoirtisch zittern. Dennoch setzte er seine Zeitungswühlerei an dem Militair bis zum Tage des Aufruhrs selbst fort. Endlich sollte das Verbrüderungsfest in Hochheim, welches am 15. Oktober der Regen zu Wasser gemacht hatte, nun am 29. Oktober die harten Soldatenherzen erweichen, zu welcher Erweichung auch die Landleute dahin eingeladen waren. Der Bericht der Thüringer

Zeitung über dieses Fest sagt jedoch klagend: „Soldaten hatten sich leider sehr wenig eingefunden, im Ganzen vielleicht Hundert.“ (Man hat oben gesehen, wie diese Zeitung mit Zahlen umging.) Es wird wieder der moralische Zwang angeklagt, durch welchen die Officiere die Soldaten abgehalten hätten, die sonst am Sonntag Hochheim so fleißig besuchten. Auch hier konnte es der eingebildete Freiheits-Taumel nicht begreifen, wie dem Soldaten das wohlmeinende Wort seines Officiers noch mehr gelten konnte, als die demokratische Herrlichkeit. Eine Schlägerei, welche am Abend bei der Rückkehr von Hochheim zwischen Soldaten und Volksmännern vorfiel, ließ das Resultat der beabsichtigten Verbrüderung noch deutlicher erscheinen. Mit einer Anklage der Soldatenroheit schloß daher der Verbrüderungsbericht. Und so kann man überhaupt in den Blättern dieser Erfurter Demokraten kaum ohne Lachen lesen, wie sie wechselsweise die lieben Brüder in der Uniform schmeichelnd schon als die Ihrigen betrachten, und ihnen dann wieder ihren Knechtsinn und ihre Soldaten-Brutalität vorwerfen. Diesen Rückblick auf die Haltung unserer Garnisontruppen in den letzten Monaten mußte ich mir erlauben, um damit das Vertrauen zu rechtfertigen, mit welchem man jetzt, als nach der Scene vom 19. November die Bürgerwehr ihre Gesinnung so deutlich aussprach, auf dieselbe blickte.

Der vorläufigen Entlassung der Landwehrleute, welche auf vorbeschriebene Weise motivirt war, folgte noch an demselben Tage die Erneuerung des Einberufungsbefehles an dieselben auf den 24. November. Auch erließ nun der Commandant, da jetzt die Wühlerei der Revolutions-Propaganda an den Landwehr-Bataillonen nicht nur seiner Division, sondern des ganzen Armeecorps immer mehr zu Tage kam, (hatten sich ihr doch einzelne Wehrleute durch protokollarische Unterschrift zur Renitenz verpflichten müssen), einen allgemeinen Divisionsbefehl, in welchem er letztere zu ihrer Eidestreue ermahnte, unter Hinweisung auf die Folgen des Eidbruches, wie denn später auch mehrere bis zu zwanzigjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden sind. Diesen Divisionsbefehl ließ er zugleich hier in Erfurt als Plakat anheften, und da ihn das Volk hier und da abriß, so schützten ihn die Soldaten der Garnison, freilich auch hier und da mit derben Schlägen. Nun aber sollte die neue demokratische Staatsweisheit diesen Erlaß des Divisions-Commandos schnell beseitigen, und es erfolgte das schon erwähnte Plakat von höchster Frechheit.

Der simple Privatschreiber Männer nämlich ließ sofort ein mit seinem Namen unterzeichnetes Gegenplakat anheften, in welchem er an Seine Excellenz, den Herrn General-Lieutenant von Voß, die Frage richtete,

ob man den Eid, welchen man einem absoluten König geschworen habe, auch einem constitutionellen König zu halten verpflichtet sei. Ein Lieutenant fühlte sich durch dieses schamlose Plakat so empört, daß er es abriß, und er wurde dafür in einem neuen Anschlag mit Ohrfeigen bedroht. So hoch war jetzt das verwilderte Selbstgefühl dieser Rotten gestiegen. Der staatskluge Schreiber aber hatte später in einem viertehalbjährigen Gefängniß Zeit genug, über den Unterschied von Absolut und Constitutionell weiter nachzudenken.

An Berlepsch wurde noch am 19. von dem Commandeur des Landwehr-Bataillons, Major Freitag, (jetzt Oberst-Lieutenant a. D.) eine Citation erlassen, daß er sich am folgenden Tage um 9 Uhr als Wehrmann zweiten Aufgebotes im Militair-Gerichtslokale zu einer Vernehmung zu stellen habe. Dieser Vorladung wurde nicht Folge geleistet, vielmehr erschien dieselbe am 21. im Telegraphen abgedruckt, mit hinzugefügter Bemerkung, daß dieses Stück Papier in Berlepschens Wohnung abgegeben worden sei, und daß man, da es nicht das geringste Merkmal, daß es von amtlicher Stelle komme, an sich getragen, „einem derartigen Wisch" nicht Folge zu leisten brauche. Berlepsch entfernte sich nun aus Erfurt. Am 21. kehrte die 6. Compagnie des 31. Infanterie-Regiments, welche unter dem Hauptmann v. Schütz nach Goldlauter bei Suhl zum Forst-

schutz ausgerückt gewesen war, hierher zurück, und begegnete dem allgemein bekannten Agitator auf dem Wege nach Arnstadt, in der Nähe eines einsamen Gasthofes, des sogenannten Waldschlößchens. Die Soldaten der Compagnie wurden durch seine Erscheinung aufgeregt, und als ob sie in ihm den Flüchtling ahndeten, fragten sie bei ihrem Hauptmann an, ob sie ihn nicht festnehmen sollten, welcher Aufforderung er jedoch nicht Folge geben konnte. Als aber in Erfurt durch diese Compagnie bekannt wurde, daß Berlepsch auf dem Wege nach Arnstadt gesehen worden sei, bildete sich in der Stadt die Vermuthung, daß auf ihn werde gefahndet werden, und sofort traf auch die edle mit ihm sympathisirende Bürgerwehr Vorkehrung zu seinem Schutze. Ein Theil derselben rückte aus, und zog an der nach Arnstadt zu liegenden Südseite der Stadt eine Postenkette vom Schmidtstädter-Thor bis zum Pförtchen, um seine etwaige Einbringung zu überwachen und zu verhindern. Am folgenden Tage, dem 22., glaubte man, daß dieselbe doch geschehen sei. Am Abend dieses Tages nämlich wurde auf der Eisenbahn von Naumburg her der Aufruhrstifter des Eckartsberger Kreises, Dr. Stockmann, dessen man sich bemächtigt hatte, hierher geführt, um in die Citadelle Petersberg gebracht zu werden.

Eine Einschaltung über den Hergang dieser Verhaftung des Aufrührers von Bibra im Eckartsberger Kreise

kann ich um so weniger umgehen, da sich aus derselben wird erkennen lassen, wie der Erfurter Aufstand nicht nur auf Succurs von Süden, vom Thüringer Walde her, rechnete, sondern auch mit Unternehmungen in den nördlich angrenzenden Theilen des Regierungsbezirks Merseburg in Verbindung stand. An diesem Tage nämlich, am 22., wo die Erfurter Demokratie um ihren Berlepsch in Besorgniß gerieth, erhielt der Commandant von Erfurt von dem Landrathe des Weißenseeer Kreises, Herrn von Münchhausen, die Benachrichtigung, daß der Dr. Stockmann mit seiner bei Bibra gesammelten Aufrührer-Bande, mit welcher er schon die dortige Umgegend gebrandschatzt hatte, sich nach Sömmerda in Bewegung setzen wolle, um die dortige Gewehrfabrik zu zerstören, mit den vorgefundenen Gewehren seine Leute zu bewaffnen, und dann weiter in der Umgegend zu hausen. Auf der Finne, einem dortigen Höhenzuge, der das weimarische Gebiet von dem Unstrut-Thal trennt, seien Fanale errichtet, durch deren Anzündung die ganz durchwühlte weimarische Bevölkerung bis zum Ettersberg hin das Zeichen zur Erhebung und Vereinigung mit Stockmann erhalten sollte. Mit dieser Benachrichtigung bat der Landrath von Weißensee zugleich um Zusendung militairischer Hülfe, zum Schutz der Gewehrfabrik in Sömmerda. Der Commandant konnte in diesem Augenblick keine weiteren Truppen-Entsendungen aus Erfurt

wagen, schrieb aber dem Landrath, daß die schon in Sömmerda stationirten 50 Mann, im Verein mit den dorthin commandirten 50 bis 60 Unterofficieren, und den aus gedienten Leuten bestehenden Fabrikarbeitern, zumal bei der patriotischen Gesinnung der Einwohner Sömmerdas, zur einstweiligen Vertheidigung hinreichen müßten, bis der General-Major von Schack, welcher bereits mit einem Detaschement aus Erfurt nach Bibra gegen Stockmann abgegangen war, diesem auf dem Fuße nachfolgen werde. Eben im Begriff, dieses Schreiben am späten Abend abzusenden, und eine Cavallerie-Abtheilung nach Sömmerda zum Patrouilliren und Recognosciren abgehen zu lassen, wurde der Commandant von dem Regierungs-Präsidenten benachrichtigt, daß der Dr. Stockmann soeben an der hiesigen Eisenbahn verhaftet worden sei, und er werde zur Aufnahme desselben auf den Petersberg ersucht. Nämlich, bei der nun schon geschehenen Annäherung des General-Majors von Schack an Bibra, hatte dieser Revolutionsheld, nach Art seiner ganzen deutschen Heldengenossenschaft, seine getreue Bande sogleich im Stiche gelassen, und hatte vor allem seine Haut in Sicherheit zu bringen gesucht. Mit der Post von Weißensee war er am hiesigen Bahnhof angekommen, um sich auf der Eisenbahn nach der revolutionsfreundlichen Stadt Apolda im Großherzogthum Weimar zu begeben. In dem Augenblick, wo der Zug abfuhr,

erkannte der hiesige Regierungsrath von Nostitz den schon im Coupé sitzenden Aufrührer. Sofort wurde dem Zug der Befehl zum Halten zwischen Weimar und Apolda nachtelegraphirt; mit einer Locomotive eilten zwei Polizeibeamte und zwei Gensdarmen ihm nach, verhafteten ihn unterwegs, und brachten ihn nach Erfurt zurück, wo er auf dem Petersberg festgesetzt, nach drei Tagen aber an das ihn requirirende Criminal-Gericht zu Zeitz abgeliefert wurde.

Daß auch diese Stockmannische Bewegung von Norden her auf das Zusammengreifen mit dem Aufstand in Erfurt berechnet war, das konnte man aus einem andern Vorfall deutlich entnehmen. Wenige Tage früher schickte auch der Commandeur des Naumburger Landwehr-Bataillons eiligst einen Officier mit der Meldung an den Commandanten von Erfurt, daß ihm ganz zuverlässige Anzeige zugegangen sei, daß am folgenden Morgen Stockmann mit seiner Bande in Naumburg eintreffen wolle, um sich in Besitz des dortigen Landwehrzeughauses zu setzen, und mit den vorgefundenen Gewehren seine Leute zu bewaffnen; er erbete sich, da er ohne Truppen sei, Verhaltungsbefehle. Diese Meldung ging um 4 Uhr Nachmittags hier ein, und sofort beauftragte der Commandant den Officier, mit derselben Locomotive nach Naumburg zurück zu eilen, und dem Landwehr-Commandeur zu melden, daß um 7 Uhr

Abends eine Compagnie Infanterie von hier nach Naumburg abgehen werde, welche um 10 Uhr dort eintreffen, die sämmtlichen Waffen des Bataillons und der Escadron, deren Ablieferung er vorzubereiten habe, in Empfang nehmen, und nach Erfurt bringen werde. Diese Anordnung wurde genau ausgeführt, und am andern Morgen um 7 Uhr befanden sich die Gewehre schon im hiesigen Artillerie-Depot.*) Diese plötzliche Absendung einer Infanterie-Abtheilung aus Erfurt, und zwar nach der Gegend von Apolda und Naumburg hin, von wo jetzt Stockmanns Thaten herüber zu leuchten anfingen, versetzte das hiesige demokratische Lager auch schon in großen Allarm, denn es war zu vermuthen, daß diese Truppen gegen den Aufrührer von Bibra bestimmt seien. Und so schamlos sprach sich die Verbindung der hiesigen Demokratie mit demselben aus, daß einige Erfurter Demokratenführer unter dem Vortritt eines subalternen Eisenbahn-Beamten und Bürgerwehrhauptmanns, Namens Simoni, zu dem Betriebs-Direcktor der Eisenbahn kamen, und von ihm verlangten, dem mit den Truppen abgegangenen Zuge durch den Telegraphen den Befehl

*) Der Kommandant sah sich durch diesen Vorfall veranlaßt, nach eingeholter höherer Genehmigung, sämmtliche Waffen der Landwehr-Bataillone im Bereich seiner Division an die Artillerie-Depots der Festungen Erfurt, Wittenberg und Torgau abliefern, und daselbst bis zur Formirung der Bataillons deponiren zu lassen.

zur Rückkehr nach Erfurt geben zu lassen. Dieser wieß sie natürlich zurück, und nun liefen sie zu dem Oberführer der Bürgerwehr, und forderten ihn auf, daß er den Commandanten zur sofortigen Zurückberufung der abgesandten Truppen veranlassen möchte. Der Bürgerwehr-Commandeur lehnte es ab, und überließ es seinem sogenannten Hauptmann Simoni, den Antrag persönlich bei dem Commandanten zu formiren. Dazu hatte dieser aber keine Lust, weil der Commandant, wie er sich ausdrückte, in seinen Antworten zu deutlich sei. Wie er diese Deutlichkeit erst vor einigen Tagen genau hatte kennen gelernt, will ich zur Charakteristik dieser Tage hier nachträglich auch erzählen.

Bei der Rückkehr einer Demokraten-Versammlung von Hochheim, welche, wie gewöhnlich, von großer Bier- und Schnapsbegeisterung verherrlicht war, hatten die Soldaten, denen jetzt der Commandant, wegen der täglichen Angriffe auf dieselben, befohlen hatte, nicht ohne Seitengewehr auszugehen, auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz vier Ruhestörer verhaftet und an die Hauptwache abgeliefert. Es versammelte sich nun eine große Volksmasse um die Hauptwache, und ließ die ernstliche Drohung ergehen, dieselbe zu stürmen und die Inhaftirten zu befreien, so daß der wachthabende Officier schon scharf laden ließ. Bei diesem ernsthaften Ansehen der Sache befahl der Commandant nach empfangener

Meldung darüber, das Ausrücken des Infanterie-Bataillons in der Martini-Kaserne und der Cavallerie. Als sich nun nach Ablieferung der Verhafteten an das Polizei-Gefängniß, welche er zugleich befahl, das Volk wieder verlief, schickte er, um sich von der wiederhergestellten Ruhe zu überzeugen, noch eine Cavallerie-Patrouille von 40 Pferden an der Hauptwache vorbei nach der Martini-Kaserne, um in diesem Fall dem dortigen Infanterie-Bataillon den Befehl zum Auseinandergehen zu überbringen. Am folgenden Tage ließen sich bei dem Commandanten vier Hauptleute der Bürgerwehr melden, und wurden vorgelassen. Es waren der genannte Simoni, dann ein Lehrer, noch dazu ein gewesener Officier, ferner der Goswin Krackrüggische Schwager Camen, und noch eine nicht mehr erinnerliche Persönlichkeit. Simoni erbat sich die Erlaubniß, dem Herrn General die ergebenste Frage vorzutragen, ob er seinen Befehl, daß bei Tumulten das Militair nicht vor der Bürgerwehr einschreiten solle, zurückgenommen habe, da gestern eine Cavallerie-Abtheilung dagegen gehandelt hätte. Diese ergebenst vorwurfsvolle Frage beantwortete der Commandant mit der ernst verwunderungsvollen, wie Herr Simoni sich unterstehen könne, zu ihm zu kommen, und Erklärung über seine militairischen Maßregeln von ihm zu fordern, und zugleich mit der Weisung sofort sein Zimmer zu verlassen. Und wie nun Simoni

weiter reden wollte, öffnete der Commandant, sein Hausrecht brauchend, die Thür und rief nach seinen Leuten. Eben nun, wie sich die Herrn von der Bürgerwehr zurückziehen wollten, trat zufällig auch General v. Schack bei dem Commandanten ein, und hörte die letzten Worte der Verhandlung. Und der war nun gerade der Mann dazu, ihren politischhohen Beinen die Flügel zu geben, mit welchen sie die Treppe hinunter und zur Thüe hinaus kamen. Das war die Deutlichkeit des Commandanten, welche Simoni meinte.*)

Solche den damaligen Zustand von Erfurt charakterisirende Scenen hatten sich in diesen Tagen schon zugetragen, als am Abend des 22. November der Dr Stockmann als Gefangener auf den Petersberg gebracht wurde. Eine Verwechselung desselben mit Berlepsch lag nahe, und es enstand darüber bei den Demokraten und in dem von ihnen geleiteten Volke eine große Aufregung. In den späteren Abendstunden zogen große zum Theil mit Flinten oder auch mit Aexten und Gabeln bewaffnete Volkshaufen, unter welche sich Bürgerwehrmänner mit ihren Waffen mischten, durch die Straßen und sammelten sich auf dem Anger vor der Commandantur, um mit drohendem Lärmen die Freilassung des Gefangenen

*) Der Erfurter Lehrerstand, das Lehrer-Collegium, welchem ich vorstand, voraus, hat in jener Zeit ehrenwerthe Treue gezeigt, wie es nicht überall der Fall war. Nur zwei auffallende Ausnahmen waren zu bemerken.

zu fordern. Zwar kam es an diesem Abend zu keinen weiteren Vorgängen, da vermuthlich das Volk über die Verwechselung aufgeklärt, und dadurch zum vorläufigen Auseinandergehen bewogen wurde. Doch war die Haltung desselben so drohend gewesen, daß man nur mit Besorgniß dem Tag entgegen sehen konnte, welchen der neue Einberufungsbefehl für die Landwehr bestimmt hatte. Es war nicht mehr zu erwarten, daß die Einkleidung des Landwehr-Bataillons dann ruhig vor sich gehen würde. Man machte sich deswegen in der Stadt die Hoffnung, daß der ergangene Befehl noch eine Abänderung erleiden, und die Zusammenziehung der einzelnen Compagnieen in den betreffenden Kreisstädten angeordnet werden würde. Doch hielt die Militairbehörde an dem ergangenen Befehle fest. Waren nun auf diese Weise am 22. die Volksbewegungen noch vorübergegangen, so zeigte sich am folgenden Tage um so deutlicher, wie der Aufruhrgeist im Volke brütete, und man konnte über den vorausbedachten Entwurf zum Aufstande und über die Absichten des Volkes, diesen Entwurf auszuführen, nicht mehr zweifelhaft sein. Es ist buchstäblich wahr, daß Proletarier-Kinder an diesem Tage auf offner Straße Kugeln gossen, und vorübergehenden Officieren zuriefen: „Das ist für Euch!"

Zu diesen äußeren Anzeigen des bevorstehenden Aufruhrs kamen nun auch sichere Nachrichten, welche

keine Zweifel mehr darüber zuließen. So hatte ein demokratischer Mechanikus einen Lehrling aus Rudolstadt. Diesen schickte er am Tage vor dem Aufruhr dahin zu seinem Vater zurück, mit einem offenen Brief an denselben, in welchem geschrieben stand, daß er ihm nach früherer Verabredung den Sohn zurückschicke, weil morgen der Volksaufstand in Erfurt ausbrechen werde. Der junge Mensch zeigte vor seiner Abreise den Brief einigen seiner hiesigen Jugend-Kameraden, und einer dieser letzteren theilte den Inhalt desselben seinem Vater mit, welcher nicht versäumte, sogleich bei der Commandantur Anzeige davon zu machen. Es möchte auch hieraus die frühere Verabredung der in Erfurt auszuführenden Volksthaten mit den Demokraten in den Nachbarländern deutlich hervorgehen.

Auf eine Erscheinung, die ich an diesem Vortage des Aufruhrs selbst beobachtete, muß ich daher auch ganz besonders hinweisen. Als ich am Nachmittag über den Anger ging, um mich in unsern Verein zu begeben, begegneten mir zwei junge Männer, welche mir durch ihre überaus hübsche und zierliche äußere Erscheinung auffielen. Es waren zwei wohlgebildete schlanke Männergestalten mit feinen Gesichtszügen, von ganz gleicher mäßiger Größe, und ebenso mit völlig gleicher gewählter Kleidung, so daß man sie für Zwillingsbrüder hätte ansehen können. Sie waren ganz schwarz und eigent-

lich fein gekleidet, mit schwarzen Pantalons und eben solchen kurzen Ueberröcken, die in auffallender Weise von oben bis unten mit silberweißen Metallknöpfen besetzt waren, wie es jetzt an der preußischen Generalsuniform eingeführt ist. Auf dem Kopfe trugen sie zierliche runde schwarze Hütchen, die auf der einen Seite aufgekrämpt waren, eine farbige Feder konnte ich jedoch daran nicht bemerken. Sie gingen in stolzer Haltung über den Anger, blieben an den Straßenecken stehen, um die Plakate zu lesen, und verloren sich dann in einer Straße. Ich konnte diese beiden jungen Männer nur für Fremde halten, und dachte dabei an Berlepschens Musikanten. Ich werde sie in meiner Erzählung wieder erscheinen lassen. Als ich dann an demselben Abend aus unserer Vereinsversammlung ging, sagte mir mein Freund, der oben erwähnte Fuhrherr Claer: „Morgen geht es los!“ Er hatte in seinen Nachbarhäusern, die von Demokraten bewohnt waren, schon die geradgeschmiedeten Sensen an langen Stangen hineintragen gesehen.

Indem nun nach solchen Anzeigen und Nachrichten die Militairbehörde die kräftigsten Maßregeln traf, wie denn schon seit einigen Tagen die Truppen consignirt und zum Theil in der Nacht aufgestellt waren, so zeigte sich auch, welcher Sinn dabei in den Soldaten lebte. Davon kann ich mich nicht enthalten einen Zug mitzutheilen, welcher zugleich einer hiesigen achtbaren und

treuen Bürgerfamilie zur Ehre gereicht. Der Sohn des Commissionärs und Lotterie=Einnehmers Kämpf, August Kämpf, stand als Feldwebel und Zugführer bei der 12pfündigen Batterie des 4. Artillerie=Regiments. Am Tage vor dem Aufruhr machte der Feldwebel Kämpf mit seiner Frau gegen Abend noch einen Besuch bei seinem Vater. Die Familienglieder saßen im Gespräch zusammen, die junge Frau auf dem Sofa, ihr Mann und der Vater ihr gegenüber. Da trat der Bursche des Feldwebels herein, um sich von ihm für den Abend die Instruktionen zu holen. Kämpf befahl demselben, um halb acht Uhr sein Pferd zu satteln, und Alles bereit zu halten, da es wohl diesen Abend zum Generalmarsch kommen werde. Bei diesen Worten gerieth die Frau in Angst und Bekümmerniß, und sagte bewegt zu ihrem Manne: „Nein heute Abend laß' ich Dich nicht fortgehen!“ Da hielt der Feldwebel seiner Frau die drei Finger, wie zum Eidschwur erhoben, vor das Angesicht mit den Worten: „Hannchen, siehst du diese drei Finger, die habe ich zu Gott erhoben, und meinem König treuen Dienst gelobt!“ Die Anverwandten versanken in ehrerbietiges Schweigen, und Kämpf verabschiedete sich von ihnen, um sich an seinen Dienst zu begeben. Seine Batterie war an diesem Abend auf dem Mainzer=Hof in der Brühler=Vorstadt schlagfertig aufgestellt. Er machte erst allein, und dann mit seinem Hauptmann

einen Recognoscirungsritt in die Straßen der Stadt hinein; doch blieb es in der Nacht noch ruhig.

Nun brach der Morgen des 24. Novembers an, dessen Vormittag zur Einkleidung der Landwehr bestimmt war. Gegen diese militairische Maßregel wollte die Volkspartei nunmehr mit Waffengewalt auftreten. Daß dieses nur ein Vorwand zum allgemeinen Aufstand und zum eigentlichen Angriff auf die Festung sei, konnte der Militärbehörde nach allem Bisherigen nicht mehr zweifelhaft sein, und es waren deshalb schon am Morgen dieses Tages die erforderlichen Maßregeln zum Widerstand getroffen. Die Garnison, bestehend aus 9 Compagnien Infanterie, die jetzt durch die aus Suhl zurückgekehrte 6. Comp. 31. Inf. Regiments verstärkt waren, aus 100 Pferden, aus den hier stehenden Batterien des 4. Artillerie-Regiments und der 4. Pionir-Abtheilung, hatte den Befehl zum Ausrücken erhalten, die Thorwachen waren verstärkt und angewiesen, bewaffnete und verdächtig aussehende Personen zurückzuweisen. — Der Versammlungsplatz der Landwehr war durch eine Compagnie abgesperrt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und eine andere Compagnie war zu deren Unterstützung aufgestellt. Auf dem Anger vor der Commandantur standen die übrigen Compagnien des 31. Inf. Regiments und das Detaschement des 8. Cürassier-Regiments. Auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze nahmen zur Siche-

rung der darüberliegenden Citadelle Petersberg das 2. Bataillon 32. Inf. Regiments unter dem Major von Weltzien (jetzt Oberst und Commandant von Glogau,) die Artillerie und die Pionir=Abtheilung Stellung, diese sämmtlichen Truppen unter dem Commando des Major Schultze (später Oberst und Commandeur des 8. Artillerie=Regiments). Auf den Wällen des Petersberges selbst stand die Festungs=Artillerie in dienstlicher Bereitschaft. — Die am Vorabend von neuem eingetroffenen Landwehrleute waren aber von den Demokraten auch mit erneutem Eifer für die Widersetzlichkeit und Verweigerung der Einkleidung bearbeitet worden. Dies geschah ebenfalls durch auffordernde Plakate, in welchen nun auch auf das Renitenz=Beispiel des Mühlhäuser Landwehr=Bataillons hingewiesen wurde. Am meisten war natürlich die Erfurter Compagnie diesen Einflüssen ausgesetzt gewesen, und wirkte durch ihr Beispiel auch auf die auswärtigen Wehrleute. Auch war am Vorabend Berlepsch, nachdem er am 22. noch eine Volksversammlung in Suhl abgehalten, hierher zurückgekehrt, und hatte in einer Versammlung des demokratischen Clubs im Geleitshause Volkszuzüge von außen her versprochen. Am Morgen des 24. nun stellten sich die Compagnieen der Bürgerwehr ebenfalls auf verschiedenen Plätzen der Stadt auf, und so auch eine vor der großen Hauptwache, in der Nähe des Exercierhauses, wo die

Aufstellung der Landwehr geschehen sollte. Unter den Bürgerwehrleuten erschienen viele einzelne noch in außergewöhnlicher Weise und gleichsam bis an die Zähne bewaffnet. Außer dem ihnen bewilligtem königlichen Gewehr trugen sie noch Flinten und Büchsen, am Riemen über die Schulter gehängt, und Pistolen in den Gürteln. Auf die Frage, welche einige Offiziere an sie richteten, wozu diese übermäßige Bewaffnung dienen solle, erhielten sie die drohende Antwort: „sie ist für Euch und Eure Soldaten!“ Ferner waren in den Reihen dieser Bürgerwehr andere nicht zu ihr gehörige bewaffnete Volksmänner eingestellt, welchen man aber an diesem Morgen die weiße Bürgerwehrbinde mit dem eingedruckten Stadtwappen um den Arm gegeben hatte. Vor dieser Aufstellung trieb sich auch schon auf dem Platze vor dem Regierungsgebäude eine aufgeregte Volksmenge herum, unter welcher noch viele Proletarier mit roher Bewaffnung, mit Aexten, Heugabeln, Stangen und dergleichen erschienen. Auch viele Frauen hatten sich aufgemacht, um den Volksauflauf zu verstärken. Und wie sie mit ihren Männern in drohenden Aeußerungen gegen die am Exercierhaus gegenwärtigen Offiziere und andere höhere Personen wetteiferten, so sprachen sie auch, zum Theil mit Säcken und Körben versehen, die über die Landwehrangelegenheit hinausgehende Absicht des plündernden Aufruhrs freimüthig aus, denn eine dersel-

ben rief dem damaligen Oberbürgermeister **Wagner**, der sich einfand, laut und höhnisch zu: „Nun ist es aus mit Euch!"

Daß unter so höchst drohenden und tumultuarischen Umständen das Zusammentreten der Landwehrleute auf das höchste erschwert wurde, läßt sich wohl denken. Viele derselben verweigerten nun auch selbst, durch das Volk fortgerissen, die Einkleidung. Mit ihren Einberufungszetteln herantretend und dieselben emporhebend, sprachen sie ihre Verweigerung aus. Dabei kann eine ergreifende Scene nicht unerwähnt bleiben. Ein hiesiger, der Landwehr angehöriger junger Handwerker von achtbarer und gebildeter Familienverwandtschaft, der sich bei dem Handwerker-Verein hier und in Magdeburg vorwaltend betheiligt hatte, trat auch mit solcher Verweigerung heran. Neben ihm aber erschien sein alter Vater, der Soldat gewesen war. Mit thränenden Augen rief dieser dem Sohne zu: „Wenn du dich nicht einkleiden lässest, so verfluche ich dich, und nenne dich nie mehr meinen Sohn!"

Während dieser Scene vor dem Exercierhause und in der Nähe desselben hatte sich nun auch schon der ausbrechende Volksaufruhr in den übrigen Theilen der Stadt und vorzüglich auf dem Anger kund gegeben, wo die Volkshaufen mit roher Bewaffnung, mit Heugabeln, Aexten, Stangen und dergleichen zu immer größerer

Menge anwuchsen. Dorthin zog sich jetzt auch zum Theil die mit bewaffneten Volksmännern untermischte Bürgerwehr. Zu dieser Zeit, es war neun Uhr Morgens, kam ich selbst auf den Anger, durch meine Amtsthätigkeit dahin geführt, und wurde Zuschauer der Hauptvorgänge des Tages.

Am Morgen dieses Tages hatte ich mich in meine Schule begeben, und hatte die erste Lehrstunde vollendet, als sich am Schluß derselben eine ungewöhnliche und ängstliche Aufregung unter den Kindern zeigte, wobei sie mir sagten, daß in der Stadt ein Aufruhr sei. Ich suchte sie zu beruhigen, und trat vor die Thür des Schulhauses heraus, um mich über den Zustand der Stadt näher zu unterrichten. Da lief mit eiligen Schritten ein Gensd'arm vorbei, und rief mir zu, daß die Schulen überall geschlossen würden, weil sich das aufrührerische Volk auf dem Anger versammele. Ich beauftragte nun die Lehrer der Anstalt, die Classen zu entlassen, und für das sichere Nachhausekommen der Schülerinnen Sorge zu tragen. Mit einem der Lehrer aber lief ich durch die Schlösserstraße zum Anger hin, um mich von der Wahrheit des Vorganges zu überzeugen. Da sah ich denn auf der breiten Straße des Angers schon ein großes Volksgewühl, und darunter viele Männer aus der niederen Volksklasse, die mit Stangen, mit eisernen Gabeln und Aexten und anderen

Werkzeugen bewaffnet waren. Ihnen gegenüber aber, auf dem Platze des Angers selbst, vor dem Gasthof zum Kaiser und vor der Commandantur, war auch schon das Militair aufgestellt.

Eilig lief ich nun nach dem Schulgebäude zurück, um nachzusehen, ob die Entlassung der Schule mit Sicherheit geschehen sei, und das Gebäude schließen zu lassen. Da fand ich nur noch eine Schülerin, ein schon ziemlich erwachsenes Mädchen, die Tochter meines Hausarztes und Freundes, des verstorbenen Sanitäts-Raths Filehne, die mir mit weinenden Augen klagte, daß sie es nicht wage, allein über den Anger nach Hause zu gehen, was ihr die Eltern an diesem Morgen ausdrücklich verboten hatten, mit dem Versprechen, sie abholen zu lassen. Ich nahm das Mädchen an die Hand, um sie nach Hause zu führen. Als ich mit ihr auf den Anger kam, eilte mir der Vater derselben entgegen und nahm sie mir dankend ab. Indeß aber war das Volksgewühl an dieser Stelle so gewachsen, daß ich mich von allen Seiten drohend umringt sah. Wohl wäre es nun meine Bürgerpflicht gewesen, nach Hause zu gehen. Aber theils die Vorsicht, den Stangen- und Gabelträgern gegenüber, theils auch der Wunsch, den ich nicht verhehle, die Entwickelung der Scene weiter zu verfolgen, veranlaßte mich, mir einen sicheren Beobachtungs-Standpunkt zu suchen. Diesen fand ich denn auch in der

Thür des Florin'schen Kaffeehauses, zu welcher einige Steinstufen hinaufführen. Von dieser erhöhten Stelle aus hatte ich einen freien Ueberblick über den größten Theil des Lokals, auf welchem sich die Hauptscene dieses Aufruhrs zutrug. Zu ihrer Beschreibung ist es nöthig, daß ich eine Darstellung dieser Lokalität voraus-schicke.

Der Anger, einer der Hauptplätze Erfurts, bildet ein unregelmäßiges längliches Viereck, welches sich in seiner Länge von Osten nach Westen erstreckt, und sich in dieser Richtung allmählig verengert, indem die Häuserreihe der Nordseite in eine schiefe Linie übergeht. An dem westlichen Ende dieser letzteren läuft mit ansehnlicher Breite die Schlösserstraße auf den Anger aus. Die Ostseite des Platzes ist von zwei Gasthöfen, dem Kaiser und dem preußischen Hof, und einigen dazwischen liegenden Häusern eingenommen, an der Südseite liegt von Osten her neben dem Ursuliner-Kloster die Commandantur, welcher noch mehrere große Häuser folgen. Die Nordseite wird zum größten Theil von dem großen schönen Postgebäude gebildet, an welches sich noch mehrere Häuser bis zur Einmündung der Schlösserstraße anschließen. Von der Stelle dieser Einmündung an geht der Platz in eine breite Straße über, welche noch weithin nach Westen fortläuft und noch mit dem Namen Anger bezeichnet wird, für die ich aber in meiner Beschreibung

der Deutlichkeit wegen den Namen Angerstraße gebrauchen werde. Sie wird an ihrem westlichen Ende durch das quer vorstehende große Gebäude der Schuhfabrik geschlossen, zwischen welchem und der rechts davon liegenden Wigberti-Kirche die hier beginnende Regierungsstraße sofort nach dem Exercierhaus und zum Regierungsgebäude führt. Nicht weit von dem Uebergang des Angers in diese breite Straße, an der Nordseite derselben liegt das damals Florin'sche jetzt Hahnemann'sche Kaffeehaus, und diesem Hause nur wenig links gegenüber mündet von Süden her, vom Bahnhof kommend, die Auguststraße in dieselbe ein, und hat an ihrer linken westlichen Ecke eines der größten Gebäude Erfurts, das Landwehrzeughaus, in welchem sich noch andere öffentliche Anstalten befinden, und an der rechten Ecke ein ansehnliches Haus mit einem Kaufladen.

Indem ich nun die erhöhte Stelle auf der Thürschwelle des Florin'schen Kaffeehauses gewählt hatte, konnte ich auf diesem Standpunkte von meiner linken Hand aus den größten Theil des Angerplatzes übersehen, rechter Hand sah ich die breite Angerstraße hinab, und mir gegenüber blickte ich in die Auguststraße hinein. So konnte ich diejenigen Theile des ganzen Lokales überschauen, auf welchen sich der Hauptvorgang des Aufruhrs bewegte.

Jetzt als ich die bezeichnete Stellung eingenommen

hatte, war auch die bewaffnete Bürgerwehr, doch nur ein Theil derselben, aufgezogen, und hatte sich längs des Landwehrzeughauses, also an der Südseite der Angerstraße, meinem Standpunkte gerade gegenüber, aufgestellt. Die Straße selbst füllte sich immer mehr mit Stangen und Aexte tragenden und auch unbewaffneten Volkshaufen, welche sich in wilder Lautheit unter einander herumtrieben. Auch die Mündung der Auguststraße mir gegenüber, war jetzt vom Volksgedränge gestopft, welches zugleich den Eingang in das Landwehrzeughaus, der sich auf dieser Straße befindet, unzugänglich machte. Auf dem Angerplatz erschien jetzt Seine Excellenz der Commandant mit seinen beiden Adjutanten vor dem Militair, welches hinter ihm nach dem Kaiser zu, und zwar in ziemlich geringer Stärke aufgestellt war. In dem Centrum stand die in den letzten Tagen hierhergezogene combinirte Schwadron des 8. Cürassier-Regiments. Den rechten Flügel, nach der Schlösserstraße zu, bildete ein kleiner Theil der 1. Compagnie, und den linken ein gleicher der 7. Compagnie 31. Infanterie-Regiments. Dahinter aber stand, als zweites Treffen, die 5. Compagnie dieses Regiments. Nur diese geringen Streitkräfte konnten hier dem Aufruhr entgegengestellt werden, denn mit einem Theile desselben Regiments war jetzt eben der General-Major von Schack nach dem Eckartsberger Kreis hin ausgerückt,

um dort den Aufstand des Dr. Stockmann zu dämpfen. Das Füssilier-Bataillon 31. Infanterie-Regiments verweilte damals noch in Schleswig.

So hatte sich die Scene gebildet, als ich meinen Standpunkt an der Thür des Florin'schen Kaffeehauses eingenommen hatte, und von da aus konnte ich nun erwartungsvoll die weitere Entwickelung verfolgen. Zunächst aber waren es kleinere Vorgänge um mich her, die meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und deren Darstellung zur Charakteristik des ganzen Vorganges beitragen wird. Ich stand an der einen der beiden Thürpfosten, und mir gegenüber, an der anderen Pfoste, hatte sich eine Frau aus dem Volke aufgestellt, hinter welcher noch einige andere ihres gleichen standen, und zum Theil den Platz zwischen ihr und mir ausfüllten. Auf den Steinstufen vor der Thür, etwas unter mir, standen sehr ansehnliche Volksmänner in schlechter Kleidung, jedoch ohne irgend eine Bewaffnung. Sie bildeten vor dieser Thür mit mir und den Frauen vor der Hand nur eine Zuschauergruppe bei den mancherlei Bewegungen der Volkshaufen in der Straße. Jetzt kam in mäßigem Trab ein Officier die Angerstraße heraufgeritten, es war der Adjutant des Pionier-Corps, Lieutenant Franke, (jetzt Hauptmann der 8. Pionier-Abtheilung), welcher dem Commandanten einen Rapport zu bringen hatte. Wie sich derselbe

nun mit seinem Pferde durch die Volkshaufen hindurch zu winden suchte, schlug ein Kerl mit einer Stange hinter ihm her auf den Hintertheil des Pferdes, wovon indeß der Officier keine Notiz nahm, sondern seinen Ritt zum Commandanten hin ruhig fortsetzte. Diese erste Thätlichkeit von Seiten des Volkes gegen eine Militairperson im Dienste brachte unter den Haufen eine lebhafte Aufregung hervor, und ließ die Lust zu weiterem Vorgehen der Art deutlich erkennen. In meiner nächsten Umgebung aber, unter den um mich her stehenden Männern und Frauen wurde der Vorgang politisch besprochen, und das weiter zu Erwartende angedeutet. Die mir gegenüber an der anderen Thürpfoste stehende Frau schien unter ihren Nachbarinnen das Ansehen besonderer Staatsklugheit zu behaupten. Ja indem ich, mit verstellter Aufmerksamkeit nach Außen hin, doch ihre Reden aufmerksam verfolgte, konnte ich wohl bemerken, daß es eine Frau aus der politischen Schule Krackrügges sein mußte, der sie ihre Erleuchtung zu verdanken schien. Zwar billigte sie den Angriff auf das Pferd des Officiers keineswegs, und meinte, das Volk müsse anders, vermuthlich nach krackrügglischem Ausdruck achtunggebietender, auftreten. Die Volkserhebung selbst aber erläuterte sie ihren aufmerksamen Zuhörerinnen mit den staatsklugen Worten: „Es mußte ja so kommen, denn nichts hat der König gehalten,

von allem, was er im März versprochen hat" — Diese letzten Worte gingen denn doch über mein stilles Zuhörervergnügen weit hinaus, und erregten mich so, daß ich unvorsichtig genug war, einen scharfen fragenden Blick auf die Frau zu werfen, wobei ich die Worte: „Frauchen, was hat er denn versprochen?" nur mit Mühe zurückdrängte. Es schien ihr auch schon mein bloßer Blick verständlich gewesen zu sein, denn vermuthlich auf ein Avertissement von ihr drehten sich auf einmal alle Köpfe der auf den Steinstufen stehenden Volksmänner nach mir um, und eine ganze Batterie von fragenden Blicken war auf mich gerichtet, die alle mit Zorn geladen schienen. Dieses Feuer mußte ich ruhig aushalten; aber nachdem sich die Volksgesichter wieder von mir hinweg, und nach der Straßenscene hingewandt hatten, fand ich es doch für gerathen, mich aus solcher Nähe etwas zurückzuziehen, und mir einen etwas mehr gesicherten Standpunkt zu suchen. Ich begab mich in das neben der Hausflur liegende Conditoreizimmer selbst hinein, wo es mir gelang, mich an dem Fenster zunächst neben der Hausthür aufzustellen, von wo ich denselben Ueberblick über die vorhin beschriebenen Lokalitäten behielt, nur daß ich von hier noch etwas tiefer in die Auguststraße hinein schauen konnte, so daß sich mein Beobachtungsstandpunkt zugleich erweitert und verbessert hatte. Neben mir hatte an dem

andern Fensterflügel ein junger Mann, Herr Apel, jetzt Besitzer der hiesigen Eisengießerei Platz genommen, in welchem ich bald einen Gesinnungsgenossen erkannte, und dessen ich nachher noch einmal dankbar erwähnen muß.

Während wir so in gespannter Aufmerksamkeit nebeneinander an diesem Fenster standen, hatte ich Gelegenheit, mancherlei Aeußerungen zu beobachten, in welchen sich der Sinn dieser sogenannten Volkserhebung deutlich erkennen ließ. Unter den Gästen, welche sich in dem Zimmer vor dem Conditoreitische bewegten, befanden sich ebenfalls Volksmänner der Art, wie ich sie draußen an der Thür vor mir gehabt hatte. Einer derselben, eine vierschrötige Gestalt mit verschossenem grünen Rocke, hatte eben ein paar ansehnliche Gläser Grog geleert, als er beim Hinausgehen an der Thür sich noch zu uns beiden wandte, und uns zurief: „Zwei Pistolen trage ich unter dem Rocke. Gute Nacht ihr Dickwänste!" Nämlich die reichen oder auch nur anständig gekleideten Leute wurden zu dieser Zeit in Erfurt von dem Volke die Geschwollenen genannt; diese Benennung hatte der Volksmann wohl verstärken wollen. Da ich selbst in dieser Zeit noch etwas korpulent, übrigens aber ein armer Mann, mein junger Nachbar aber, obgleich den Wohlhabenden angehörig, ein feines schlankes Figürchen war, so gereichte uns diese drohende Begrü-

ßung doch noch weniger zum Schrecken, als zur Erheiterung. Wohl aber konnte mir bald darauf eine andere derartige Bedrohung ernsthafter zu Herzen gehen. Vor dem Fenster gerade unter mir bückte sich ein starker hochstämmiger Arbeitsmann in blauer Jacke zu den Steinstufen vor der Thür nieder, wetzte auf der untersten derselben seine große Axt, und blickte mich dabei mit Augen an, die mir zu sagen schienen: „Diese Axt schärfe ich für Dich!" Dieser erschreckenden Erscheinung folgte jedoch bald wieder eine andere, welche wenigstens ein freundlicheres Ansehen hatte und meinen Schrecken wieder etwas milderte. Uns gegenüber erschien vor unserem Fenster ein junges Kerlchen aus dem Volke, von gar zierlichem mäßig großen Körperbau und gefälliger Gesichtsbildung, mit zerlumpten dunkelbraunem Rocke und gleichfarbiger schiefsitzender Mütze. Er war mit einer langen eisernen Stange bewaffnet, die am oberen Ende umgebogen war, und da er etwas angetrunken war, so spiegelte sich in seinem Gesichte eine Art von faselnder Aufruhrbegeisterung, die ihm fast etwas Poetisches gab. Mit fröhlichem Geschwätz richtete er seine glänzenden Blicke wechselsweise auf uns und auf die Fenster der Beletage über uns, welche eine herrschaftliche Wohnung enthielt, und seine Eisenstange emporhebend, rief er uns zu wiederholtenmal lustig zu: „Wenn wir nur erst fertig sind, da oben wollen wir

dann Alles herunterholen.“ Wie so dieser jugendliche Aufruhr-Phantast im trunkenen Muthe ein offenes Geständniß ablegte, über die herunterholenden Intentionen des nach constitutionellen Freiheiten und Rechten strebenden Volkes, über welche dasselbe seine politischen Lehrer aufgeklärt hatten, so bestätigten sich diese freiheitlichen Intentionen an jenem Tage auch noch auf andere Weise, indem nämlich hier und da Frauen aus der niedrigsten Volksklasse mit Körben und Säcken erschienen, welche bei dem Herunterholen ihre Dienste leisten sollten.

Schon am frühen Morgen, noch ehe das bewaffnete Volk erschien und das Militair aufgestellt war, hatte ein Officier dujour, als er im Dienst nach der Commandantur ging, auf dem Anger eine Menge solcher Frauen gesehen, die sich mit Körben und Säcken, zum Theil auch mit Stricken versehen hatten. Und in großartigster Weise zeigte sich der angelegte Plünderungs-Plan auf einem fernliegenden Platze, dem Roßmarkt, wo sich mehrere Hunderte von Volksfrauen und Volksjungen mit Säcken und Körben, zum Theil auch mit Messern und Beilen ausgerüstet, aufgestellt hatten, und nur auf die Siegesnachricht warteten, um nach dem Anger und anderen Stadttheilen mit den Wohnungen der Wohlhabenden hinzuziehen, und das Plünderungswerk zu beginnen. Ja in einer Seitengasse des Angers,

wo auch ein Haufen solcher Plünderungstruppen aufgestellt war, trat ein anständig gekleideter Mann mehrmals an sie heran, und wiederholte zur Geduld mahnend die Worte: „Kinder, habt nur Geduld, die Zeit wird für Euch bald kommen.“ Die Plünderung war also in den Plan der Volkserhebung mit aufgenommen. Diese Frauen ließen es zugleich, wie die altdeutschen Frauen, an der Ermuthigung der Volksmänner zur Tapferkeit nicht fehlen. Auf der Auguststraße stand später der erwähnte wohlbeleibte Sanitätsrath Filehne an seinem Fenster; wohlbeleibt zu sein galt aber, wie schon erwähnt, für höchst inconstitutionell. So rief denn auch eine solche mit einem Sack erscheinende Frau den bewaffneten Männern auf der Straße zu: „Schießt den dicken Reactionär da oben todt!“ wobei sie sich also noch immer der gelernten schulgerechten Sprache bediente. Der mir befreundete Sanitätsrath Filehne erzählte mir dieses nachher, und ich konnte ihn mit eigener Erfahrung trösten. Denn auch mir selbst hatte man einige Tage vor dem Aufruhr nachgerufen: „Den Dicken krein mer an noch!“ — So allgemein hatte also das, wie man sagte, zur Freiheit und zum Rechte erwachte Volk es auf die Dicken abgesehen! —

Was aber diese Einübung der richtigen politischen Kunstsprache betrifft, so hatte ich nun an unserem Conditorei-Fenster, nachdem der phantastische Eisenstangen-

träger wieder vor unsern Augen in der Menge verschwunden war, ein recht deutliches Beispiel davon in einer anderen persönlichen Erscheinung, die sich nun vor uns hinbewegte, die aber auch etwas betrübendes hatte. Es war einer der einberufenen Landwehrmänner, dessen sich die politischen Führer des Volkes zu bemächtigen gewußt hatten. Diesen Mann hatten sie vermuthlich im Geleitshause mit Schnaps und Politik so bearbeitet, daß er jetzt, ebenfalls im angetrunkenen Zustande, vor unserem Fenster sein politisches Glaubensbekenntniß gegen uns aussprach. Im blauen Bauernkittel und ein Tabackspfeifenrohr ohne Kopf und Spitze in der Hand schwingend, schwankte er vor uns heran, und mit einem Gesicht, auf welchem Lust und Wehe der Trunkenheit mit einander kämpften, rief er uns wiederholentlich zu: „Ja ich will mitgehen, aber nur für die Nationalversammlung, nicht für die schlechte Camarilla!" — Es war ergötzlich anzuhören, wie er das spanische Wort Camarilla zwar mit einiger Mühe doch rein geschliffen über die schwere Zunge brachte, so gut hatten es ihm seine politischen Lehrer eingeprägt. Man mußte dabei unwillkührlich an einen Papagei denken, und das ganze von Westen her zu uns gebrachte constitutionelle Papageienthum bot sich meiner Vorstellung dabei recht deutlich dar.

Nun aber kam eine persönliche Erscheinung, die ich schon einmal erwähnt habe, und auf die ich jetzt abermals nachdrücklich hinweisen muß. Jene zwei fremde jungen Männer in schwarzer Kleidung mit silberglänzenden Metallknöpfen und umgekrämpten schwarzen Hütchen, die mir schon am vorigen Tage aufgefallen waren, kamen jetzt auch wieder zum Vorschein. Vom Anger herkommend gingen sie bedachtsamen Schrittes neben einander unter unserem Fenster vorüber, und bildeten in ihrer auffallenden und vornehm aussehenden Kleidung eine hervortretende Gruppe. Mit aufmerksamen Auge folgte ich ihnen, bis ich sie in dem Volksgewühl der Straße, welches indeß immer mehr angewachsen war, wieder verlor.

Jetzt hatten sich bereits die einander gegenüberstehenden Mächte gegenseitig vollständig entwickelt, und man durfte mit jedem Augenblick das Auftreten ernster Ereignisse erwarten. Von Seiten des Militairs waren unter dem Befehl des Commandanten alle Vorbereitungen zum etwaigen Kampfe mit ruhiger Vorsicht getroffen worden. Bei der am Landwehrzeughause aufgestellten Bürgerwehr aber gab sich eine unruhige Bewegung kund, welche aus der Unsicherheit des zu fassenden Entschlusses zu entspringen schien. Bürgerwehrmänner kamen ab und zu in die Conditorei herein, um sich zu erfrischen, und sprachen sich dabei mit harten Schimpf-

worten gegen ihren Oberführer aus, der nicht nach ihrem Willen handeln zu wollen schien.

Indeß war vor dem Exercierhause mit der Einstellung der Landwehr weiter vorgegangen worden, und in der 10ten Stunde des Vormittags meldete der Commandeur des Landwehr-Bataillons dem Commandanten, daß die Formation so weit vorgeschritten sei, daß die Einkleidung beginnen könne. Er fügte aber hinzu, daß es unmöglich geworden sei, mit ihnen nach dem Zeughause und den Montirungs-Kammern zu marschiren, da sich auf der Straße vom Exercierhaus bis zum Zeughaus hin eine große bewaffnete Volksmasse, mit bewaffneter Bürgerwehr untermischt, in drohender Haltung zusammengerottet habe. Jetzt erließ der Commandant an die Bürgerwehr die Aufforderung, einzuschreiten, und die Angerstraße vom Volke zu säubern. Zugleich aber ließ er auch Generalmarsch schlagen, zum Einrücken der Truppen in die ihnen bereits angewiesenen, vorhin angegebenen Stellungen. Dabei wurden mehrere Spielleute von dem Pöbel insultirt, welcher den Generalmarsch verhindern wollte. Da die wiederholte Aufforderung des Commandanten an die Bürgerwehr zur Säuberung des Zuganges zum Zeughause keinen Erfolg hatte, und ihm sogar mitgetheilt wurde, daß die Bürgerwehr sich weigere, seinem Befehl nachzukommen, so entbot er den Oberführer und die Hauptleute derselben zu sich in die

Commandantur, machte sie auf ihre Pflicht aufmerksam, und unter Wiederholung seines Befehls, legte er ihnen die Frage vor, ob sie demselben sofort nachkommen würden, und könnten? Der Oberführer und die meisten der Hauptleute erklärten hierauf, ein großer Theil der Bürgerwehr sei ganz unzuverlässig, und spreche, vom schlechtesten Geiste erfüllt, unverholen seine Sympathie mit dem aufrührerischen Volke aus. Nicht so aber mehrere demokratische Bürgerwehr-Hauptleute, welche dies in Abrede stellten, und den vorherrschenden Geist ihrer Compagnieen als sehr gut schilderten. Namentlich geschah dies von dem mehrgenannten Simoni mit einer gewissen Exaltation, und ich bemerke hier schon, daß dieser Mann nachher bei dem Aufruhr in solcher Haltung erschien, daß er in Untersuchung gezogen, und zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt wurde. — Nach Abnahme dieser Erklärung befahl der Commandant, die Bürgerwehr solle in ihre Bezirke abmarschiren, und in denselben die Ordnung aufrecht erhalten, weil nun der Zeitpunkt zum Einschreiten des Militairs gekommen sei, und die Säuberung des Angers, so wie die Herstellung der Ruhe und Ordnung durch die Truppen erfolgen werde.

Während dieser Verhandlung, welche im Hausflur der Commandantur geführt wurde, erfolgten schon auf dem Anger sehr bedeutsame Demonstrationen von Seiten des übrigen bewaffneten Volkes, welche ich von meinem

Fenster aus vor Augen hatte und welche der Scene immer mehr Ernst verliehen. Von der Angerstraße herkommend erschien jetzt ein Corps von Sensenmännern, meistens sehr kräftige Gestalten im vollen Mannesalter, hohe Stangen tragend, an deren oberem Ende die Sensen gerade geschmiedet waren. Ich zählte deren fünf und zwanzig. Sie marschirten nach der Trommel an der Bürgerwehr, die am Zeughause stand, vorbei, welche sie, so wie auch das Volk umher, mit jubelndem Hurrah begrüßte. Sie setzten ihren Aufzug bis auf den Anger fort, bis in die Nähe des aufgestellten Militairs, ja indem sie sich der Infanterie-Abtheilung auf dem rechten Flügel bis auf wenige Schritte näherten, und zwar setzten sie, erst wieder zurückgehend, zweimal zu diesem tapferen Vorgehen an, nahmen sie zugleich eine so drohende Haltung an, daß der commandirende Offizier, der Premier-Lieutenant von Reuß, zum Anschlagen commandirte. Sobald aber die Soldaten im Anschlag lagen, machten die Sensenhelden Kehrt, und gingen zurück; der Offizier aber belobte seine Leute, wie mir nachher der Unter-Officier Wermelskirch erzählte, daß sich keiner von ihnen zum Schießen hatte hinreißen lassen. Derselbe erzählte mir auch, wie sich an diesen ernsthaften Moment eine lächerliche Begegnung für ihn geknüpft habe. Nämlich bei dem Zurückweichen der Sensenträger trat an ihn, da er auf dem Flügel stand,

ein Mann mit Schurzfell und Axt heran, und sagte zu ihm, indem er sich die Brust aufriß, mit declamatorischem Pathos: „Wollen sie Blut sehen, hier ist meine Brust!“ Im Kleinen ein recht deutliches Bild von den Volkserhebungen jener Tage, bei welchen der Empörungs-Heldenmuth des Volkes gewöhnlich in weinerliches Wehklagen über die Blutgier des Militairs überging, wie es sich ja auch in Paris und in Berlin gezeigt hatte, ein Zug, der mir den tiefsten sittlichen Ekel vor dem großherzigen Volke einflößte. Ich will aber hier zugleich noch einen andern Zug des damaligen Volksverhaltens einfügen, welcher nicht weniger bezeichnend ist. Der Premier-Lieutenant von Hagen, damals Bataillons-Adjutant des hier aufgestellten Bataillons 31. Inf. Regiments (jetzt Hauptmann in demselben Regiment und Führer der Weißenseeer Landwehr-Compagnien,) trat in dieser ernsthaften Stunde auf dem Anger an eine kleine Abtheilung der Bürgerwehr heran, und fragte sie, was sie denn eigentlich beabsichtigten. Die Antwort aber erhielt er durch einen sich hervordrängenden bewaffneten Volksmann, es war ein ihm bekannter Handwerksgesell. Der sprach ihn mit den hochtrabenden Worten an: „So wahr die Sonne am Himmel steht, so wahr geht heute die Sonne der Freiheit auf!“ Gewiß hatte er diese pomphafte Redensart von irgend einer Rednerbühne aus Berlepschens Munde gehört,

und sie mochte ihm so gefallen haben, daß er sie sich gemerkt hatte. So bethörten diese albernen Demagogen das Volk. Ich habe nicht gehört, ob dieser Handwerksgesell nachher im Kampfe für die Freiheitssonne gefallen ist, muß es aber bezweifeln. Wer die Sonne der Freiheit so schön begrüßt, der will nicht gern von ihr scheiden, sondern sich in ihr wärmen. Und wenn solch ein Edler fiele, wer wollte denn die Berlepschischen Sonntagshühner essen?

Die zurückweichende Schaar der Sensenmänner kam nun auf demselben Wege wieder zurück, zog wieder an unserm Fenster vorüber, diesmal ohne Hurrah's, und stellte sich weiter unten quer über die Angerstraße auf, so daß sie dieselbe absperrte. Nicht lange darauf aber erfolgte ein zweiter Aufzug der Art. Aus dem Volksgedränge in der Mündung der Auguststraße defilirte eine Colonne bewaffneter Volksmänner in mannigfaltiger Kleidung, zumeist aber in der Arbeitsjacke. Auffallend war ihre gleichmäßige Bewaffnung mit langen Flinten von einer schwärzlichen Färbung. Ziemlich an der Spitze dieser Colonne entdeckte ich denn auch wieder meine beiden jungen fremden Männer, welche vorhin unter unserem Fenster vorübergegangen waren. Ich erkannte sie an den zierlichen schwarzen Hütchen wieder, denn über die schönen schwarzen Ueberröcke hatten sie jetzt Blousen von ungebleichter Leinwand gezogen, von

schwarzen Ledergürteln gehalten. Die Queue dieser Colonne aber bildeten Zimmerleute mit stattlichen neuen Schurzfellen und ansehnlichen Aexten. Auch dieser bewaffnete und in Reih und Glied marschirende Volkshaufen schien sich nur dem Militair als kampfbereit produciren zu wollen; denn nachdem er auch bis zum Anger und zwar bis vor die Cürassier-Schwadron vorgegangen war, kehrte er ebenfalls zurück, wobei sich noch einzelne der Zimmerleute in den Intervallen durchdrängten und verschwanden; einen derselben, der beim Durchdrängen die militärische Aufstellung störte, ergriff ein Unteroffizier beim Kragen und schleuderte ihn fort. Der zurückkehrende Zug aber verlor sich wieder in der Volksmenge der Auguststraße.

Nach diesen beiden Aufzügen folgte nun ein merkwürdiges Auftreten der Bürgerwehr, dessen ich mich deutlich erinnere, da ich es von meinem Standpunkte aus genau beobachten konnte. Indem der Oberführer derselben mit ihr vom Zeughaus nach dem Anger zu vorging, stellte er dieselbe bei dem Uebergange aus der Straße zum Platze als eine quer vorgezogene Kette zwischen dem Militair und dem Volke auf. Er näherte sich dem Commandanten, der jetzt wieder auf dem Anger erschienen war. Von meinem Fenster aus konnte ich diese Scene noch vollständig übersehen. Ich sah, wie der Oberführer an denselben zum Gespräch herantrat.

Zu beiden Seiten Seiner Excellenz standen dessen Adjutanten; es waren der Hauptmann von Kirchbach (jetzt Oberst-Lieutenant und Abtheilungs-Chef im großen Generalstabe) und der Premier-Lieutenant von Dietfurth (jetzt Rittmeister im 8. Ulanen-Regt.) Aus sicherer Quelle bin ich über die Veranlassung zu diesem Gespräch, so wie über dessen Inhalt unterrichtet worden. Als nämlich der Commandant sah, daß seinem Befehle zum Abmarsch der Bürgerwehr nicht Folge geleistet wurde, so ließ er den Oberführer derselben vor sich rufen. Durch einen Officier konnte dieses nicht geschehen, da er denselben in die tobende und aufrührerische Volksmasse, hinter welcher sich jetzt der Oberführer befand, nicht hinein schicken konnte. Er beauftragte daher einen Volksmann damit, der sich eben vor der Volksmenge bewegte. Dieser schien ein Jäger zu sein, denn er trug einen grünen Jagdrock und eine Mütze, und war mit einem Doppelgewehr bewaffnet. Dieser Mann kam aber sehr bald zurück, und zeigte dem Commandanten an, der Bürgerwehr-Oberführer könne nicht kommen, Seine Excellenz werde gebeten, zu ihm zu kommen. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß der Jägersmann nicht bis zu dem Oberführer gegangen ist, denn es ist später constatirt worden, daß es darauf abgesehen war, den Commandanten auf diese Weise in die Volksmasse hineinzulocken, ihn von den Truppen

zu trennen, und in die Gewalt zu bekommen. Entrüstet über die freche Antwort, welche ihm der Mann brachte, befahl ihm der Commandant, zurück zu gehen und dem Oberführer zu sagen, wenn ihn der Commandant sprechen wolle, so habe er sich augenblicklich zu ihm zu verfügen; eine solche Antwort könne er nur als eine große Unverschämtheit betrachten. Mit der Gebehrde des Unwillens zeigte der Commandant auf die Erde, und ein Nahestehender hatte in diesem Augenblick die Worte von ihm gehört: „hierher, auf diesen Platz vor mir soll er kommen!" Jetzt mochte nun wohl sein Befehl an den Oberführer gelangt sein, denn nunmehr erfolgte das schon erwähnte Hervortreten der Bürgerwehr, eine Kette über die Straße bildend, den Oberführer vor der Front und das Volk hinter sich. Auf das Höchste aber stieg die Entrüstung des Commandanten, als der Oberführer ihm mittheilte, daß die Bürgerwehr, ohngeachtet seiner Bemühungen, sie zum Abmarsch zu bewegen, nicht abmarschiren wolle, und daß sie es nur thun wolle, wenn er vorher die Truppen werde zurückgezogen haben. Der Commandant konnte sich nicht enthalten, ihm mit der Frage zu antworten: wie er sich unterstehen könne, ihm eine derartige Proposition zu machen, er, der die Ehre gehabt habe, mit ihm den Rock des ersten Garde-Regiments zu tragen, und der sich im Krieg das eiserne Kreuz verdient habe. „Seine Majestät der König mein

Herr," so lauteten die weiteren Worte Seiner Excellenz, „hat mir in seinem Vertrauen das Commando der Festung anvertraut, ich hafte für dieselbe mit meinem Kopfe, und wenn der Henker mit dem Beile neben mir steht, und mein Kopf auf dem Block liegt, werde ich nur mit Nein und abermals Nein antworten!" — Der Bürgerwehr-Oberführer hat nachträglich in der hiesigen Zeitung die öffentliche Erklärung gegeben, daß solch' ein Verlangen nicht von seinen Lippen hätte kommen können, wohl aber habe er Seiner Excellenz mitgetheilt, daß solch' verrätherisches Ansinnen sich im tobenden Volke verlautbart habe. Daß aber seine Bürgerwehr auch nichts anderes war, als tobendes Volk, das konnte ich an denjenigen ihrer Mitglieder beobachten, die in die Conditorei hereinkamen, und so rückhaltlos auf ihren Oberführer schimpften. Auch legte dieser sofort seine Führung derselben nieder, und ich habe ihn von diesem Moment an nicht mehr auf dem Anger gesehen.*)

Während dieser kurzen Verhandlung zwischen dem Commandanten und dem Bürgerwehr-Oberführer stand hinter letzterem die Kette der bewaffneten Bürgerwehrmänner, und hinter diese drängte sich jetzt das Volk aus der Straße, vorzüglich die mit Aexten, Gabeln,

*) Das war das Pariren der Bürgerwehr, auf welches der Landbote so stark gepocht hatte; den Nichtparirenden aber mußten diesmal doch erst die Soldaten in's Loch helfen.

Stangen und Knitteln bewaffneten Männer immer näher heran, um so, hinter der Bürgerwehr stehend, gleichsam an der Verhandlung Theil zu nehmen. Dieser Moment, an sich schon erwartungsvoll und spannend, erweckte mir ein neues beruhigendes Gefühl, durch die Verschiedenheit der Haltung von beiden Seiten, welche ich beobachtete. In ernster Ruhe stand der Commandant vor der Volks-Scene. Hinter ihm stand das Militair in geordneter Aufstellung und gab durch seine Haltung das Bild sicherer Festigkeit und Kraft. Dem entgegen zeigte sich auf der Seite des Volkes Unruhe und Beweglichkeit, und vorzüglich auffallend, ja lächerlich war es, wie die hinter der Bürgerwehr stehenden Volksmänner, um ihrerseits die Unterhandlung nachdrücklich zu unterstützen, ihre Aexte, Stangen und andere rohe Waffen, in die Höhe hoben und in der Luft schwangen, um der Militairmacht ihren Muth zu produciren. Hatten mir vorher die Erscheinungen des Volkszornes vor meinem Fenster und namentlich der Aufzug der Sensenmänner ernstliches Bedenken erwecken können, jetzt bei diesem Herumvagiren der Volkswaffen vor den Augen des Militairs fühlte ich mich wieder ganz beruhigt, und um mit aufrichtiger Vollständigkeit zu erzählen, so sagte ich bei diesem Anblick, freilich ganz im Stillen zu mir: „Du Gesindel von Volk, wo wirst Du bleiben?“

Nach kurzer Dauer dieser Verhandlung zogen sich Bürgerwehr und Volk wieder zurück. Erstere nahm ihre frühere Aufstellung wieder an der Seite des Landwehrzeughauses in der Angerstraße hinab, die Axt- und Stangenträger aber zerstreuten sich anfangs wieder in der Straße, zogen sich aber später immer mehr auf die gegenüberliegende Seite hinüber, auf welcher ich mich an meinem Beobachtungsstandpunkte befand. Und da auch, wie schon erwähnt, das Corps der Sensenmänner weiter unten quer über die Straße hin aufgestellt war, so war nun dieser Theil des Schauplatzes an drei Seiten mit Volksbewaffnung garnirt, wobei sich im Innern der Straße immer noch viele Menschen herumtrieben. Die mir gegenüberliegende Mündung der Auguststraße aber war von dichtgedrängter Volksmenge erfüllt, zwischen und hinter welcher ich die vorhin aufgezogenen Flintenträger sah, deren dunkele Gewehre über das Volk hervorragten. So war denn auch von Seiten des Volkes eine bestimmte Aufstellung entstanden, in welcher es dem auf dem Anger stehenden Militair gegenüber stand, und es war nun die Frage, ob und wie es zum Angriff kommen würde.

Während dieser in solcher Weise auf dem Anger ausgeführten, den Angriff nur drohenden Demonstrationen des Volkes war in der Schlösserstraße, meinem Auge entzogen, auch schon ein vereinzelter Angriff, wie vorhin

der auf den Lieutenant Franke, jedoch ernstlicher, gegen das Militair geschehen. Von der aufgestellten Cürassier-Schwadron wurde ein Zug unter dem Lieutenant von Wolfersdorf mit einem Auftrag nach dem Petersberg entsendet, und mußte durch diese Straße reiten. Schon in dem breiten Stück, welches den Eingang derselben bildet, hob eine Volksfrau einen so großen Stein auf, daß sie ihn mit beiden Händen fassen mußte, und mit beiden Händen schleuderte sie ihn auf einen Cürassier, so daß es auf dem Cüraß laut krachte. Als der Zug an die Verengerung der Straße kam, stand an der dort liegenden Apotheke ein langer hagerer Mann in anständiger Kleidung und feuerte eine Pistole gegen die Reiter ab, ohne jedoch einen zu treffen. Das Detaschement kehrte auch bald darauf unversehrt zu der Aufstellung auf dem Anger zurück.

Hier aber geschah nunmehr das Vorgehen des Militairs, um die Räumung des Platzes zu bewirken. Demselben ging die Verkündigung des Belagerungszustandes voraus, indem der Commandant das Belagerungs-Dekret, welches er in Einverständniß mit dem Regierungs-Präsidenten vollzog, bei Trommelschlag durch einen Divisions-Auditeur proklamiren ließ. Es war dieses derselbe Auditeur, der den Sommer über als constitutioneller Schriftsteller im Landboten so eifrig gewirkt und das Recht der Volksbewaffnung so gelehrt

aus dem Tacitus bewiesen hatte. Jetzt aber als er den Erfurter neuen Ur=Deutschen gegenüberstand, erschien er mit bleichem Gesicht, und mit so zitternder Stimme und Haltung, daß ich das Blatt in seiner Hand fliegen sah. Diese Publikation wurde jedoch von dem aufrührerischen Volke mit Hohnlachen und Geschrei und mit Aufhebung seiner rohen Waffen beantwortet.

Ein Officier vom 8. Kürassier=Regiment, der die hierhergezogene Schwadron commandirte, Premier=Lieutenant Krug von Nidda, (jetzt Major im 9. Husaren=Regiment), erhielt nun den Befehl mit vierzig Pferden gegen die Masse vorzugehen, und die Angerstraße hinabzureiten, das Volk auseinander zu sprengen und so den Anger von demselben zu säubern und für die Landwehr zugänglich zu machen. Ein eigentlicher Angriff war von Seiten des Volkes noch nicht erfolgt, und so konnte vorerst nur auch auf diese Weise gegen dasselbe vorgegangen werden. Mit freudig tapferem Gesicht, welches mir unvergessen bleibt, sah ich den jungen Offizier an der Spitze seiner Cürassiere heranreiten, und hörte seine Stimme, wie er dem Volke noch im friedlichen Tone zurief, ihm Platz zu machen. Das bethörte Volk aber, namentlich die gesunkene demokratische Bürgerwehr glaubte nun wohl, daß die Zeit für ihre Heldenthaten gekommen sei. Als das Cürassier=Detaschement noch in mäßigem Trab an der Mündung

der Angerstraße vorüberging, fielen in dem Volksgedränge derselben zwei Schüsse, die aber nicht auf die Reiter gerichtet schienen, und auch keine Bewegung unter den Pferden hervorbrachten. Vielmehr sah ich den Pulverdampf aus den Flinten gerade in die Höhe steigen, und so mochten es auch hier die berühmten zwei Schüsse sein, die damals von Guizots Hotel in Paris aus die Runde machten, und bei welchen ich nur an die mehr erwähnten zwei schwarz gekleidete Fremdlinge denken konnte, die sich im Volksgedränge der Auguststraße befanden. Jetzt ergriff mich freilich ein banger Gedanke dabei, daß der junge tapfere Mann mit seinen Leuten in die dreifach von bewaffnetem Volk umstellte Straße hinein, und den drohenden Sensenmännern entgegen reiten sollte. Und meine Befürchtung war nicht ohne Grund gewesen. Als der Reiter-Zug so weit vorgerückt war, daß die letzten Pferde an der Ecke des Landwehrzeughauses vorübergegangen waren, sah ich auf das deutlichste, wie meinem Auge gegenüber ein Bürgerwehrmann mit der weißen Binde am Arm sein Gewehr heraushielt, und den schon vorübergegangenen Reitern eigentlich in den Rücken schoß. Er traf ein Pferd in der drittletzten Rotte, welches sofort stürzte. Der Cürassier aber raffte sich schnell auf, und mit gehobenem Pallasch lief er nach der Bürgerwehr hinüber, um seinem Feind auf den Leib zu gehen. Zu-

gleich aber fielen nunmehr aus der ganzen Bürgerwehr-linie die Schüsse gegen die Cürassiere und hinter ihnen her, wodurch sich Pulverdampf über die Straße verbreitete, und indem ich den Cürassier zu Fuß aus dem Auge verlor, sah ich dagegen, daß die ganze Reiterschaar sich in Galopp setzte, und die Straße hinab gegen die Sensenmänner zu sprengte, mit welchen der gefährlichste Kampf zu erwarten war.

Jetzt aber mußte ich mein Auge von dieser Seite hinweg, und gerade vor mich hin auf die Auguststraße richten, da nun hier der eigentliche Kampf mit dem Volke beginnen sollte. Das Detaschement der 1. Comp. 31. Infanterie-Regiments, welches auf dem rechten Flügel stand, war nun, nur etwa 30 Mann stark, in zwei Gliedern, unter dem Commando des Premier-Lieutenant von Reuß, bis zur Höhe der Schlösserstraße vorgegangen, und mit schiefer Front, so daß es mit seinem Feuer sowohl das Volk in der Auguststraße, als auch die am Zeughause stehende meuchlerische Bürgerwehr bestreichen konnte, gab es aus beiden Gliedern eine Salve dahin. Es ist nicht wahr, daß es den Befehl gehabt habe, hoch zu schießen, noch weniger, daß die Soldaten, wie nachher die Demokraten rühmten, aus eigenem Antrieb hoch geschossen haben. Doch gerieth diese Salve etwas unsicher und hoch, hatte aber doch die Wirkung, daß vor ihr die Volkshaufen so-

gleich von dem Platze, sowie aus der Mündung der Auguststraße verschwanden. Aus letzterer wurde sie durch einige wirkungslose Schüsse erwiedert, die nur einige Garnituren beschädigten. Vordringen aber und Gegenwehr, ein eigentlicher Kampf des Volkes, erfolgte nicht. Vielmehr mochten kaum zwei Secunden vergangen sein, so sah ich beide Stellen, sowohl die Straßenmündung, als auch die Seite des Landwehrzeughauses völlig geräumt. Die tapfere Bürgerwehr, welche ihre königlichen Gewehre in den Rücken der Cürassiere verpufft hatte, hatte sich eiligst an der Angerstraße hinab, und in die dort liegenden Seitengäßchen hinein zurückgezogen. Die in der Straßenmündung stehende Volksmasse aber war ebenso eilig in das Innere der Auguststraße zurückgewichen.

Man hat einige Zeit nachher an den Schaufenstern mehrerer Erfurter Kunsthandlungen ein lügenhaftes Bild aushängen gesehen, auf welchem dieser vermeintliche Volkskampf auf glorreiche Weise dargestellt war. Da drang auf dem Anger selbst, wie die abgebildeten Gebäude zeigten, ein starkes Corps bewaffneter Volksmänner, mit der edlen Blouse uniformirt, im Pulverdampf gegen das Militair vor, und es war in die zusammengeschlossenen Rücken dieser Blousenmänner, welche die hervortretende Mitte des Bildes einnahmen, soviel Heldenmuth als möglich gelegt. Ich konnte bei

dem Anblick dieses albernen Bildes dem Künstler desselben, der seine Kunst durch diese lächerliche demokratische Lüge so tief entwürdigt hatte, meine ganze Verachtung nicht versagen. Von zusammengeschaarten Blousenmännern habe ich, außer den bezeichneten zwei fremden jungen Männern, nichts gesehen, am allerwenigsten auf dem Anger selbst dem Militair gegenüber. Ich sah nur, außer den am Zeughause stehenden, noch ziemlich anständig gekleideten Bürgerwehren, in der Auguststraße allerlei Volk in mannigfaltiger schetiver Kleidung, zumeist aber Blaujacken. Und statt des heldenmüthigen Vordringens einer Blousenmännerschaar wurde ich vielmehr an die damals gangbare großmänlige Redensart von der Erhebung des Volkes wie Ein Mann dadurch erinnert, daß ich jetzt das Volk wie Einen Mann ausreißen sah.

Nachdem ich so die schnelle Wirkung der von der Infanterie gegebenen Salve vor mir beobachtet hatte, flog mein Blick eiligst wieder die Angerstraße hinab, mit der Frage, wie dort der Kampf zwischen den Cürassieren und den Sensenmännern hergehen möchte, der mir als schreckliche Vorstellung vorschwebte. Zu meiner schnellen Beruhigung aber sah ich hier keinen Kampf mehr. Meine Befürchtung, diese Empörer würden den gegen sie ansprengenden Reitern ihre furchtbare Waffe entgegenhalten, war eitel gewesen. Soviel Muth im

Herzen und soviel Kraft in den Gebeinen hatten diese Männer, die vorhin so stolz unter dem Jubelhurrah der Bürgerwehr vor uns aufgezogen waren, nicht gehabt. Vor den ansprengenden Reitern hatten sie sich eiligst zur Seite und in ein Nebengäßchen hineingezogen; und hier machten sie noch ihrem Heldenmuth dadurch Luft, daß sie ihre Sensen noch oben aus dem Gäßchen hervorragen ließen, und unter denselben stand ein junger Kerl mit einer Trommel, und schlug so unbarmherzig auf das Kalbfell, als wenn er es zerschmettern wollte.

Jetzt da nun auf einmal der ganze von mir übersehbare Raum leer geworden war, denn auch die Axt- und Stangenträger an meiner Seite der Straße waren in den diesseitigen Nebengäßchen verschwunden, und nur die angerückte Infanterie-Abtheilung stand noch da, jetzt mußte ich auch mit Jammer die Opfer erblicken, die dieser kurze und so schnell entscheidende Zusammenstoß der Massen gekostet hatte. Nicht weit von meinem Standpunkt rechts in der Straße lag das Pferd, welches von jenem ersten Bürgerwehrschuß getroffen worden war. Etwa zwanzig Schritt weiter hin lag ein von der Kugel niedergestreckter Cürassier. Er lag nach schnellem Tode so ruhig und so gerade auf dem Pflaster, als wenn er auch im Tode noch Paradehaltung beobachten wollte. Viel weiter unten, jenseits der Stelle, wo die

Sensenmänner gestanden hatten, lag ein zweiter vom Schuß gefallener Cürassier ebenso, und ein Mensch in Civilkleidung stand neben ihm und rang mit Jammergeberden die Hände über seinen Tod. Ein dritter dieser tapferen Reiter fiel ebenfalls tödtlich getroffen an jener Stelle der Straße, jedoch so weit nach meiner Seite herüber, vor dem Eingange der Weitergasse, daß ich ihn von meinem Standpunkte aus nicht sehen konnte. Auch der vierte fiel noch weiterhin. Der Lieutenant Krug von Nidda aber hatte auf seinen Cüraß mehrere Schüsse erhalten, und eine Kugel hatte ihm das Epaulet weggerissen. Seine Cürassiere sagten am Abend: „Wir danken nur Gott, daß er uns unsern Krug erhalten hat.“ Auch einige Pferde fielen weiterhin noch, nach welchen die Sensenmänner bei ihrer Flucht doch noch muthvoll hinterdrein gestochen und geschlagen hatten. Mir gegenüber aber an dem Ausgang der Auguststraße sah ich auch gefallene Volksmänner. An der einen Ecke vor dem Landwehrzeughause lag ein langer hagerer Mann in blauer Jacke ausgestreckt, das Blut rann ihm aus dem Kopfe, und er schien mit dem Tode zu ringen, wobei er aber noch mehrmals den Arm erhob und die drohend geballte Faust schüttelte. An der andern Ecke der Straße, an dem Kaufladen, saß ein eben solcher Mann auf einem Stein, und lehnte das todbleiche Haupt an die Mauer. Von den tiefer in

der Straße Gefallenen konnte ich nichts sehen, erfuhr aber nachher, daß auf mehreren dortigen Hausfluren Todte gelegen haben, und ein Unter=Officier aus dem Infanterie=Commando, welches geschossen hatte, der bei seiner Stellung besser in die Auguststraße hineinsehen konnte, als ich, erzählte mir, daß das Volk bei seiner Flucht mehrere Todte mit sich fortgeschleppt habe, einen sogar bei den Beinen. Dagegen wurde jetzt aus der Auguststraße ein Bürgerwehrmann mit breiter dreifarbiger Schärpe über der Brust und mit dem bleichen Gesicht eines schwer Verwundeten über die Straße herüber in das Haus hereingetragen, in welchem ich mich befand.

Die allgemeine feierliche Stille, welche nun über den ganzen vor mir liegenden Stadtraum verbreitet war, wurde nur durch zwei Stimmen unterbrochen. Die eine war die schon erwähnte Trommel des Sensentambours vor dem engen Gäßchen. Dieser heftige Trommelschlag war gleichsam der Ausdruck der unterdrückten und ihre Ohnmacht fühlenden Volkswuth. Aber ganz in meiner Nähe hatte diese Wuth noch eine andere deutliche Vergestaltung gefunden. Unter den Volksmännern, welche auf den Steinstufen vor der Thür standen, und die mich vorher mit ihren Zornblicken bedroht hatten, stand einer voran, und trat durch seine Haltung unter ihnen hervor. Es war ein breitschulteriger bleich aussehender Gesell, mit hellgrünem abgetragenen Rocke und grauer

Mütze bekleidet, und mit der Cigarre im Munde. Es war, wie ich nachher erfuhr, ein hiesiger Sattler, den jetzt auch bereits das freie Amerika besitzt. Dieser Mensch hatte schon seit dem Beginn des Kampfes als Maulheld mitgekämpft. Als der erste Infanteriezug, nachdem er geschossen hatte, näher heranrückte und dabei die schiefe Front behielt, auf welche der Blick dieses Menschen noch hingehen konnte, nickte er den Soldaten freundlich zu, und ich hörte, wie er ihnen noch verstohlen zurief: „Ihr werdet doch nicht auf die Bürger schießen?“ Ich sah auch, wie einige Soldaten die Köpfe wendeten, und ihm Blicke des Unwillens zuwarfen. Späterhin stand ein Soldat weiter unten in der Angerstraße, vor dem Hause des Buchhändlers Müller, als einzelner Posten. Müller, an seinem Fenster stehend, hörte einen an den Soldaten herantretenden Mann dieselben Worte vom Nichtschießen auf die Bürger zu ihm sagen. Mit scharfem Blick antwortete ihm der Soldat: „Lassen Sie mich in Ruh! und wenn da auch mein Bruder käme, so thue ich meine Pflicht!“ Man liest in der Nummer des Telegraphen von diesem Tage, welche nicht mehr ausgegeben werden durfte, noch ein Gedicht, angeblich von einem Musketier, welcher in einem sehr unsoldatischen weichherzigen Tone seine Kameraden aufforderte, nicht auf die Brüder aus dem Volke zu schießen. Augenscheinlich sollte dieses Gedicht

an diesem Tage noch wirken, der sentimentale Musketier aber fand sich nirgends.

Da nun der hellgrüne Volksmann zu meiner Seite sah, das seine auch jetzt noch versuchte Wühlerei bei den Soldaten unwirksam blieb, so ging er in die wüthendsten Schimpfreden gegen dieselben über, und ich konnte die Menge der Schweinehunde, die er von seinen unsaubern Lippen wie eine höllische Meute gegen sie losließ, nicht zählen. Er setzte dieses Schimpfen unter obligater Begleitung jener Trommel noch fort, als dieser erste Infanteriezug zurückging, und der zweite vom linken Flügel her unter Lieutenant von Staff, an seine Stelle nachrückte. Während des Vorrückens des letzteren fiel ein Schuß aus einem Fenster am Anger und tödtete einen jungen Soldaten in der jetzt nachrückenden 5. Compagnie. Dieser schlang sinkend den Arm um den Hals seines Nebenmannes und wurde in die Trommsdorfische Apotheke gebracht, wo er starb. Noch ein zweiter Mann dieser Compagnie wurde durch einen Schuß aus dem Versteck getödtet. Auch Lieutenant von Staff wurde an der Hand leicht verwundet.

Bei diesem Ereigniß ging die Schimpfwuth des hellgrünen Sattlers in teuflischen Jubel über; wie unsinnig schrie er nach der Stelle hin: „Das ist schön! So ist es recht!“ Doch kehrte er bald wieder zu seinen niedrigen Schimpfworten zurück, welche aus seinem

mir nahen Munde unablässig an meinem Ohr vorbeijagten, und dies geschah auch noch, als diese Infanterie-Abtheilung auch wieder zurückging, und nun die 5. Comp. 31. Inf.-Reg. vorrückte, welche der Hauptmann von Hippel, (jetzt Major und Bataillons-Commandeur im 32. Inf.-Reg.) führte, und sie so aufstellte, daß der eine Zug Front gegen die Auguststraße, der andere Front gegen die Angerstraße machte. Dieser Offizier richtete endlich das Wort an den wüthigen Volksmann und verbot ihm sein Schimpfen, mit dem Zusatz: „Die Bürger haben zuerst geschossen.“ Da rief der Kerl mit diabolischer Frechheit: „Das ist eine Lüge, die Bürger nicht, die Soldaten haben zuerst geschossen.“ Jetzt schien mir der infernalische Lügengeist der Volkspolitik seine Spitze erreicht zu haben. Ich konnte meinen inneren Grimm nicht mehr zähmen, und mit lauter Stimme rief ich, um sofort das Zeugniß der Wahrheit abzulegen, aus dem Fenster dem Hauptmann von Hippel zu: „Das heißt mit dem Teufel um die Wette gelogen; ich habe mit meinen Augen dadrüben den ersten Schuß eines Bürgerwehrmannes gesehen, und will es bezeugen!“ Hauptmann von Hippel winkte mir freundlich zu, und der schimpfende Sattler schwieg nun. Es waren aber kaum einige Minuten vergangen, so fühlte ich mich von hinten bei meinem Rockkragen angepackt. Ich drehe mich um, und der breitschulterige hellgrüne Sattler steht

mit geschwungener Faust vor mir, und einige seiner Genossen mit gleichdrohenden Geberden neben ihm. „Wollen Sie noch einmal sagen, wer zuerst geschossen hat" war seine zornige Anrede. Ich antwortete: „Ihr könnt mich hier todt schlagen, aber erst will ich Euch die Wahrheit sagen. Euere schändliche Bürgerwehr hat zuerst geschossen!" Kräftig faßte er mich nun bei der Brust um mich niederzureißen, mein Nachbar aber und Freund, Apel, obgleich von feinem und sogar zartem Körperbau, gab ihm zu meiner Verwunderung mit einer wahrhaften Boxerkunst einen so kunstgerechten Faust-Stoß gegen die Brust, daß er zurücktaumelte, und ich fand nun Zeit und Fassung, zum Fenster hinaus dem Hauptmann von Hippel zuzurufen: „Ich bitte das Militär um Schutz!" Kaum hatte ich diese Worte mit lauter Stimme gesprochen, so waren meine Feinde unter der übrigen Gesellschaft verschwunden.

Hauptmann von Hippel commandirte sogleich zehn Mann, um mir im Hause zu Hülfe zu kommen. Aber meine Feinde hatten, um sicher gegen mich zu operiren, die Hausthür von innen fest verschlossen, und die Soldaten mußten dieselbe mit den Gewehrkolben einschlagen. Sie arretirten nun sofort die Volksmänner in der Conditorei, aber Hauptmann von Hippel, welcher unter denselben den schimpfenden Sattler nicht sah, rief wiederholentlich: „Der Haupthahn fehlt noch, wo ist der

Haupthahn? — Den sucht mir!" Aber der Haupthahn war verschwunden, war nicht zu finden, und die Soldaten mußten ohne ihn mit ihren Arrestanten abgehen. Am folgenden Tag sagte mir der Conditor, es habe sich nach dem Abgang des Commando's und nachdem es in seinem Hause leer geworden, noch einer in der hintersten Kammer gefunden, wo er sich unter einem langen Kuchenkorb verkrochen habe. Wahrscheinlich also ist es der heldenmüthige Haupthahn gewesen, der den Kuchenkorb zu seiner Festung gemacht hatte. — Da ich indeß auch seinen Namen erfahren hatte, so zeigte ich ihn bei einem am folgenden Tage auf dem Anger stehenden Commando an, und er wurde nun noch zum Arrest abgeholt.

Durch diesen Vorfall wurde ich nun doch bewogen, nach Hause zu gehen, da ich mir sogleich dachte, meine Familie könne von demselben übertriebene Nachricht erhalten, und sich um mich ängstigen. Welche Eindrücke konnte ich dabei von dem erlebten Schauspiele mitnehmen! Neben der Dankbarkeit für meine Beschützer, den wackeren Apel und den freundlichen Hauptmann von Hippel, war es vorzüglich die Hochachtung für die Haltung des Militairs. Nicht nur gewann ich dieselbe an der muthigen und ruhigen Sicherheit der jungen Officiere, mit welcher sie die Truppentheile, wohl zum erstenmal, in den Feuerkampf führten, sondern am

meisten unvergeßlich bleibt mir die stille Ehrerbietung, mit welcher ich auf den ersten Commandanten, Seine Excellenz, General-Lieutenant von Voß, blicken mußte. Während des starken Regens, der gegen Mittag eintrat, und während noch die Kugeln der Aufrührer von allen Seiten aus dem Versteck herflogen, sah ich den greisen General, nahe vor meinem Auge, vor der Front der aufgestellten Infanterie auf und abgehen, um für seine Befehle zu recognosciren, im einfachen Paletot, und ohne, wie die anderen Officiere, den gezogenen Degen in der Hand zu halten. Diesen letzteren Zug erklärte ich mir durch den Gedanken, daß ein in den Schlachten der Freiheitskriege gehärtetes Schwerdt einer solchen Rotte nicht gezeigt und dadurch entweiht werden dürfe.

Eines merkwürdigen Umstandes muß ich noch Erwähnung thun. Als es, nach der von der Infanterie gegebenen Salve, zu regnen begann, kam ein mächtiger vierspänniger Frachtwagen die Angerstraße heraufgefahren, und fuhr mitten durch die Scene des Kampfes hin nach dem Anger. Ich glaubte anfangs, es könne hierbei eine Absicht von Seiten des Volkes vorliegen, es zeigte sich jedoch bald als Zufall, und der fremde Fuhrmann mochte wohl mit Verwunderung und Angst durch die Aufruhr-Scene hindurchfahren.

Als ich von der Conditorei nach Hause ging, sah ich von der Schlösserstraße her zwei Geschütze im schnellem Trabe auf den Anger herausfahren, und sah, wie das eine vor der Mündung der Augustsstraße aufgefahren und abgeprotzt wurde, hörte auch, wie sie mit Hurrah begrüßt wurden. Dieselben wurden von dem größeren Theil der 3. Comp. 31. Inf. Regt. escortirt, welcher noch mit auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz gestanden hatte, unter dem Commando des Hauptmanns von Schönfeldt, (jetzt Major und Commandeur des 1. Bataillons 31. Infanterie-Regiments). Auch folgte denselben die 4. Pionier-Abtheilung. Diese beiden Truppentheile kamen dann noch ernstlich in das Gefecht. Obgleich auf die nunmehrige Fortsetzung des Kampfes neugierig, setzte ich doch meinen Weg fort, und erst, als ich in meiner Behausung angekommen war, hörte ich die Kanonenschüsse, ohne die Wirkung derselben selbst beobachten zu können.

Wenn ich in Vorstehendem dargestellt habe, was ich mit Augen gesehen, so war dies der eigentliche Massenkampf auf dem Hauptterrain vor dem Zeughause, wohl auch der Hauptvorgang des ganzen Aufruhrs. Ehe ich aber die Fortsetzung des Kampfes in die Augustsstraße hinein verfolge, wobei ich aus den Mittheilungen sicherer Augenzeugen und mithandelnder Personen schöpfe, muß ich erst noch einzelner Vorgänge

in der Angerstraße und auf dem Anger gedenken, die außer meinem Auge, oder jenseit meines dortigen Verweilens liegen, deren Anführung aber zur Charakteristik dieses Aufruhrs und des Kampfes gegen denselben gehört.

Als der Zusammenstoß auf dem Anger durch das Vorreiten der Cürassiere bereits geschehen, und nur vor dem Ausgang der Auguststraße eine Infanterie-Abtheilung noch aufgestellt war, so waren auch am westlichen Ende der Angerstraße, vor der dieselbe schließenden Schuhfabrik, noch zwei Compagnieen des 31. Inf.-Regiments aufgestellt, welche unter dem Commando des Hauptmanns von Lessel (jetzt Oberst-Lieutenant a. D.) standen. Dem Verlangen der Offiziere und Mannschaften dieser Compagnieen, zum Kampfe mit vorzugehen, konnte derselbe nicht nachgeben, weil er in das eigene Feuer zu gerathen fürchtete. Doch ging er persönlich und allein, mit gezogenem Degen, ein gutes Stück in der Straße herein vor, um sich über den Verlauf des Kampfes am Zeughaus zu informiren. Da rief man ihm aus den Fenstern an der rechten Seite der Straße zu, er möge sich vorsehen, dort drüben werde so eben ein Schuß nach ihm gerichtet. Er blickte nach der Stelle hin, und sah an dem quer gegenüberliegenden Eingang der engen Weitergasse in die Angerstraße Volksmänner stehen, und vor denselben einen

Mann mit nach ihm angelegter Büchse. Dieser war mit grünem kurzen Ueberrock angethan, wie ihn in dieser Zeit die Bürgerwehren in den thüringischen Fürstenthümern trugen, auch hatte er an der grünen Mütze den goldenen Adler, welcher ihr Abzeichen war. Zugleich aber hatte er über der Schulter eine Jagdtasche hängen, den Hirschfänger an der Seite und einen Jagdhund an der Leine neben sich, so daß man ihn für einen niederen Forstbedienten halten konnte. Als der unerschrockene Offizier ihn nach sich zielen sah, drohte er dem Menschen mit dem Degen, und der Mann nahm die Büchse von der Backe. Viermal legte dieser Mensch seine Büchse auf den Offizier an, wobei ihm Volksmänner von einer gegenüberliegenden Straßenecke zuriefen: „Schießt den Hund todt!" und jedesmal nahm er sie wieder weg. So war dieser Mensch gleichsam ein Repräsentant der thüringischen Demokratie, wie sie ihre ohnmächtige Wuth gegen das preußische Militair in Erfurt auslassen wollte. Hauptmann von Lessel unterließ es, aus besonnener Schonung, eine Section seiner Compagnie gegen das Volksnest an dieser Straßenecke vorgehen zu lassen, der fremde Mensch verschwand, und ob man gleich nachher in allen Thoren auf ihn fahnden ließ, so wurde man seiner doch nicht habhaft.

Dieser Vorgang, und daß der Mensch, ohngeachtet seiner Mordlust, nicht schoß, das erklärt sich aus der

Einwirkung eines Mannes, dessen Verhalten bei dieser Gelegenheit ich hier näher schildern muß, weil daraus zu erkennen ist, daß es damals auch in der Klasse der handwerktreibenden Mittelbürger, über welche sich die politische Agitation im Bürgerhülfsvereine und im Schutzbürger-Vereine vorzüglich verbreitete, auch noch Männer von besserem Sinn gab. Und daß es derselben in Erfurt noch eine gute Anzahl gab, das zeigte sich schon bei der Bildung des Vereins für constitutionelle Monarchie, und nicht minder bei der spätern Bildung des Treubundes. Nahe an dem Ausgang der engen Weitergasse auf die Angerstraße wohnt der Hufschmidt Wackernagel, ein einfacher alter Mann, der in seiner Persönlichkeit mit der Kraft seines Handwerkes einen sanften Ernst vereinigt. Er geht auf etwas hinkendem Fuß einher, ist also ein ächter Sohn Vulkans, des altgriechischen Gottes der Schmiede-Esse. Als in Erfurt die bewaffnete Bügerwehr entstand, hatte ihn ein demokratischer Schuhmacher aufgefordert, in dieselbe einzutreten. „Wozu?“ fragt Wackernagel; „Nun, wenn es einmal losgeht“ antwortete der Schuhmacher. Das war schon im Sommer. Wackernagel weist ihn ernst mit den Worten zurück: „Meinen Hammer und mein Eisen weiß ich anzufassen, nicht aber die Flinte.“ Jetzt nun, am Tage des Kampfes, als eben das Vorsprengen der Cürassiere geschehen war, sieht Wackernagel, aus

einem Hause der Angerstraße nach Hause eilend, den vor der Weitergasse gefallenen noch nicht verschiedenen Cürassier liegen. Indem er sich, um ihn aufzunehmen, niederbückt, stürzen im selben Augenblick mehrere mordlustige Volksmänner herbei, und reißen dem Gefallenen den Pallasch aus der Hand, um damit noch gegen ihn zu wüthen. Wackernagel schützte ihn mit kräftiger Gegenwehr, bringt sogar durch die Kraft seines Wortes den einen dazu, daß er den gefallenen Soldaten mit anfaßt, um ihn über einen Graben herüberzuheben. Als dieses aber geschehen, wirft er ihn wieder hin, mit den rohen Worten: „Laßt ihn crepiren!" — Dennoch brachte ihn Wackernagel, mit Hülfe anderer Personen in ein Haus der Weitergasse hinein. Als er von da nach seinem Hause zurückgekehrt war, stürzt ein verwundeter Chürassier, der sein Pferd bei ihm stehen hatte, nach Verlust desselben, in sein Haus, und wüthende Volksmänner mit roher Bewaffnung hinter ihm her. Mit kräftiger Drohung treibt sie Wackernagel von dem Verfolgten zurück und aus dem Hause hinaus, welches sie mit der Drohung verließen: „In einer halben Stunde kommen wir wieder, und dann heißen wir Euch hinausgehen." Nachdem er mit seiner Frau für den Verwundeten gesorgt, geht er wieder nach dem Ausgang der Weitergasse, um die Vorgänge auf der Angerstraße weiter zu verfolgen. Da sieht er an der Straßenecke

unter anderen Männern den erwähnten Schützen stehen, und sich hinter ihn drängend, verhindert er ihn, den Hirschfänger nicht fürchtend, am Schuß, wobei ihm auch sein Nachbar, der Schuhmacher Beck, zu Hülfe kommt, der dem Menschen die Büchse mit der Hand wegschlägt. Ich habe es nicht unterlassen wollen, dieses brave Verhalten eines treugesinnten Erfurter Handwerkers in meine Darstellung mit aufzunehmen.

Während nun noch der Zug der 5. Compagnie 31. Infanterie=Regiments gegen die Mündung der Auguststraße aufgestellt war, — der der 1. Compagnie, unter Premier=Lieutenant von Reuß, war nun auf die Schlösserstraße gegen die Mündung der Pilse zurückgegangen, und ich wurde bei meinem Heimweg von demselben durchgelassen, der Zug der 7. Compagnie aber stand noch auf dem Anger, — dauerte, ehe noch von dem Geschütz Gebrauch gemacht wurde, das Schießen aus den Häusern und aus anderem Versteck auf dem Anger noch fort, und die Kugeln wurden vorzüglich gegen die dort stehenden Offiziere gerichtet. Mehremal flogen sie in der Nähe Seiner Excellenz des Commandanten vorbei, und auf ihn schienen es die Volksschützen vorzüglich abgesehen zu haben. Hinter das Schilderhaus, welches am Eingange zum Zeughause in der AugustStraße steht, schlich sich aus dieser ein Mann heran und schoß aus diesem Versteck in einer Entfernung

von 30 bis 40 Schritt auf den Commandanten. Dieser hörte die Kugel an seinem linken Ohr vorbeisaußen, und sah, wie der Mensch das noch rauchende Gewehr absetzte. Kaltblütig rief er einem Unterofficier zu: „Unterofficier, schaffen Sie mir den Kerl vom Halse!“ und sofort wurde der Aufrührer von dem Unterofficier und mehreren Soldaten niedergestreckt. Die Officiere baten jetzt Seine Excellenz wiederholentlich, weiter nach der Commandantur zurückzugehen, da jetzt das Schießen aus dem Versteck der Häuser fortdauerte. Diese feige Art des Gefechts schien in den Entwurf zu dieser bewaffneten Volkserhebung vorzüglich mit aufgenommen zu sein, wie es namentlich daraus hervorgeht, daß am Anger gerade ein Haus besonders dazu ausgewählt war. Nämlich um drei Häuser von der Commandantur entfernt nach der Ecke der Auguststraße zu liegt das Haus des patriotischgesinnten Buch- und Steindruckerei-Besitzers Bartholomäus, welches zugleich dem Ausgang der Schlösserstraße auf den Anger gegenüber liegt, so daß von demselben aus diese Straße, durch welche das Militär auf dem Anger mit dem auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz in Verbindung blieb, bestrichen werden konnte. Eine militärische sachverständige Leitung läßt sich also auch hier nicht verkennen. Aus den Dachfenstern eben dieses Hauses waren auch die Schüsse gefallen, welche zwei Soldaten der 5. Compagnie tödteten. In dieses Haus

hatten sich vermuthlich durch das Hintergebäude bewaffnete Volksmänner eingeschlichen, und schossen nun aus den Dachfenstern herab auf das Militair. Der schon mehrmals genannte Gustav Schmidt hatte sich schon früher in das Haus hineinbegeben, um diese versteckten Feinde zu recognosciren. Da aber das Schießen zugleich fortdauerte, so drang ein Theil der Infanterie in dasselbe ein, und da der Hausbesitzer so eben die Treppe herunterkam, so gingen die zum Zorn gereizten Soldaten, denen er unbekannt war, mit dem Bajonette auf ihn zu, und als nun Gustav Schmidt herbeieilend sich zu seiner Rettung dazwischen wirft, geräth er nun selbst, den Soldaten ebenfalls unbekannt, in Lebensgefahr, welcher er so lange ausgesetzt bleibt, bis der glücklicherweise hinzugekommene Bataillons-Adjutant, Premier-Lieutenant von Hagen, dessen Hauswirth Schmidt war, von derselben befreit, indem er den Soldaten über diesen Mann sofortige Aufklärung gab. Während dieser Scene hatten die Volksmänner auf ihren Schleichwegen die Flucht ergriffen, und nur einer derselben, der sich in die Buchdruckerei geflüchtet hatte, und sich für einen Gehülfen derselben ausgeben wollte, wurde festgenommen.

Nachdem so dieses Haus gesäubert war, war noch ein naheliegendes, mehr nach der Auguststraße zu, von den Volksschützen zum Versteck gewählt worden. Da flogen die Kugeln aus der Beletage heraus, und an dem

Premier=Lieutnant von Woedtke, der beobachtend vor dem Hause stand, vorbei. Dieser drang nun mit einigen Mannschaften, mit gezogenem Degen und die Pistole in der Hand in das Haus ein. Aber auch hier lag ein Garten am Hinterhause, nach welchem die Aufrührer entkamen. Herr von Woedtke fand nur in einer nach langem Verweigern geöffneten Kammer ein noch offenstehendes nach dem Garten hinaus liegendes Fenster.

Indem ich nun den Kampf in die Auguststraße hinein, welcher gleichsam den zweiten Act dieses Aufruhr=Dramas bildet, weiter verfolge, muß ich etwas zurückgehend, einen Vorfall nachholen, welcher sich daselbst schon vor dem Angriff auf die Cürassiere zutrug. Dort standen hinter dem Volksgewühl, welches ich in der Mündung der Straße sehen konnte, zwei Compagnieen Bürgerwehr, die eine, mit kampflustigen Elementen untermischt, unter ihrem wohlgesinnten Hauptmann, dem Fuhrherrn Claer, die andere, in dieser Hinsicht noch schlimmer, unter dem gleichgesinnten Ofen=Fabrikanten Döbel. Bei der Befürchtung, welche Claer hegte, seine Bürgerwehrleute würden, bei dem Ausbruch des Kampfes, sich mit gegen das Militair wenden, wollte er seine Compagnie von dieser Stelle hinwegführen; aber nicht nur fand er bei derselben Widerstand gegen seinen Befehl, sondern Volksmänner aus den die Compagnieen umgebenden Haufen packten

ihn bei der Brust, und zwangen ihn zu bleiben, ja es wurde sogar von den weiter vor an der Straßenecke stehenden Bürgerwehrleuten auf ihn angeschlagen. Indem er nun noch gezwungen an dieser Stelle verweilt, hört er vom Bahnhof her die Locomotive pfeifen, und das bringt ihn auf einen rettenden Gedanken. Mit kluger Vorsicht weiß er sowohl bei der Bürgerwehr, als bei dem Volke zu verbreiten, es sei die Nachricht eingegangen, auf dem Bahnhof werde das in Arnstadt stehende sächsische Militair erwartet, welches dem Erfurter Militair zum Secceurs komme. Nun wendet sich die Kampflust der tapferen Bürgerwehr gegen die Sachsen, und es gelingt jetzt den beiden braven Hauptleuten, Claer und Döbel, ihre Compagnieen nach dem Bahnhof zu führen, wo der Betriebs = Direktor, dem Claer von seiner geheimen Absicht Mittheilung macht, auf dieselbe eingeht, und die kampflustigen Schaaren in dem noch nicht ganz ausgebauten Restaurations = Hause unterbringt, damit sie sich bei dem Bierseidel zu dem eingebildeten bevorstehenden Kampfe gegen die Sachsen noch stärkten. Ich freute mich nicht wenig, als ich von dieser Kriegslist meines gewesenen Schutzwehr-Hauptmanns hörte, durch welche er seine Qualification zum Truppenführer hinreichend dokumentirte.

Nachdem nun diese beiden Bürgerwehr-Compagnieen, welchen, nach dem Beispiel ihrer am Zeughaus stehen-

den Kameraden zu schließen, die Garnison ohnfehlbar hätte erliegen müssen, vom Kampfplatze isolirt waren, folgten bald darauf die vorhin beschriebenen kurzen Scenen des Massenkampfes auf dem Anger. Nach der gegebenen Infanterie-Salve war das Volk sogleich tief in die Auguststraße hinein zurückgewichen, ging nun aber, vermuthlich nach gegebenem Entwurf, zum Barrikadenkampf über. In der Nähe der Augustbrücke, vor dem großen Hopfischen Hause war ein Wagen vorgeschoben, und durch umher aufgehäuftes Wellen- und Scheitholz eine ziemlich ansehnliche Barrikade errichtet, hinter welcher nun der Vertheidigungskampf fortgesetzt werden sollte. Die Helden standen dahinter, und auf derselben ein gut gekleideter Mann mit einer Fahne in der der Hand, also im bekannten Barrikaden-Styl. Zur Niederlegung dieser Barrikade war eben das Geschütz gegen die Mündung der Auguststraße vom Friedrich-Wilhelms-Platz her aufgefahren worden, wodurch der Commandant den weiteren Verlust von Leuten verhüten wollte. Es wurde jedoch mit der Anwendung der Geschützkugeln gezögert, weil man dem Volke noch soviel Besonnenheit zutraute, daß es zur Wegräumung der Barrikade zu bereden sein würde. Indeß tobte der Aufruhr hinter der Barrikade fort, an der Augustbrücke und auf den ihr nahliegenden Stücken der August- und Bahnhofstraße, so wie in der nach Osten hin abgehenden Schmidt-

städterstraße. Ein damals dort wohnender gutgesinnter Bürger hat mir von diesem wüsten Volks-Heroismus, wie er ihn beobachtete, eine Aufzeichnung gemacht. Bügerwehr-Abtheilungen, vermuthlich vom Anger her dahin gezogen, denn die Compagnieen in der Bahnhofs-Restauration hielten ihre drohenden Gesichter immer noch den erwarteten Sachsen entgegen, marschirten unter dem Gewühl des Proletarier-Volkes planlos hin und her und auf der Schmidtstädter-Straße auf und ab. Bald schlug die Trommel Sammeln, bald Sturmschritt, eben so wechselnd signalisirte das Bürgerwehr-Horn; aber diese mächtigen Stimmen des Kriegskampfes verloren sich in dem Schreien und Toben der übrigen Volksmenge. An der Augustbrücke wurde der Anfang zu einer zweiten Barrikade gemacht, ebenso tiefer in der Schmidtstädter-Straße hinein, an der Mündung einer Nebenstraße, des sogenannten Neuerbe, aus Fässern, Wagenrädern, Brettern, und anderem Gerümpel. Auf der Schmidtstädter-Straße schob man die Wagen aus den Höfen, und trug Schränke, Bänke und anderes Geräth heraus, und die Volksmänner liefen auf und ab, und schrieen heftig: „Thüren auf, Sachen heraus zu Barrikaden!“ Auch das Pflaster begann man aufzureißen, was aber nicht gelingen wollte, weil, wie mein Augenzeuge sagt, der Kopf von dem Schnapse

zu schwer, und deshalb der Arm für die Hacke zu schwach war.

Während dieser Rüstungen des Volkes hinter der großen Barrikade auf der Auguststraße war nun vor der Mündung derselben auf dem Anger die Kanone zum Schuß geladen worden. — Es wurde zuerst eine Vollkugel geladen, und zwar, wie mir einer der Bedienungsmannschaften, der mein Schüler gewesen war, sagte, mit zu starker Ladung. Die Kugel flog daher durch die Barrikade hindurch, ohne ihr viel Schaden zu thun, streifte den im Bau begriffenen Bahnhofs-Gasthof, wo sie ein Stück aus einem Balken riß, und fuhr in den Festungswall jenseits des Perron. Sie ist jetzt in dem Telegraphen-Büreau des Bahnhofs zum Andenken aufgestellt, mit der Unterschrift: „Ein Volksredner!“ Ihre Redekraft wurde auch sehr deutlich wahrgenommen. Als diese Kugel mit dem Knall des Geschützes, welches von dem Hurrah der Truppen begleitet war, geflogen kam, stand der Sanitätsrath Filehne an dem Fenster seiner Wohnung im Hopfischen Hause, vor welchem die Barrikade stand. Der erzählte mir nachher, sein Schreck sei sofort in übermäßiges Lachen übergegangen, vor welchem er sich nicht habe halten können, bei den komischen Sprüngen der Barrikadenhelden, mit welchen sie ausrissen: Nur der Barrikaden-Fahnenträger blieb stehen. Auch mein Augenzeuge von jen-

seit der Augustbrücke schildert es auf eine ergötzliche Weise, wie die Volkshaufen dort auseinander stoben, die Volksmänner ihre Picken zu verbergen suchten, Bürgerwehrmänner sofort ihre Säbel abschnallten, und vor allem, wie die Frauen mit ihren Raubkörben hinweghumpelten. So stark war der Eindruck dieser ersten Volksrede gewesen.

Es wurde dann noch mit einer leichteren Kugel auf die Barrikade geschossen, welche schon mehr zu ihrer Zertrümmerung wirkte, dann noch zweimal mit Granaten, von welchen die eine dem noch immer darauf stehenden Fahnenträger die Seite zerschmetterte. Dieser standhafte und tapfere Mann war kein Erfurter, sondern der Sohn eines Kaufmanns aus Arnstadt, der hier als Gerbergeselle in Arbeit stand. Man fand in seinem Gürtel eine Geldsumme von 50 Thalern.

Nun ging die 8. Comp. 31. Inf. Regt. unter Hauptmann Madlung (jetzt Major und Bataillons-Commandeur im 25. Regiment). in die Augüststraße hinein vor, welchem die incomplette 3. Comp. desselben Regiments unter Hauptmann von Schönfeldt als Unterstützung folgte, so wie auch die Pioniere, welchen der Commandant die verschlossenen Hausthüren zu öffnen befahl, weil man auch den Versuch machte, die Dächer abzudecken. Dieses Vorgehen leitete der Regiments-Commandeur 31. Infanterie-Regiments Oberst

von Brauchitsch (jetzt General-Lieutenant und Commandeur der 2. Division). mit seinem Adjutanten, Premier-Lieutenant von Sperling (jetzt Major im großen Generalstab). Auch der zweite Commandant, General-Major von Claß, ging selbst mit vor, um an der Leitung Theil zu nehmen. Indem nun diese Truppen die Barrikade gänzlich wegzuräumen begannen, wurde sie doch von den Volksschützen, die sich in die Häuser der Straße gezogen hatten, und aus den Fenstern schossen, noch hartnäckig vertheidigt. So entspann sich noch ein längerer Kampf mit der Feuerwaffe, der den Truppen noch ein Opfer kostete. Der Pionier Dietzel, der Compagnie des Hauptmann von Schönfeldt zugetheilt, war derselben mit einigen Schützen um etwa 30 Schritte voraus. In dem Augenblick, wo er von dem General-Major von Claß bei der Hand nach einer zu öffnenden Hausthür geführt wurde, traf ihn eine tödtliche Kugel und er sank an der Seite des hohen Offiziers nieder. Bei diesem Kampfe, der bei zwei Gebäuden, dem sogenannten Ackerhof und dem großen Hopfischen Hause am heftigsten war, bewährte sich jedoch vorzüglich die Schießfertigkeit der Unterofficiere (ich kann nur Reinicke und Lühe nennen) gegen das rohe Puffen der Volksschützen. Keiner der Soldaten fiel mehr bei diesem längeren Herumschießen bis zur Augustbrücke hin, obgleich es doch so bedeutend war, daß

den Truppen schon die Munition fehlte, so daß der Regiments-Adjutant von Sperling selbst zwei Kessel mit Munitionen herbei trug. Mein Gewährsmann von jenseit der Brücke sah, wie eine abziehende Abtheilung Bürgerwehr noch ebenso sicher als eilig über dieselbe gegen das Militair hineinschoß, ohne daß von dieser eiligen Bürgerwehrsalve diesseits eine Wirkung erfolgte. Nur einer davon nahm sich Zeit zu zielen, wurde aber im Anschlag liegend bei der angefangenen Barrikade an der Brücke von einer Kugel niedergestreckt. Hinter derselben trieben sich noch einige trunkene Volksmänner herum, um dieselbe mit Brüllen und tobendem Drohen zu vertheidigen. Einer davon ballte die Faust gegen das jenseits stehende Militair, und drehte sich mit unanständiger Geberde nach demselben um, da flog ihm die Kugel in den Kopf, daß er stürzte, die anderen entflohen, und so wurde auch diese Barrikade heldenleer.

Nun war das Militair in diesem Einzelkampfe mit der Schußwaffe, mit Wegräumung der großen Barrikade, bis an die Augustbrücke vorgerückt, wo sich das Ende des Kampfes ergab. Die jenseit der Brücke in gleicher Richtung fortlaufende Bahnhofstraße war nun auch schon leer geworden, und nur aus den Seitengäßchen des an ihr liegenden schwarzen Viertels sprangen noch Volksmänner hervor, und pufften nach der Brücke hin. Hier aber stand, an beiden Seiten derselben, an den Thoren

des Regler=Kirchhofes und des gegenüberliegenden botanischen Gartens, das Militair, und die Kugeln der Unteroffiziere erreichten noch einige derselben.

Da sich nun also das kämpfende Volk in seine letzte Burg, das schwarze Viertel zurückgezogen hatte, und auch der daneben liegende Bahnhof mit der dahin gezogenen Bürgerwehr noch als feindlicher Posten zu nehmen war, so erbat sich der Hauptmann von Schönfeldt von dem Commandanten die Erlaubniß, mit seiner Compagnie eine Seitenbewegung zu machen, um dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen. Er marschirte von der Auguststraße über den Anger zurück, am Kaiser vorbei durch die Krämpferstraße und auf dem Krämpferwall fort, um von demselben in die andere Seite des schwarzen Viertels einzudringen und dasselbe zu säubern. Auf dem Marsch über diesen Wall mußte er an dem Neuerbe vorbei, einer am Ufer der Gera liegenden, wenig bebauten Straße von dorfartigem Aussehen, welche dennoch mit dem schwarzen Viertel um den Ruhm des demokratischen Volksheldenthums stritt, wozu sie vermuthlich durch einen dort wohnenden Hauptdemokraten, einen pensionirten Forstmeister, Krackrügges nahen Freund und Stellvertreter im Vorstand des Bürgerhülfsvereins, ermuthigt wurde. Gerade als die Compagnie des Hauptmanns von Schönfeldt an dem Hause dieses Mannes vorbeimarschirt war, schoß aus dem

Fenster eines Nachbarhauses desselben ein Arbeiter auf die vorübergehende Truppe, ohne derselben auch nur eine Verwundung beizubringen. Eine Section der Soldaten beantwortete diesen Schuß mit einer Salve nach dem Hause, worauf jedoch Alles still blieb, so daß hier nur ein vereinzelter Held zu stecken schien. Sein Schuß wurde ihm später auch noch einmal durch neunjährige Zuchthausstrafe nachdrücklich beantwortet. Hauptmann von Schönfeldt ging nun mit seiner Compagnie durch das schwarze Viertel, dessen enge Straßen er ohne Schwierigkeit säuberte, und gelangte auf dem Bahnhof an, von welchem sich aber schon die tapfere Bürgerwehr, von den Sachsen im Stich gelassen, nach der andern Seite hinweggezogen und aufgelößt hatte. Die Gutgesinnten derselben aber hatten ihre Gewehre bei Seite gestellt, und stellten sich dem Hauptmann von Schönfeldt als Freunde der Ordnung vor.

Die an dem Krämpferwall gefallenen Schüsse aber waren auf dem Hauptschauplatz des Kampfes gehört worden, und dieses veranlaßte den Commandanten die 6. Comp. 31. Inf. Regiments, welche bis jetzt, unter dem Hauptmann von Schütz, bei der Kaufmannskirche, seitwärts des Angers, zur Sperrung der beim Kaiser auf denselben auslaufenden Johannis- und Krämpferstraße aufgestellt war, zur Unterstützung des Hauptmanns von Schönfeldt nachfolgen zu lassen, weil die Möglichkeit

eines dort sich entspinnenden Kampfes vorlag. Auch Hauptmann von Schütz aber gelangte auf demselben Wege ungehindert durch das schwarze Viertel bis zum Bahnhof, wo er seine Compagnie auf dem Perron aufstellte. Hier gaben sich die letzten Zuckungen des ersterbenden Volksheldenmuthes zu erkennen, indem auch jetzt noch einige Volksschützen, welche die Truppen ruhig durch ihre Burg hatten ziehen lassen, aus den Gäßchen derselben hervortauchten, und nach der Compagnie auf dem Perron hin lospufften. Am anderen Tage, wo ich auf den Perron ging, und wieder ein Commando dieser Compagnie dort stand, zeigte mir der Lieutenant von Jürgas seinen Degen, von welchem ihm eine dieser Kugeln das Portepée weggerissen hatte, und wenn ich mich recht erinnere, erzählte mir auch hier ein Unteroffizier, wie er einen solchen Schützen getroffen habe, daß er am Eingange des Gäßchens sofort liegen geblieben sei.

Auf diese Weise beschränkte sich nun überhaupt dieser Kampf in Erfurt auf diese beiden Lokale, auf den Anger und auf die August- und Bahnhofstraße. An anderen Stellen der Stadt wurden schwächliche Anfänge des Barrikadenbaues gemacht, für welche aber doch die Punkte so militärischrichtig gewählt waren, daß man auch hieraus die Vorzeichnung durch sachverständige Hand erkannte. So geschah dieses am Eingange des Neuerbe in

die Schmidtstädter=Straße, in der Nähe des Kampfplatzes. Eben so am Eingange in die Eimergasse vom Wenigenmarkte her. Am Mittag war ich noch an dieser Stelle nach meiner Wohnung zurückgegangen. Etwa eine Stunde später kam unser Hausmädchen aus der Stadt zurück, und erzählte mit heiterem Gelächter, am Eingang der Straße sei eine Barrikade gemacht, aus dem Scheitholz der anliegenden Bäckerei, eine soeben vorbei gekommene Patrouille Soldaten hätten sie auseinander geworfen, mit den scherzhaften Worten: „Die Barrikaden in Erfurt sollen sich wohl selbst vertheidigen!" denn Helden hatten sie dabei nicht gefunden. — Gleiche Anfänge wurden gemacht an dem Ausgang der sogenannten Krämerbrücke auf den Wenigenmarkt, an dem der Schottengasse in die Futterstraße, bei welcher man einen jungen Mann in schwarzem Rock und mit weißen Handschuhen als Barrikaden=Instructor will gesehen haben, und in der Johannisstraße am Eingang der Futterstraße in dieselbe, nahe an Berlepschens Wohnung. Auch Sturm wurde auf zwei Thürmen geläutet, auf dem Lorenzthurme, nahe am Anger, und auf dem Aegidiithurme am Wenigenmarkt. Aber der herbeigerufene Sturm blieb aus, und die Sturmläuter wurden, als sie herunter kamen, von den Soldaten in Empfang genommen.

Nach den letzten Schüssen auf der Bahnhofstraße ging nun das Militär zu dem lange dauernden Geschäft der Verhaftung über, welches auch schon während des Kampfes begonnen hatte. Wie sich das kämpfende Volk nach dem Mißlingen seines erwarteten Sieges dabei benahm, das zeigt schon ein Beispiel, welches sofort zunächst dem Bahnhof vorkam. Dort durchsuchte Hauptmann von Schütz mit Mannschaften seiner Compagnie das Eckhaus einer Nebengasse, aus welchem nach Aussage eines Bürgers, viel geschossen worden war, von unten bis oben. Er fand nichts und wollte sich wieder entfernen, als sich einer seiner Unteroffiziere die Erlaubniß erbat, noch den Hof mit einigen Mann zu durchsuchen. Der Unteroffizier räumte mit seiner Mannschaft an der Seite des Hofes eine Klafter Holz weg, und sah hinter derselben ein Loch in die Nebenscheune gebrochen, durch welches er eindrang, und wo er neun bewaffnete Volksmänner fand. Sie ließen sich ruhig von ihm festnehmen, obgleich sie einen etwa funfzehnjährigen Knaben bei sich hatten, mit einer über die Brust hängenden Tasche, die ganz mit Munitionen aus gehacktem Blei gefüllt war. Unter den Verhaftungsscenen dürften noch einige als merkwürdig hervorgehoben werden. Während des Kampfes auf der Auguststraße brachten zwei Soldaten einen Turner in seinem poetischen Costüm, auf welchen sie, da sie ihm die Tödtung des

gefallenen Pioniers beimaßen, und weil er nicht ruhig mitgehen wollte, wacker mit den Fäusten losschlugen. Hinterher ging ein Mann, nach der Kleidung zu schließen, ein Offizier-Bedienter, und half mit Fußstößen nach, ihn vorwärts zu treiben. Unaufhörlich rief der Verhaftete: „Ich bin unschuldig, ich habe ja keine Waffen!" Wüthend rief aber der Nachtreibende: „Was, Du Schurke hast keine Waffen!" und zog ihm dabei an einem rothen Griff ein langes furchtbar aussehendes zweischneidiges Messer aus der Tasche. Schon zückt er in seinem Grimm das gewaltige Mordwerkzeug, um es dem Verhafteten in den Nacken zu stoßen. Da tritt eine plötzliche Wendung in seiner Seele ein. Auf das schnellste dreht er das Messer um, und stößt nun dem Gefangenen fortwährend den Griff in das Genick, um ihn mit vorwärts zu treiben. Die Augenzeugen dieser Scene, deren einer mir dieselbe erzählt hat, konnten sich bei dem Anblick dieser unerwartet eintretenden Seelenumwandlung, auch in dem bittern Ernste der Lage, doch des lauten Lachens nicht enthalten. Von einer andern Stelle her brachten zwei Fähnriche ein Cabinetsstück der Verhaftung. Das war ein hiesiger unbeschäftigter Wundarzt, der, weil er keine Patienten hatte, nun ein enragirter Demokrat geworden war, also ein Seitenstück zu dem Cölner Arzt d'Ester. — Der Mann hatte sich vorbereitet, an diesem Tage seine versäumte Praxis

nachzuholen, denn man fand bei ihm eine so überaus dicke Brieftasche mit Besteck und Verbandzeug, daß sie für den bei dem Volkstag in Berka abgesungenen Löwenmuth des kämpfenden Volkes, doch vergeblich eingerichtet zu sein schien. Von der Gemüthsverfassung dieser Volkskämpfer bei den Verhaftungen gab mir ein Unterofficier eine Vorstellung, der einen mit der Waffe betroffenen demokratischen Schneider nach der Commandantur bringen mußte. Er habe, sagte mir der Soldat, den um seine Loslassung flehentlich bittenden Mann immerfort abhalten müssen, daß er ihm nicht zu Füßen gefallen sei, und er sei mit fortwährendem Kniebeugen und gleichsam mehr auf den Knien als auf den Füßen neben ihm hergegangen.

Zu diesen Zügen des Volksverhaltens, in welchem die frechste siegesgewisse Drohung in so klägliche Feigheit überging, muß ich mit widerstrebender Feder den einer erschreckenden Roheit hinzufügen, welche sich in die erweckte Raublust mischte. Ein Ohrenzeuge hat mir erzählt, daß er vor seinem Hause am Anger, noch vor dem Beginn des Kampfes, als die drohenden Sensenmänner noch da standen, aus einer Volksgruppe einer hochgestellten Familie, die aus der Beletage eines Nachbarhauses sah, hat hinauf rufen hören: „Wartet nur ihr Luder, in einer halben Stunde kommen wir zu Euch hinauf.“ Von solcher Art waren die Früchte der

Anfeindung der höheren Stände, für welche der Stadt- und Landbote des Abgeordneten Krackrügge im Interesse der Humanität schönrednerisch gewirkt hatte. Dazu gesellten sich doch auch Aeußerungen des erwachenden Gewissens. Der Stadtrath Carl Herrmann, ein viel beschäftigter Mann, hatte am Morgen, als an der seinem Hause nahliegenden Hauptwache der Volksauflauf begann, zuerst die Bücher seines Handelshauses in Sicherheit gebracht, eilte dann als Magistrats-Mitglied auf das Rathhaus, um dort das Nöthige vorzusehen, und wollte sich später, als der Kampf schon begonnen hatte, als Eisenbahn-Director nach dem Bahnhof begeben. Er geht dabei durch eine abgelegene noch leere Gasse. Da gesellen sich zwei Arbeiter zu ihm, die ihn kennen, da er ihnen früher Wohlthaten erwiesen hatte. Sie erbieten sich, ihn zu begleiten, was er vergebens abzuweisen sucht. Als er ein Stück weiterhin kommt, begegnen ihm zwei bewaffnete Volksmänner, und einer derselben spricht laut in's Angesicht des angesehenen Mannes: „Wollen wir dem nicht eine Kugel durch den Kopf schießen?" Doch gingen sie vorüber und er wurde auf seinem Weg nicht weiter angefochten. Die später zurückkehrende Volksbesonnenheit sprach sich dann auch deutlich an einem hiesigen Arbeitsmann aus, welcher den Sommer über als Krakehler vorzüglich gewirkt, und bei den Fenstermusiken die erste Geige

gespielt hatte. Um den 24. November aber wurde er gebracht, da er an diesem Tage wegen schon verübter Streiche im Gefängniß saß. Als er loskam, ging er zum Criminal-Director und bedankte sich schönstens, daß er ihn habe einstecken lassen, sonst würde er wohl auch dabei gewesen und mit auf den Petersberg gekommen sein. Er war also doch so schlimm nicht. —

Dagegen will ich auch noch anführen, daß nach dem Kampfe ein Handwerksgesell, der an demselben Theil genommen hatte, als der Sieg ausblieb, sich in einem Schnapsladen noch restaurirte, dann aber auf ein Dorf hinauslief, und sich an einem Baume aufhing. — So weit hatten diese nichtswürdigen Demagogen durch ihre aufstachelnden Volksblätter, ihre Volkstage und Club-Versammlungen ein bisher ruhig lebendes Volk gebracht.

Von dieser traurigen Charakteristik eines verleiteten Volkes gehe ich zur Schilderung eines Vorganges über, an welchem sich das Herz wieder erfrischen kann. Als am Nachmittag gegen vier Uhr die Entscheidung des Kampfes eingetreten war, so war es wohl nicht zu verwundern, daß die gutgesinnten Einwohner der Stadt, nach so lange erduldetem Terrorismus, und nach dieser letzten so fürchterlichen Bedrohung, ein Gefühl gewannen, welches wie das Aufathmen aus niederschlagender Angst empfunden wurde. Mit voller Dankbarkeit mußte man

auf die königlichen Truppen blicken, welche nun noch mit militairischer Vorsicht auf dem Anger und an anderen Stellen der Stadt aufgestellt blieben. Aber sie hatten vom frühen Morgen an in strengem Dienst gestanden, vom Mittag an unter fortwährendem Regenwetter kämpfend und kampfbereit der Lebensgefahr ausgesetzt, und bei der momentanen Schwäche der Garnison war an Ablösung jetzt wohl nicht zu denken. Es galt also durch Beihülfe zur Verpflegung der Truppen denselben Dank zu erweisen. Auch hier ging Gustav Schmidt voran. An den Häusern des Angers und der nächsten Straßen herumlaufend und anschellend rief er hinein: „Lebensmittel für die Soldaten, Brod, Bier, Branntwein, auch Cigarren! und für heute Abend um sieben Uhr ein gutes Abendessen!“ Natürlich mit freudiger Bereitwilligkeit wurde seiner Aufforderung von allen Seiten Folge geleistet. Mit ganzen Pacqueten von Cigarrenkisten unter beiden Armen kam er zu den Truppen zurück, ließ austheilen, und organisirte das Abholen der reichen Gaben durch einzelne Mannschaften. Ein allgemeiner Eifer für diese Verpflegung verbreitete sich, und jeder gab gern, was er nur konnte. Brauereibesitzer schickten ganze Tonnen Bier nach den Aufstellungsplätzen, Weinhändler ganze Körbe voll Wein. Als die Nacht eintrat wurden die Truppen in große Hausflure und andere große Lokale gelegt, um gesam=

melt und schlagfertig zu bleiben. (Erst am Sonntag Abend, also nach drei Tagen, kamen sie wieder ins Quartier.) Dort geschah die Abendspeisung, und das Ursuliner-Kloster, an dessen Oberin Gustav Schmidt seine Aufforderung auch gerichtet hatte, speißte eine ganze Compagnie, welche in dem nahliegenden Saal der alten Ressource lagerte. So verbreitete sich die Sorge für die Verpflegung der Soldaten durch die ganze Stadt, und wie reichlich auch die Nahrungsmittel und besonders die Getränke von allen Seiten herbei gebracht wurden, so ist doch zu bemerken, daß sich kein Soldat, nach dem strengen Dienst im November-Wind und Wetter, und bei der dauernden Aufregung, zum Uebermaaß des Genußes verleiten ließ, um die ganze Manneskraft für den Dienst zu erhalten. Es kam aber auch vor, daß Gaben von Männern, deren entgegengesetzte Gesinnung bekannt war, und die erst an diesem Tage ein Umschlag erlitten zu haben schien, von den Soldaten zurückgewiesen wurden. Dagegen las ich am folgenden Tag an den Straßenecken neben dem Plakat des Commandanten mit der Verkündigung des Belagerungszustandes und des Befehls zur Ablieferung der Waffen nach Auflösung der Bürgerwehr, ein zweites, in welchem Seine Excellenz den Einwohnern der Stadt seinen Dank für die Beihülfe zur Verpflegung der Truppen bei so angestrengtem Dienst aussprach. Dem Juwelier Gustav

Schmidt wurde bald darauf wegen seines ganzen Verhaltens an diesem Tage von Seiner Majestät der rothe Adlerorden vierter Classe verliehen. Mit dem Thränenerguß gerührten Dankes empfing der rasche und feste Mann die Gnadenerweisung seines Monarchen.

Am Tage nach dem Aufruhr blieben die Truppen in den verschiedenen Stadttheilen noch aufgestellt. Ich eilte bei meinem ersten Ausgang, mir den Hauptmann von Hippel aufzusuchen, um ihm für den gewährten Schutz meinen Dank abzustatten. Ich fand ihn mit dem soldatischen Aussehen nach einer im Lager durchwachten Nacht. Die öffentlichen Geschäfte blieben an diesem Tage noch ausgesetzt, die Schulen geschlossen. Auf den Plätzen und Straßen sah man eine große Menge von Menschen, die den vorigen Tag besprachen, und sich die freilich vielfach beschädigten Lokalitäten des Kampfes ansahen. Wer diesen Tag in Erfurt mit verlebt hat, der wird das Gefühl desselben nie vergessen. Es war, als wenn man nach einem schweren Gewitter, dessen drohende Schwüle man lange empfunden, sich nun in der gereinigten Luft erging. An diesem Tage oder an dem nächstfolgenden rückte das Havelberger Landwehr-Bataillon in Erfurt ein, und demselben folgte sofort das 19. Infanterie-Regiment. Mit Freuden wurden die Einquartierungen aufgenommen, obgleich auch hier und da das freundliche Gesicht des Wirthes

erkünstelt sein mochte. Durch Bekanntschaft mit diesen Soldaten aus anderen Provinzen der Monarchie, aus Brandenburg, Schlesien &c., denn die Truppendurchzüge dauerten bis tief in das folgende Jahr hinein fort, konnte man nun der lügenhaften Verkündigung unserer demokratischen Blätter über die Demokratisirung und Auflösung der preußischen Armee eben so herzlich lachen, als bei dem Blick auf unsere brave Garnison. Ich selbst, obgleich als Miether von der Einquartierung befreit, theilte sie gern mit meinem Hauswirth, indem ich größtentheils die Beköstigung übernahm, und dafür durch den treuen Sinn dieser bewaffneten Männer reichlich belohnt wurde. Ich kann mich nicht enthalten, meine Erinnerung an einen derselben mitzutheilen. Es war ein schlichter wohlerzogener Handwerkersohn aus Halle. In der Unterhaltung mit ihm erkannte ich, daß er mit ächtem Soldatensinn dem Ruf seines Königs gefolgt war, ohne sich über die damaligen politischen Verhältnisse eine klare Vorstellung machen zu können. Er hatte sich in seinem Gemüthe auf einen weiten und langen Feldzug gefaßt gemacht, und fragte mich, was ich wohl dächte, ob es wohl ein langer Krieg werden würde. Ich antwortete ihm, es komme darauf an, wie bald sich die Demokraten zum Ziel legen würden. „Ach was," sagte er mit der Miene der Verachtung, „die einfältigen Demokraten, das ist weiter nichts;

aber wenn wir weiter hinaus kommen, da wird es Ernst werden; unsere Redensarten die gehen so nach Baden hin." Als ich ihm nun sagte, daß er in Baden auch weiter nichts finden würde, als einfältige Demokraten, zeigte er sich sehr zufrieden gestellt. — Ich kehre aber zu meinem Gegenstand zurück.

Einzelne Militairpatrouillen beschäftigten sich an diesem Tage, sowie an den folgenden damit, die noch nicht eingezogenen Aufrührer in der Stadt aufzusuchen, und zur Haft zu bringen, und es wurden nach und nach über 260 Personen auf den Petersberg geführt. Hauptmann von Schönfeldt commandirte die Escorte, welche das erste Hundert von der Commandantur aus dahin abführte. Bei der großen Anzahl der Gefangenen mußten, um das Entspringen zu verhüten, auch Stricke zur Hülfe genommen werden, und es war nur gut, daß der staatskluge Goswin Krackrügge durch sein Seilerwaaren-Magazin auch dafür Vorsorge getroffen hatte, indem aus demselben ein bedeutender Theil dieser Freiheitsdämpfer entnommen wurde. Ganz ruhig ging es bei diesem Transport auch nicht her, vielmehr hatten die Officiere fortwährend den Soldaten zu wehren, welche, das Gewehr in dem einen Arm tragend, mit der anderen Faust ihren Anbefohlenen ihre Theilnahme bewiesen. —

Allgemein war nun natürlich die Frage, die vielseitig auch als Wunsch ausgesprochen wurde, ob man sich auch der Aufruhrstifter, namentlich Berlepschens bemächtigt habe, oder bemächtigen werde. Bald genug wurde diese Frage mit Nein beantwortet; ihm, dem Volksverführer, war die Flucht gelungen. Während des Kampfes auf dem Anger hatte er sich nicht, wie der Commandant vor der Front seiner Truppen, so auch an der Spitze seiner Volksmacht gezeigt, hatte auch nicht einmal wie Struve in Staufen seinem ausreißenden Volke zugerufen: „Haltet, ihr Viehvolk! Zurück ihr Hunde!“ In seiner seitswärts des Angers an der Johannisstraße liegenden Wohnung hatte er sich, gleich dem hohen Feldherrn, ziemlich weit hinter der Front gehalten. Etwa in derselben Stunde, wo auf dem Anger der Hauptmoment des Kampfes, der Zusammenstoß der Massen, eintrat, wurde bei seiner Wohnung am Eingange der Futterstraße in die Johannisstraße durch Vorschieben von Wagen der Bau einer Barrikade begonnen. Es waren an dem Ausgang dieser Straße, welcher seiner Wohnung gegenüber liegt, jetzt ebenfalls Volkshaufen erschienen, welche zum Theil mit Flinten, zum Theil mit Aexten und Stangen bewaffnet waren, und unter welchen sich auch Bürgerwehren befanden. Nach mancherlei drohenden Bewegungen, bei welchen ein junger anscheinlich fremder

Mensch, mit einem Schleppsäbel herumvagirend, das Commando zu führen schien, schoben sie zwei vor dem Gasthof zum Ritter stehende Wagen mit den Deichseln gegeneinander, und nahmen auch noch einen vor einem benachbarten Handlungshause stehenden Handwagen zu Hülfe, um die Barrikade und die Sperrung der Straße zu vollenden. Der Besitzer des Gasthofes, Herr Thilow, ein Mann von ehrenwerther patriotischer Treue, (leider seitdem seiner gleichgesinnten Familie durch den Tod entrissen), trat diesem Unternehmen kühn aber vergebens entgegen. Auch Berlepsch selbst sprach erst von seinem Fenster herab, und dann aus dem Hause tretend zu seinen Volksmännern, und forderte sie auf, den Barrikadenbau zu unterlassen. Sie aber erwiederten ihm, daß sie ihn schützen müßten, und nahmen seine Versicherung, daß er keines Schutzes bedürfe, nicht an. Man fragt sich hierbei, warum er denn am Abend vorher im Geleitshause Zuzug zum Volkskampfe von Außen her versprochen hatte, und warum er, wenn er sich im Schutz seiner Unschuld wußte, dennoch entfloh. Indeß war Hauptmann von Schütz, der mit seiner Compagnie jetzt noch bei der nahen Kaufmannskirche stand, von diesem Barrikadenbau benachrichtigt worden, und schickte ein Detaschement unter Lieutenant von Jürgas dahin, um denselben zu verhindern, was auch gelang, indem die damit beschäftigten Barrikadenhelden

entflohen, und die Soldaten brachten die zusammengeschobenen Wagen wieder an die Seite. Während nun das Detaschement an dieser Stelle stehen bleibt, um dieselbe frei zu erhalten, bemerkten die Soldaten, dieselben Leute, welche vor drei Tagen Berlepsch an dem Waldschlößchen gesehen hatten, ihn jetzt an dem Fenster seiner Wohnung, und zwar von bewaffneten Volksmännern umgeben, von denen einer seine Büchse aus dem Fenster auf das Militair, und zwar auf den Lieutenant von Jürgas hält, ohne jedoch zu schießen, worauf die Soldaten ihre Gewehre auch nach oben anschlugen. Hierauf suchten sie in das Haus selbst einzudringen, und ein braver Musketier, Holzapfel aus Ellrich, hatte den klugen Gedanken, das festverrammelte Thor mit einer Wagenwinde aufzuwinden. Bei dem Eindringen in den Thorweg aber finden die Soldaten in demselben noch eine riesenmäßige Barrikade, hinter welcher sich der Volks-General zu sichern gesucht hatte. Während sie nun noch mit Wegräumung derselben beschäftigt sind, entflieht er aus dem Hinterhaus durch den Garten. Die Zeit seiner Flucht fällt also ziemlich an den Anfang des Kampfes, wo das Militair noch an die Disposition des Kampfes gebunden, sein Haus noch nicht von allen Seiten umstellen konnte. Es hieß dann hier, man habe ihn ohne Hut über den Spittelrasen, einen einsamen Platz, laufen

sehen. Eine genauere Relation gab aber ein Soldat, der, als Reconvalescent vom Dienst entbunden, sich in dortiger Nähe befand. Der erzählte, Berlepsch sei noch im Schlafrock gewesen, und in Hausschuhen, von welchen ihm einer im Schmutz stecken geblieben sei, und bei dem Regen sei eine Frau aus einem Hause herausgesprungen, und habe ihm eine Mütze auf den Kopf gedrückt. Vier sehr verschiedenartig bewaffnete Männer begleiteten ihn, nur einer derselben trug eine Flinte, der zweite eine Axt, der dritte eine Heugabel, der vierte einen großen Knüppel. Einen derselben ließ er an einer Ecke des Platzes als Wachtposten stehen, worauf er verschwand, und seitdem in Erfurt nicht wieder gesehen wurde.

Da die Flucht dieses Volksaufwieglers in Erfurt vielfach besprochen und auch wohl bedauert worden ist, und da ich selbst durch Zufall zu ziemlich sicheren aus seinem eigenen Munde stammenden Nachrichten über dieselbe gelangt bin, so will ich nicht versäumen, dieselben zur Vervollständigung meiner Erzählung mitzutheilen.

Im nächstfolgenden Jahre kam ich im Sommer bei einer Fußreise über den Thüringer Wald nach Großbreitenbach, und kehrte in dem früher beschriebenen Schießhaus ein, wo Berlepsch seinen Volkstag gehalten hatte. Der Wirth, dessen politische Gesinnung mir

schon bekannt war, wie er denn auch einige Zeit nachher den Weg alles demokratischen Fleisches, nämlich nach Amerika, gegangen ist, ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, und da er hierbei meinen Namen und mein Herkommen erfuhr, so that er mir mit freudiger Ueberraschung die Ehre an, in mir einen Verwandten zu erkennen. Er brachte einen großen von ihm selbst gezeichneten Stammbaum herbei, durch welchen er mir diese Verwandtschaft nachwieß. Ob ich nun gleich auf dem Stammbaum Namen entdeckte, die mir die Verwandtschaft mit ihm näher rückten, als er selbst glaubte, und als es mir bei seiner Gesinnung schmeichelhaft sein konnte, so unterließ ich zwar die Berichtigung seiner Ansicht über die Nähe unseres Verwandtschaftsgrades, ging aber doch im Allgemeinen mit ihm auf die Freude ein, einen bisher unbekannten Vetter zu finden. Dadurch hatte ich nun von seiner Seite soviel Zutrauen gewonnen, daß ich das Gespräch auf Berlepsch leiten konnte, um vielleicht etwas über denselben von ihm zu erfahren. Da theilte er mir denn auch mit, daß Berlepsch nach dem Aufruhr in Erfurt zu ihm geflohen sei, und ihm seine Fluchtgeschichte erzählt habe, die er mir nun wieder erzählte, so daß ich sie hier getreu aus zweiter Hand wiedergeben kann.

Berlepsch hat sich noch den Sonnabend, den Tag nach dem Aufruhr, in Erfurt versteckt gehalten,

und ist erst am späten Abend dieses Tages aus den streng bewachten Thoren gekommen, und zwar zu Wagen, aber auf eine besondere Weise. Auf einem großen Gemüsewagen, wie deren oft von Oekonomen oder Gärtnern hinausgeschickt werden, hat er sich zu unterst hohl gelegt, und hat sich von der ganzen Ladung der Kohl- und Krautköpfe bedecken lassen. In dem Thore haben zwar die Soldaten, in den Gemüsewagen gestochen, haben aber den zu unterst liegenden mit ihren Eisenspitzen nicht erreicht. So aus der Stadt entkommen, ist er aus seinem Versteck hervorgekrochen, und hat sich auf seinen Fluchtweg begeben. In dem Dunkel der Nacht ist er zunächst nach Arnstadt hinübergelaufen, und hat in dem einsam gelegenen Rößchen, dem früheren Schauplatz seiner Agitation, bei seinem Freunde, dem gleichgesinnten Roßwirth, Aufnahme gefunden. Mehrere Tage, bis zum nächsten Dienstag, hat er daselbst verweilt, vielleicht auf Nachricht von einem Umschlag der Dinge in Erfurt hoffend, wahrscheinlicher um sich Geld zur weiteren Flucht zu verschaffen. In Arnstadt lag, wie schon erwähnt, zu derselben Zeit zu Beruhigungszwecken ein Commando Königl. Sächsischer Infanterie. An dieses gelangte von Erfurt her die Aufforderung, das Rößchen nach ihm zu durchsuchen. Als nun die Sachsen Haus und Gehöfte unerwartet umstellt:n, mußte er nach einem Versteck

suchen, und er fand dasselbe, indem er in eine Hundehütte kroch. In dieser Zurückgezogenheit hatte er nun Zeit, über seine Erfurter Machtfülle, die er den Weißenseeer Landwehrleuten gerühmt hatte, nachzudenken. Auch störten ihn die sächsischen Soldaten darin keineswegs, denn an einem so würdigen Orte suchten sie den thüringischen Republik-Präsidenten nicht, und entfernten sich endlich wieder, ohne ihn gefunden zu haben. Nun aber begab er sich doch auf den Weg zur weiteren Flucht, und in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch, und bei dauerndem Regenwetter, lief er auf einem wenig begangenen Bergweg, über das Dorf Espenfeld und dann auf der Chaussee über Ilmenau nach Breitenbach hinauf. — So weit hat Berlepsch selbst seine Flucht an den Breitenbacher Schießhauswirth erzählt, und dieser erzählte mir nun weiter. Früh um fünf Uhr habe er an seiner Thür angeklopft, und die Magd habe ihn eingelassen. Er sei völlig durchnäßt und ohne Geldmittel gewesen. Während man nun seine Kleider trocknete, und ihn mit frischer Wäsche versorgte, ihn auch gehörig essen und trinken ließ, wurde zu einem seiner politischen Freunde unter der oben geschilderten industriellen Porzellanmaler-Gesellschaft geschickt. Dieser kam sofort und brachte bald unter den übrigen Malern die Summe von fünfzig Gulden für ihn zusammen. Nun mit Geld versehen, ging er über den Rennsteg

nach Wallendorf, wo er sich auf die von Saalfeld kommende Post setzte. So erreichte er Coburg und in Lichtenfels die Baiersche Eisenbahn, auf welcher er nach Augsburg eilte, wo er einen Schwager hatte. Von da hat er den Breitenbacher Freunden seine glückliche Ankunft gemeldet, ihnen aber auch sofort das geliehene Geld zurückgeschickt. Von Augsburg hat er sich in die Schweiz begeben.

In dieser Relation, so authenisch sie auch sein mag, erregt doch eine Stelle wohl einigen Zweifel. Wie eine Hundehütte, nach dem gewöhnlichen Maaßstabe einer solchen, einen Mann habe aufnehmen können, das ist freilich eine kritische Frage. Dagegen muß man aber auch sogleich fragen: Würde Berlepsch seiner Flucht einen so unehrenhaften Umstand, oder würde sein Breitenbacher Anhänger ihm einen solchen angedichtet haben? Ich suchte mich auch später noch darüber aufzuklären. Nämlich wieder ein Jahr später kam ich nach Arnstadt, und ging mit meiner Familie am Sonntag Nachmittag auf das Rößchen, wo sich zu dieser Zeit die dortige Gesellschaft zu versammeln pflegt. Zu dem Tische im Garten, an welchem wir saßen, trat auch der Roßwirth heran, und es war mir interessant, den Mann, dessen politischen Charakter ich nur aus Erzählungen kannte, nun auch von Person kennen zu lernen. Seinem demokratischen Ruf entsprach auch seine äußere Erscheinung,

namentlich der breite dreifarbige Regenbogen, welcher den Rand seiner Mütze als Schmuck umgab, aber schon sehr verschossen aussah. Und eben weil das Schwarzrothgold an seinem Haupte schon so ziemlich verblichen war, hoffte ich, daß er sich gegen mich über vergangene Dinge aufrichtig und wahrheitsgemäß aussprechen würde. Ich nahm ein gelehrtes Ansehen vor ihm an, gab mich für einen Geschichtsforscher aus, und sagte ihm, daß ich mich mit Forschungen über die neusten politischen Ereignisse in Deutschland beschäftigte. Nun hätte ich erfahren, daß vor zwei Jahren, nach dem Erfurter Aufruhr, Berlepsch zu ihm geflohen sei, und sich vor den ihn suchenden Sachsen in einer Hundehütte verborgen habe. Dieser etwas unwahrscheinlich klingende Umstand liege mir im Kopfe. Und so bat ich ihn, mir doch diese Hundehütte zu zeigen, damit ich mich zur Ermittelung der geschichtlichen Wahrheit durch den Augenschein überzeugen könne, ob ein Mann darin Raum gefunden habe. Ich hatte mich aber in der Hoffnung auf seine Aufrichtigkeit getäuscht. Nur mit sichtbarer Verlegenheit ging er auf mein Gespräch ein, welches ihm doch die bewußten Ereignisse zu nahe auf den Leib rücken mochte. Er schickte vor allem die Versicherung voraus, daß er mit Berlepschens Ansichten in vielen Dingen nicht einverstanden gewesen sei, und um die Hundehütte, von der er nichts wissen wollte, zu umgehen, blieb er stand=

haft dabei, daß Berlepsch, als das sächsische Commando gekommen sei, bereits sein Haus wieder verlassen habe. Ich mußte also auf meine eigene Besichtigung des fraglichen historischen Hundestalles verzichten, und sie gelang mir auch nicht, als ich mich nachher selbst in dem Gehöfte nach dem Gegenstand meiner Forschung umsah. Dennoch erfuhr ich, daß in Arnstadt die Flucht Berlepschens in die Hundehütte allgemein bekannt sei, und ein junger Verwandter von mir versicherte mich, daß der Sohn des Roßwirths selbst ihm, so wie anderen Schulkameraden, damals in der Schule erzählt habe, daß Berlepsch in dieses nobele Versteck gekrochen sei.

Auch der Krautwagen, in welchem nach dieser Erzählung Berlepsch durch das Thor aus Erfurt gekommen, ist vielfach bezweifelt worden, und besonders scheint sich seine hier zurückgelassene Partei bemüht zu haben, einen anderen Weg seines Entkommens als Wahrheit geltend zu machen. Einer seiner Anhänger, der bei dem Aufruhr betheiligt gewesen, und von seiner Strafhaft aus Magdeburg zurückgekommen war, hat einem meiner Freunde als anvertraute Gewißheit erzählt, daß Berlepsch über den Wall geklettert, und durch den Festungsgraben geschwommen sei, und hat auch die Stelle, wo dies geschehen sei, angegeben. Abgesehen von der großen Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, liest man dagegen in einer im März

1849 in der Schweiz herausgekommenen, nachmals verbotenen kleinen Schrift, angeblich von der Hand der Frau Berlepsch, wie dieselbe, von ihren Leiden bei der Verfolgung ihres Mannes erzählend, sagt: „Erst am Abend spät erfuhr ich den Aufenthalt meines Mannes mit der Nachricht, daß er im Laufe der Nacht es versuchen wolle, schwimmend durch die Festungswerke und Wallgräben zu kommen.“ An einer späteren Stelle aber sagt sie: „Eine Frau brachte mir die beseligende Botschaft, daß vor wenigen Stunden mein Mann unversehrt durch die Wachen und Festungswerke verhüllt hinausgeschafft worden sei.“ — Zu diesem unwidersprechlichen Zeugniß füge ich noch die Bemerkung, daß kürzlich ein Erfurter den entkommenen Flüchtling in der Schweiz gesprochen, und ihn dringend gebeten hat, ihm den wahren Hergang seines Entkommens zu erzählen, was aber Berlepsch standhaft verweigert hat, worin sich eine anerkennenswerthe Rücksicht ausspricht. Das Schwimmen durch den Wallgraben hätte er als kühne That ja nicht zu verhehlen gebraucht. Daß er dem Breitenbacher Schießhauswirth die Wahrheit sagte, das läßt sich wohl aus der Vertrautheit mit demselben und aus der aufgeregten Stimmung der Flucht erklären. Nun theilte mir aber der Wirth des Rößchens bei Arnstadt, vermuthlich um mich über die verweigerte Anschauung der Hundehütte zu entschädigen, noch einen Zug aus

der Fluchtgeschichte des Erfurter Aufruhrstifters, als aus dessen eigenem Munde empfangen, mit, welcher mir, da er den dunkeln Anfang derselben betrifft, vorzüglich interessant war. Es ist ebenfalls vielfach gefragt worden, wo und wie konnte sich Berlepsch noch einige Tage lang in Erfurt so sicher verbergen, daß ihn auch die strengste Nachsuchung nicht finden konnte. Wie streng diese letztere gewesen, zeigt sich darin, daß nach mehrmaliger Durchsuchung seines Hauses und nach der vieler anderer Häuser, eine Compagnie unter Hauptmann von Lessel auch die Hospitalkirche und ihre unterirdischen Grabgewölbe durchsuchte, und dabei selbst alte Särge öffnete. Aber nicht bei den Todten, sondern bei dem frischesten Leben hatte er sich sicher gebettet. Sein politischer Freund auf dem Rößchen nannte mir sein Erfurter Versteck, und zwar ein solches, wie ich es mir nie hätte einfallen lassen. Es war — ein Wochenbett, in welchem eine Wöchnerin mit dem neugeborenen Kinde lag. Unter den Bettpfühl der Wöchnerin ist der Mann mit den hohen Freiheitsgedanken gekrochen. — An einem solchen Orte, der ja auch milde Schonung verlangt, mochten ihn ja wohl die preußischen Soldaten eben so wenig gesucht haben, als die sächsischen im Hundehäuschen. — Wenn man nun diese letzte Angabe mit den vorstehenden vereinigt, so kann man jetzt die ganze Fluchtgeschichte des Erfurter Volksmannes, für

deren Relation ich meine Quellen, die Erzählung seiner politischen Freunde sorgfältig angegeben habe, mit einem Blick übersehen. Zuerst unter den Bettpfühl der Wöchnerin, von da in den Krautwagen, aus diesem in die Hundehütte, aus dieser in die freie Schweiz! Gewiß eine würdige Heldenlaufbahn für solch' einen Volks= und Freiheitshelden.

Uebrigens ist, wie ich nachher erfuhr, die Versetzung dieses Erfurter volksthümlichen Staatsmannes in die freie Luft der Schweiz nicht ohne Einwirkung auf seine politische Complexion gewesen. — Im Jahre 1851 war ich in Ilmenau, und traf dort in dem Hause eines mir befreundeten Handwerkers einen Schweizer, einen Handelsmann aus St. Gallen. Zu dem sagte ich: „Ihr St. Gallener seit auch schöne Leute! Unseren Aufrührer Berlepsch, der bei uns zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist, habt ihr in Euer Bürgerrecht aufgenommen.“ Der Mann wurde aber ungehalten, und antwortete mir: „Nein, das haben wir nicht gethan, bei uns ist er nicht angenommen worden, in Chur haben sie ihn angenommen. Das war auch gar kein Mann für das Volk, der hielt es nur mit den Vornehmen und Reichen!“ — Also ein Systemwechsel! Was mochte wohl sein politischer Freund und Lehrer Krackrügge zu dieser Rückkehr zum alten ge=

stürzten System sagen, welches sich selbst in der republikanischen Schweiz noch so verführerisch zeigte.

Um nun aber meiner Erzählung einen würdigeren Schluß zu geben, als ihn diese Fluchtgeschichte bilden kann, will ich noch zuletzt des Tages gedenken, an welchem die königlichen Soldaten, die ihrer Pflicht und Waffenehre getreu in dem Kampf gegen die Aufrührer gefallen waren, beerdigt wurden. Diese Beerdigung zeigte, wie die Stadt Erfurt den Tod dieser treuen Männer, die für König und Vaterland und für die göttliche Lebensordnung ihr Leben gelassen hatten, dankbar und hoch zu ehren wußte. Das Militair hatte sieben Todte 4 Mann vom 8. Cürassier-Regiment, 2 Infanteristen vom 31. Inf. Regt., 1 Mann von der 4. Pionier-Abtheilung. Ihre Leichen waren im Königlichen Lazareth ausgestellt, in einfacher kriegerischer Würde mit ihren Militairmänteln bedeckt. Frauen und Jungfrauen der Stadt gingen dahin, um die Todten mit Kränzen zu schmücken. Vor dem Lazareth versammelte sich am Morgen des Beerdigungstages die große Menge derer, die den Ehrenmännern zu ihrer Ruhestätte folgen wollten, und die Straße war weithin von Menschen erfüllt. Es kann nicht unbemerkt bleiben, daß sich leider auch in die Trauer, mit welcher man

dastand, noch das Gefühl des politischen Unwillens mischte, gegen diejenigen, welche diese traurigen Ereignisse mit herbeigeführt hatten. Die städtischen Behörden hatten sich zu dem Trauerzug eingefunden. Unter den anwesenden Stadtverordneten befand sich jener Mann, der durch demokratische Gesinnung und als Stellvertreter Krackrügges im Vorstand des Bürgerhülfsvereins allgemein bekannt war. Ein hoher Officier, dem die Anordnung des Leichenzuges aufgetragen war, forderte ihn auf, sich zu entfernen. Als er, von einem zu seinem Schutz ihm beigegebenen Polizeimann begleitet, durch die Versammlung auf der Straße hinwegging, fehlte es nicht an lauten Aeußerungen des Unwillens gegen ihn. Von dem Lazareth aus, obgleich dasselbe dem Friedhof in der Nähe lag, bewegte sich der Zug auf weitem Umwege durch den größten Theil der Stadt, über den Friedrich-Wilhelms-Platz und den Anger, wo das eingerückte Landwehr-Bataillon Spalier bildete. Hinter den sieben reichgeschmückten Särgen, welche vorausgetragen wurden, unter Vortritt der Geistlichkeit, ritt Seine Excellenz, der damals hier wohnende Feldmarschall von Müffling, welcher sich seines hohen Alters wegen zu Pferde gesetzt hatte. Das ganze Officiercorps, der Herr Commandant an der Spitze, sowie die trauernden Kameraden folgten zu Fuße, und hinter denselben mit sämmtlichen Civilbehörden an der Spitze

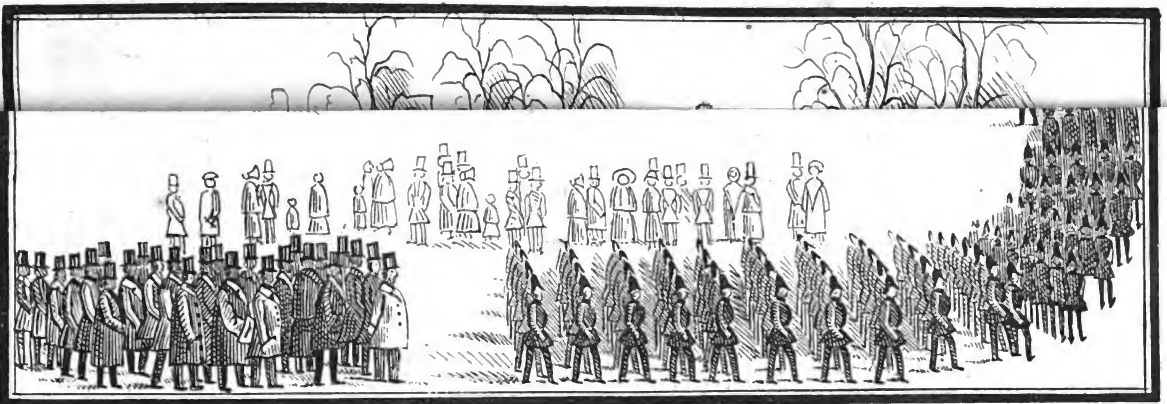
ein so langer Zug von Männern aus allen Ständen, daß er weit die Straße hinabreichte. Auf dem Anger, gerade an der Stelle, wo die vorausgetragenen Todten gefallen waren, wurden zwei Männer in dem Zuge bemerkt, die als Demokraten und eifrige Anhänger Krakkrügges bekannt waren. Laute Aeußerungen des Unwillens über ihre Gegenwart veranlaßten sie, hier auszutreten. An den sieben nebeneinander liegenden Gräbern auf dem mit großer Menschenmenge gefüllten Johannis-Friedhofe geschah die Einsenkung unter den gebräuchlichen militairischen Ehren; es war dieselbe Compagnie 31. Inf. Regiments, die mir Schutz gewährt hatte, welche unter dem Commando ihres Hauptmanns von Hippel die Ehrensalven gab. Zwei Geistliche fungirten an den Gräbern, der evangelische Divisionsprediger des 31. Inf. Regt. und ein katholischer Geistlicher. Nun steht über diesen Gräbern ein schönes architektonisches Denkmal von Cypressen umgeben. Gustav Schmidt forderte den Buchdruckereibesitzer Schreiber zum Druck der Beerdigungspredigt auf, um durch den Verkauf derselben einen Fonds dafür zu gewinnen, welcher auch durch anderweitige patriotische Beiträge, namentlich aus Frauenkränzchen, verstärkt wurde. Zur Ausführung desselben bildete sich ein Comité, bestehend aus dem Commandeur des 31. Inf. Regt. Oberst von Brauchitsch, dem Ingenieur-Hauptmann Schu-

bart, dem Lieutenant Krug von Nidda, dem Juwelier Gustav Schmidt und dem Buchdruckereibesitzer Schreiber. Letzterer unterzog sich, da die drei ersten Mitglieder des Comités später von hier versetzt wurden, der ausdauernden Bemühung für die Durchführung des Unternehmens, und wurde dafür nachmals ebenfalls mit dem rothen Adlerorden vierter Classe decorirt. Am 24. November 1849 fand die feierliche Grundsteinlegung zu diesem Denkmal, dessen Entwurf und Ausführung dem Maurermeister Wolfram übertragen wurde, und ein Jahr später die ebenso feierliche Einweihung desselben statt. Alljährlich noch am 24. November sieht man das umgebende Eisengitter mit den frischen Kränzen patriotischer Dankbarkeit geschmückt, und noch immer begiebt sich an diesem Tage der Treubund mit einem Militair-Musikcorps dahin, um das Andenken der ehrwürdigen Todten durch eine Rede zu ehren. Ihre Namen sind auf dem Denkmale verzeichnet. Die Inschrift lautet:

Im Kampfe für Ordnung und Gesetz fielen treu ihrer Pflicht am 24. November 1848.

Georg Barthel aus Niederorschel 24 Jahr alt.
Joseph Raub aus Kefferhausen 20 Jahr alt.
vom 31. Infanterie-Regiment.
August Dietzel aus Müchelu 21 Jahr alt,
von der 4. Pionier-Abtheilung.

Zu Seite 257.



Leichenzug

bei der am 27ten Nov. 1848 stattgefundenen feierlichen Beerdigung der am 24ten Nov. im Straſsenkampfe zu Erfurt gefallenen Soldaten.

Ferdinand Eckler aus Zörbig $21\frac{3}{4}$ Jahr alt.
Friedrich Hartmann aus Schnellenroda 22 J. alt.
Johann Herbig aus Flarchheim 23 Jahr alt.
Wilhelm Wicht aus Hainroda 21 Jahr alt,
vom 8. Cürassier Regiment.

Einen guten Kampf haben sie gekämpft und die gelobte Treue gehalten bis ans Ende.

Auch zweier Verwundeten vom 8. Cürassier-Regiment will ich ehrend gedenken, die noch lange im hiesigen Lazareth zubringen mußten. Es waren der Unteroffizier August Schulke aus Kemberg im Kreise Wittenberg, welcher eine Schußwunde über dem linken Knie, und der Cürassier Christoph Grabe aus Rücksleben im Kreise Nordhausen, welcher einen Schuß in den linken Unterkiefer erhalten hatte. Der hohe Chef des Regiments, der damalige Erb-Großherzog, gegenwärtige Großherzog von Weimar beehrte sie selbst mit seinem Besuche, und that Vieles, um ihre Leiden zu mildern, und sie aufzuheitern. Auch hiesige Damen von Stande sorgten mit für ihre Pflege, was dankbare Erwähnung verdient.

Auf der Seite der Aufständigen waren im Kampfe zwanzig bis dreißig gefallen. Eine genaue Ermittelung konnte nicht statt finden, weil man sie zu verheimlichen suchte. Sie wurden im Stillen der Erde übergeben, da die hiesige Geistlichkeit ihnen das kirchliche Begräbniß verweigerte.—

Die Darstellung des Erfurter November-Aufruhrs kann nicht ohne Nachtrag bleiben, zu welchem das weitere Verhalten der flüchtigen Aufruhrstifter, so wie anderweitige öffentliche Nachrichten und Urtheile über denselben auffordern. Von den demokratischen Viermännern an der Spitze des revolutionären Clubs im Geleitshause ist einer, der Buchhändler Loes, ziemlich spurlos verschwunden. Ein Soldat von dem an dem Eingang der Pilse aufgestellten Zug des Lieutenant von Reuß will ihn noch, gleich nach dem Zusammenstoß auf dem Anger, in eiliger Flucht durch diese Straße laufend gesehen haben. Der Schreiber Männer, welcher am Aufruhrtage nicht in Erfurt gewesen, stellte sich freiwillig, und ist wegen Theilnahme an den vorangegangenen Agitationen in Strafe gezogen worden. — Die beiden Hauptpersonen, die Buchhändler Berlepsch und Straube, schlenderten, nachdem sie nach der Schweiz entkommen, von dort noch Broschüren gegen Erfurt, in welchen sie mit der schamlosesten Lüge und mit der Wuth gemeiner Seelen gegen die obsiegende Ordnung und gegen die Obrigkeit wütheten, und ihre Erfurter Thaten beleuchteten. Zuerst erschien im März 1849 in St. Gallen eine kleine Schrift unter dem Titel: „Berlepsch und der Belagerungszustand Erfurts im Herbst 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Willkürherrschaft im constitutionellen Preußen. An-

statt handschriftlicher Mittheilung für die Freunde Berlepschens bestimmt. St. Gallen. Verlag von Scheitlin und Zollikofer 1849." Am Schluß der Vorrede nennt sich Terese Berlepsch als Verfasserin. Wenn man aber diese Blätter aufmerksam durchliest, so ist es namentlich für diejenigen, welche sich in früherer Zeit mit dem nachmaligen Aufrührer öfters unterhalten haben, und mit seiner schnarchenden Phraseologie vertraut sind, belustigend, wie sich der gewesene Schauspieler Berlepsch in das geistige Kleid seiner Frau steckt, und sich auf der Weltbühne eine Vertheidigungsrede hält. Nachdem die vermeintliche Frau Berlepsch das Auftreten ihres Mannes gegen die Einkleidung der Landwehr aus dem Gesetze begründet, nachdem sie auch den Commandanten von Erfurt angeklagt hat, daß er die aus der Berliner März-Revolution hervorgegangene, damals aber noch nicht festgestellte Constitution durch Einschreiten mit dem Militair und durch Verhängung des Belagerungszustandes schwer verletzt, und die constitutionellen Raubkörbe der Erfurter Volksfrauen leer nach Hause geschickt habe, geht sie zu der großen Hauptlüge ihrer Schrift über, daß die Reactionspartei, an deren Spitze der Oberführer der Bürgerwehr gestanden, welche letztere er an das Militair-Commando verkauft habe, hinterlistiger Weise den Zusammenstoß provocirt, und daß diese Partei meuchlings aus dem Hinterhalt der Häuser Feuer gebend, die Bürger zum Kampf aufge-

stachelt, und dann die betrunken gemachten Soldaten auf das Volk gehetzt habe. Zu einem so schamlosen Lügenbild verwandelt diese angebliche Schriftstellerin den von mir oben aus eigener Anschauung beschriebenen Hergang bei dem Beginn des Kampfes.

Den größten Thei dieser Schrift aber nimmt die Schilderung der Leiden ein, welche Frau Berlepsch nach der Flucht ihres Mannes bei der Durchsuchung ihrer Wohnung nach ihm zu erdulden gehabt habe. Sie entwirft ein schauderhaftes Bild von den Zerstörungen, welche die Soldaten an ihrem Hausgeräth bis auf das Spielzeug ihrer Kinder verübt haben sollen. — Hauptmann von Schütz, der die erste Durchsuchung des Hauses vorzunehmen hatte, erzählte mir später, daß weiter nichts geschehen sei, als daß ihn Frau Berlepsch durch Verweigerung der Schlüssel in die Nothwendigkeit versetzt habe, die Schränke, in welchen sich der Gesuchte verstecken konnte, durch Brecheisen öffnen zu lassen. Sogar einen unbetheiligten Mann, ihren Nachbar, den Hofrath Apell, klagt sie an, daß er, um die Soldaten früher in ihr Haus zu bringen, dieselbe zu sich hineingerufen, und ihnen eine Verbindungsthür nach dem Hofe des zu durchsuchenden Hauses gezeigt habe, was der damalige Hauptmann, jetzt Major a. D. v. Schütz, für eine grobe Lüge erklärt, da er die Auffindung dieses Weges und dieser Verbindungsthür für einen seiner

Unterofficiere beanspruchen muß. Wenn die fingirte Frau Berlepsch sagt, daß durch diese „Liebedienerei" das frühere Eindringen der Soldaten in ihr Haus und die Verübung ihrer Rohheiten ermöglicht worden sei, und daß die später hinzugekommenen Officiere denselben Einhalt gethan haben, so liegt darin ein Beweis, daß die für demokratisch ausgeschrieenen Soldaten in ihren Freundschaftserweisungen gegen die Demokraten von den aristrokratischen Officieren gehemmt werden mußten. Ich übergehe, was die Schriftstellerin noch über das Verfahren der Criminal= und Polizeibehörden bei der Nachforschung nach dem Aufenthalt ihres Mannes vorbringt, was Alles mit dem Ausdruck der Rachsucht und des Hohnes durchdrungen ist, und dadurch die Glaubwürdigkeit des Vorstehenden erhält. Nach vielfachen Vorwürfen, daß solche Ungerechtigkeiten in einem constitutionellen Lande vorkommen können, schließt die gelehrte Frau mit dem Ausdruck der Zufriedenheit darüber, daß sie nun auf einem Boden angelangt sei, wo das selbstständige Volk als Wächter der Gerechtigkeit auf der Warte steht, und wo alle Lügenkünste des politischen Jesuitismus und der frömmelnden Ränkesucht ohnmächtig zerschellen an dem gewaltigen Talisman: **Res publica.**

Gleichzeitig mit dieser Schrift erschien in demselben Verlag zu St. Gallen eine andere unter dem Titel: „Die Ereignisse des 24. November 1848 in Erfurt.

beleuchtet von C. W. Straube" Auch sie schließt mit der Hoffnung auf eine Zeit, wo jeder Deutsche in den begeisterten Ruf mit einstimmen wird: „Es lebe die deutche demokratische Republik." In derselben erzählte nun der entflohene Buchhändler Straube, der bei dem Kampfe auf dem Anger selbst in den Reihen der Bürgerwehr gestanden hat, nur von meinem Beobachtungsstandpunkte aus viel weiter unten in der Angerstraße, also wenn auch nicht als Mitkämpfender doch als Mitfliehender, den Beginn und Hergang des Kampfes selbst. Wie dieser geistig und moralisch noch mehr als körperlich zwerghafte Mensch an schamlosen Schmähungen gegen die sogenannten Willkürmaßregeln des Commandanten, immer unter Berufung auf die Constitution, seine Vorgängerin weit überbietet, um so viel unverschämter ist auch seine Lügenhaftigkeit, mit welcher er den Kampf als von der Reactionspartei künstlich herbeigeführt darstellt. Um dieselbe in ihrer ganzen Niederträchtigkeit erscheinen zu lassen, muß ich sie in seinen eignen Worten wiedergeben.

Nachdem er nämlich die ungünstigen Umstände dargestellt hat, unter welchen der Volkskampf begann, von dem er deshalb das Volk zurückzuhalten gesucht habe, den Mangel an strategischer Organisation in der Bürgerwehr, deren Oberführer er ebenfalls des Verraths anklagt, das unangenehme Wetter, das lange Stehen auf

einem Platze und den Umstand, daß das Zeughaus mit Soldaten angefüllt gewesen, (es waren nämlich die wenigen Stammmannschaften darin) und daß noch keine einzige Barrikade „zu unserem Schutze“ vorhanden war, erzählt er nun: „Die Cavallerie ritt durch die Gasse und griff nicht an. Da hörte man plötzlich Schüsse. Es haben diese zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Veranlassung gegeben, und bin auch ich nicht im Stande, mit voller Bestimmtheit anzugeben, aus welcher Gegend sie kamen; so viel ist indeß gewiß, und kann dreist behauptet werden, daß aus den Reihen der Bürgerwehr ebenso wenig, als von Seiten der Sensenmänner gefeuert worden war. (Beiläufig eine große Albernheit: Feuerwaffen habe ich an den Sensenmännern nicht gesehen, sollten sie mit ihren Sensen feuern?) Ich hatte Gelegenheit, und da ich in mehreren Gliedern dringend gebeten hatte, nicht zu schießen, auch volles Interesse dabei, genau zu beobachten, wie die Leute sich beim Durchreiten der Cavallerie benahmen, fand aber, daß allerdings Alle mit gefälltem Gewehr auf das Commando lauerten, daß aber sonst Alles ruhig war. Die höchste Wahrscheinlichkeit, die durch die Aussagen vieler Bürgerwehrmänner fast zur Gewißheit wurde, geht dahin, daß aus dem Landwehrzeughaus gefeuert worden ist. Die demokratische Partei war ernstlich davor gewarnt worden, nur der Wahnsinn hätte so thörigt sein können,

durch voreiliges Schießen die uns befreundeten Soldaten zu bittersten Feinden zu machen. — Sie also schossen sicher nicht, das Zeughaus war indeß mit Soldaten gefüllt, die leicht, wenn auch nicht dienstlich, doch privatim beordert sein konnten, durch ein Signal dieser Art den allgemeinen Kampf zu provociren. Die übrigen Häuser am Anger sind zum großen Theil von reichen Bourgois bewohnt, die unbedingt zur Reaction hielten, und kann, wenn aus ihnen ein Schuß fiel, nicht angenommen werden, daß es im Interesse der Demokraten geschah. Die allgemeine Unbestimmtheit über das Schießen ließ nun die Bürgerwehr leider vermuthen, daß einige der durchreitenden Kürassiere gefeuert hätten, und gab die Veranlassung zu dem traurigen Ereigniß, das für ganz Thüringen die Niederdrückung, tyrannische Verfolgung von Allem, was nur im Entferntesten der Demokratie anhing, veranlaßte. — Und das war es ja, was die ministerielle Partei wollte. — So ist um so bestimmter anzunehmen, daß das Schießen eine Mausefalle war, die leider zufiel."

Ich mußte dieses elende Lügengewebe hier noch einmal ausbreiten, mit welchem der entlaufene Volksführer jene zwei Schüsse zu erklären oder zu verdecken sucht, deren Pulverdampf ich meinem Auge gegenüber aus dem Volksgedränge in der Mündung der Auguststraße gerade aufsteigen sah, welche ich in jenem Augen=

blicke nur auf jene zwei fremden schwarzgekleideten Männer beziehen konnte, und an welche sich der vor meinen Augen fallende erste Schuß aus der Bürgerwehr anschloß.

Ich übergehe nun seine Schilderung des Kampfes selbst, wie die Reactionspartei aus den Fenstern auf die fliehende Bürgerwehr geschossen habe, wie sich noch einzelne Bürgerwehr- und Sensenmänner heldenmüthig gewehrt hätten, von welchen Beispielen indeß hier nichts bekannt worden ist, und wie Hoffnung gewesen sei, daß der Kampf einen für das Volk günstigen Ausgang genommen haben würde, wenn er bis zur Nacht fortgesetzt worden wäre, wo dann noch viele bewaffnete Bürger, die sich am Tage „genirt" hatten, zu dem Volke getreten sein würden. Zu dieser Verläumdung der Erfurter Bürger fügt er natürlich auch die der Militairbehörde, wie denn der Commandant für den provocirten Kampf im Voraus ganze Kisten voll neuer Stricke angeschafft haben soll, um das überwundene Volk damit zu knebeln. Die vorher so demokratenfreundlichen Soldaten aber macht er nun zu wahrhaften Menschenfressern, denn „die Offiziere" sagte er, „freuten sich, wenn sie von Cürassieren renommiren hörten, wenn sie Berlepsch oder mich fingen, wollten sie uns in Stücke vertheilt zum Frühstück verzehren". Diese Sinnesumwandlung erklärt er daraus, daß die siegende Reactionspartei die Sol-

daten durch Branntwein und Punsch zu solcher Wuth erhitzt hätte. Erklärlich ist es, daß die Soldaten gegen die Meuchler, die sich ihnen nicht im offenen Kampfe entgegengestellt, sondern ihre Kameraden nur aus dem Hinterhalt getödtet hatten, heftig empört waren. Wie aber schon die sogenannte Frau Berlepsch anerkannt hat, daß die Offiziere mäßigend eingetreten sind, so bemühten sich auch die gutgesinnten Einwohner der Stadt um die Besänftigung derselben. Ich selbst traf am Tage nach dem Aufruhr auf eine Soldatengruppe, die vor Berlepschens Wohnung aufgestellt war, und erkannte freilich im Gespräch mit ihnen den noch lodernden Zorn, wie denn auch einer von ihnen mit dem Ausdruck des Grimms von „in Stücke zerreißen" sprach. Ich sagte zu ihnen: „Nein Kameraden, grausam müssen Soldaten nicht sein; wenn ihr aber den Berlepsch oder den Straube bekommt, so schreibt ihm mit der flachen Klinge auf den breitesten Theil seines Körpers die rothe Republik, damit sie am andern Tage blau ist." Dadurch brachte ich sie zum Lachen und in viel ruhigerem Tone antworteten sie nun: „So wollen wir es auch machen." — Schließlich erzählt dieser Flüchtling, natürlich mit reichlichem Hohn, daß er sich noch zwei Monate lang in Erfurt versteckt aufgehalten habe, und dann gemüthlich mit dem Dampfwagen abgereist sei. Daß ihm dieses in seiner Vaterstadt, aus welcher er übrigens in früheren

Jahren einmal als Handelslehrling davon gelaufen war, so gut gelang, das läßt sich auf folgende Weise erklären. Um seiner auffallenden Kleinheit etwas nachzuhelfen, trug er gewöhnlich einen gewaltig hohen weißen Hut. Es erschienen einigemal auch spöttische Artikel in der Erfurter Zeitung mit der Unterschrift: „Der weiße Hut mit dem kleinen Mann.“ Wie hätte er sich nun in diesen Tagen sicherer verbergen können, als dadurch, daß er einen schwarzen Hut aufsetzte. Das hat er warscheinlich gethan. Nun suchten die guten Polizei-Beamten auf das eifrigste nach dem großen weißen Hut, und siehe da, er stack ruhig unter dem schwarzen. Man weiß ja übrigens auch, wie schwer kleine Dinger zu finden sind.

Die Besprechung dieser so verächtlichen Schriften habe ich dennoch für nöthig gehalten, da es doch möglich ist, daß ein späterer Geschichtschreiber sie in einem Buch eines geschichtlichen Sammlers finden, und durch dieselben bei noch so großer Besonnenheit irgend wie zu falschen Vorstellungen über diese Vorgänge in Erfurt verleitet werden könnte. — Uebrigens erhält die zweite derselben, die von Straube, noch eine besondere geschichtliche Wichtigkeit durch einen Nachtrag, in welchem sich dieser Flüchtling mit einer Anrede an den gewesenen Erfurter Abgeordneten zur Berliner Nationalversammlung, Krackrügge, wendet, aus welcher auch einiges Licht auf

den Zusammenhang des Erfurter Aufstandes mit anderweitigen Bestrebungen jener Zeit fällt.

Der Abgeordnete Krackrügge nämlich, der noch in dem Theile der Nationalversammlung verweilte, welcher sich gegen die Verlegung nach Brandenburg auflehnte, hatte sofort nach dem traurigen Ereigniß in Erfurt, da sein hiesiges Lokalblatt durch den Belagerungszustand sistirt war, in dem Staatsanzeiger von Berlin aus eine Erklärung erlassen, in welcher er jede Beziehung seiner Person zu der Erfurter Volkserhebung ablehnte. Dies that er um so mehr, da mehrere Tage nach dem Aufruhr eine große Anzahl Erfurter Bürger und Einwohner zusammentraten, und eine Aufforderung an ihn richteten, sein Mandat niederzulegen, indem er sich nicht davon frei sprechen könne, durch die Aufstachelung des Volkes in seinem Stadt- und Landboten zu dem Blutvergießen in Erfurt mitgewirkt zu haben. Auf schnöde Weise wieß er diese Aufforderung zurück, indem er sie ein Pasquill nannte. In der erwähnten Erklärung im Saatsanzeiger aber glaubte er sich durch mehrere Aufstellungen von jeder Mitschuld reinigen zu können, und wohl am meisten dadurch, daß er die Erfurter Volkserhebung eine fluchwürdige Emeute nannte, und so das Triumvirat, welches er bisher mit Berlepsch und Straube gebildet hatte, zerriß. Gegen diese Erklärung des Abgeordneten wendet sich nun der entflohene Aufrührer

Straube in dem Nachtrag seiner Schrift durch eine Anrede an ihn. Nachdem er ihm vorgehalten, daß die Erfurter Bürgerwehr, im Verein mit dem Volke, durch die Auflehnung gegen die Einkleidung der Landwehr, deren Löhnung auch aus den Steuern genommen werde, die von ihm mitbeschlossene Steuerverweigerung und den von ihm mit beschlossenen Ungehorsam gegen das Ministerium, zu welchem er in seinem Stadt- und Landboten zum öfteren das Volk aufgefordert hätte, habe ausführen wollen, läßt er die Worte folgen: „Angenommen, Herr Krackrügge, (ich sage angenommen), die Erfurter wären gut organisirt gewesen, der Aufstand gehörig vorbereitet, die Freunde vom Walde wären in die Stadt gezogen, wir hätten gesiegt und die Festung wäre vielleicht in unsere Hände gekommen, — so würde der moralische Nachklang durch ganz Preußen doch sicher ein sehr bedeutender gewesen sein, ja es ließe sich annehmen, daß Berlin, daß ganz Preußen uns nachfolgte, daß, denken Sie sich, die Krone verloren ging. (Krakrügges eigener mehrmaliger Ausdruck). Es ist ein kühnes Gemälde, was ich aufführe, allein, wenn Erfurt siegte, wurde es so ausgeführt; die Nationalversammlung ging dann nicht auseinander, (und mit ihr ihr Ruhm) sie bildete einen Convent, und so weiter. Sagen Sie mir, Herr Abgeordneter, würden Sie dann auch den Erfurter Aufstand eine „fluchwürdige Emeute“, oder nicht

viel mehr eine „heilige Revolution“ genannt habe. — Ich glaube das Letztere. — In Frankfurt sitzen jetzt auch Leute auf hohen Stühlen und schimpfen auf Hecker, die so eigentlich an dem Freischaarenzug recht lebhaften Antheil nahmen, wie sie aber sahen, daß es mit der Republik nicht ging, da sagten sie: „Die Trauben sind sauer!“

Indem in diesen Worten der republikanische Aufrührer den constitutionellen Abgeordneten, ihn sogar dem listigen Fuchs der Fabel vergleichend, als seinen abgefallenen Gesinnungsgenossen hinstellt, so ist es ebenfalls von geschichtlicher Wichtigkeit, zu untersuchen, wie der Abgeordnete durch seine Erklärung im Staatsanzeiger sich von dieser Gesinnungsgenossenschaft und damit auch von der Mitschuld an der Erfurter Volksaufwiegelung gereinigt habe. Die Feststellung der Wahrheit hierüber ist um so mehr geboten, da der Staatsanzeiger sich in den öffentlichen Bibliotheken erhalten wird, dieses aber von dem Stadt- und Landboten, durch welchen das Dokument des Abgeordneten sein volles Licht erhält, als von einem bloßen Lokalblatte, nicht so sicher zu erwarten ist.

Die Unschulds-Erklärung des Abgeordneten Krackrügge im Staatsanzeiger enthält vorzüglich drei Punkte, auf welche er seine Nichtbetheiligung an dem Erfurter Unternehmen gründet. Zuerst ist es die Angabe, daß er sogleich nach seiner Rückkehr aus dem Zuchthause in

die Nationalversammlung nach Berlin berufen worden, also fortwährend von Erfurt abwesend gewesen sei, und deßhalb nicht auf das Volk habe wirken können. Es ist zweitens die Versicherung, daß man ihm fälschlich republikanische Bestrebungen beilege, da er vielmehr die wahre constitutionelle Monarchie erstrebe. Zum dritten weist er darauf hin, daß er sein Lokalblatt, den Stadt- und Landboten, hauptsächlich den städtischen Angelegenheiten gewidmet, und nur mitunter zu Berichten aus der Nationalversammlung an seine Wähler benutzt habe. Theils durch allgemein bekannte Thatsachen, theils durch die noch vorliegenden Artikel des Stadt- und Landboten werden diese Vertheidigungsgründe ihr richtiges Verhältniß zur Wahrheit erhalten.

Bekanntlich fand die Rückkehr Krackrügges von dem Zuchthause nach Erfurt am 1. April statt, und die Eröffnung der Nationalversammlung in Berlin geschah am 22. Mai. Diese Zeit von mehr als anderthalb Monaten verlebte er in Erfurt, und wie lebhaft in derselben seine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten gewesen ist, das geht schon aus den am Eingang dieser Schrift mitgetheilten Zügen derselben hervor, noch mehr aber daraus, daß seine Wahl das Ergebniß davon war.

Schon am Tage seiner Rückkehr aus dem Zuchthause gab er auch selbst eine öffentliche Erklärung darüber ab, in welchem Sinne er von jetzt an seine politische

Wirksamkeit fortsetzen wolle. In dem Theatergebäude hatten ihm seine Anhänger eine Empfangs-Feierlichkeit veranstaltet. Bühne und Parterre, so erzählt die Thüringer Zeitung, waren zu einem geschmückten Saal umgewandelt, dessen Räume mit Menschen überfüllt waren. Der Sprecher der damaligen deutschkatholischen Gemeinde richtete an den Heimkehrenden Worte des Willkommens und Friedens, und bat ihn „in rührender Weise“ um Vergebung für seine Feinde, nämlich für die richterlichen Beamten, die ihn nach dem Gesetze zum Zuchthaus verurtheilt hatten. Diese Bitte des in seiner Weise geistlichen Mannes beantwortete Krackrügge mit den Worten, „daß er zwar den Personen, welche ihn in so unmenschlicher Weise verfolgt hätten, verzeihen wolle, daß er aber Rache, glühendheiße unauslöschliche Rache dem System schwören wollte, welchem diese Menschen angehörten“. Mußte man nun auch bei dieser Rache gegen ein System an jenen lateinischen Schüler denken, der sein Capitel aus dem Cornelius Nepos nie auswendig lernte, und deßhalb einmal von dem Lehrer Schläge bekam, dann aber, weil er sich nicht an dem Lehrer rächen konnte, es an dem Cornelius Nepos that, und das Buch auf dem Hackeklotz der Küche in Stückchen hackte, so wußte man nun doch überhaupt, daß man es mit einem racheglühenden Staatsmann zu thun hatte. Daß ein solcher auch die kürzere Zeit zwischen seiner

Rückkehr vom Zuchthaus und seiner Abreise zur Nationalversammlung zur Verfolgung seiner racheglühenden Pläne wird benutzt haben, das läßt sich wohl denken. Die Art und Weise, wie er bei der Entstehung der Erfurter Vereine mithandelte, und wie er den ihm ergebenen Bürgerhülfsverein in den neugebildeten Volksverein zu bringen wußte, läßt ihn auch in voller agitirender Thätigkeit in dieser Zeit erscheinen. Und so wurde auch seine Abwesenheit von Erfurt während der Dauer der Nationalversammlung mehrmals auf sehr wirksame Weise unterbrochen. Als er im Monat Juni zum Pfingstfeste hierher kam, gleich nach den nächtlichen Volkskämpfen an der Augustbrücke benutzte er diese Tage seiner Anwesenheit auf das thätigste zur Erreichung seiner Zwecke. Nicht nur führte er, wie früher erzählt worden, die Verbrüderung seiner Partei mit dem Schutzbürgerverein am alten Steiger herbei, sondern er benutzte den letztern auch zur Beherrschung und dadurch zur Sprengung des Volksvereins. Dieser Verein, dessen Entstehung ich Eingangs meiner Schrift erzählt habe, und der anfangs noch viele besonnene und conservative Männer als Mitglieder zählte, hatte in den vorangehenden Monaten sein parlamentarisches Leben in aller Ruhe und Ordnung fortgeführt. Nach den anfänglichen Wahlverhandlungen, bei welchen Goswin Krackrügge als „nicht das unbedeutenste unter den Gestirnen am politischen

Himmel" von dem Vorsitzenden des Vereins bezeichnet wurde, was ihn doch zur Dankbarkeit gegen denselben hätte verpflichten sollen, folgte die rednerische Mitarbeit des Vereins an der neuen Verfassung Preußens, an dem neuen deutschen Reich mit seinem Kaiser und an der deutschen Flotte. Diese Verhandlungen kann man noch an den reizenden Gemählden verfolgen, welche der erste Schriftführer des Vereins, der mehrerwähnte constitutionelle Auditeur, in dem Stadt- und Landboten mit dem Ausdruck politischer Glückseligkeit entwarf, wobei er zugleich die Erfurter über die constitutionellen Geheimnisse belehrte, und ihnen erklärte, was Rechts und was Links sei. Nun aber warf Goswin Krackrügge, als wahrhaft undankbares Gestirn, einen Zankapfel zwischen das politische Vergnügen. Gerade auch am 5. Juni machte er in der Berliner National-Versammlung einen Antrag auf nachträgliche Untersuchung des ersten Erfurter Tumultes am 14. März und auf Bestrafung der Soldaten des 31. Inf Regiments, durch deren Schüsse dabei Menschen getödtet worden waren. Es hatte sich also jetzt seine glühende staatsmännische Rache schon wieder von dem System hinweg und gegen die Personen der Soldaten gerichtet, die doch in die im März ergangene Amnestie auch mit aufgenommen waren. Gegen diesen Antrag beschloß der Volksverein mit dem in ihm enthaltenen Bürgerhülfsverein einen Protest an die National-

Versammlung zu richten, was auch zur Ausführung kam. Der wenige Tage darauf nach Erfurt zurückgekehrte Abgeordnete zwang aber nicht nur sogleich den ihn unterwürfigen Bürgerhülfsverein, diesen Protest zurückzunehmen, sondern er wollte auch den Volksverein dazu zwingen. Er forderte denselben zur sofortigen Berufung einer außerordentlichen Versammlung auf, und eigenmächtig, ohne den Vorstand darum zu fragen, lud er zu derselben den ganzen Schutzbürgerverein auch ein. Indem nun der gewaltige Haufe der Schutzbürger in das Versammlungslokal des Volksvereins unerwartet eindrang, bildeten sich so tumultuarische Scenen, daß der Vorstand von seinem Platz vertrieben wurde, und daß mehrere Mitglieder entfliehen mußten. Zwar erreichte Krackrügge seinen Zweck, die Zurücknahme des Protestes, nicht, aber die Folge dieser Scenen war die Auflösung des Volksvereins, indem außer dem Bürgerhülfsverein niemand darin verblieb. Man liest noch in der Erfurter Zeitung, daß der Volksverein durch Krackrügge gemeuchelmordet worden sei, er aber konnte in seiner November-Erklärung schreiben, daß er nicht auf das Erfurter Volk habe wirken können.

Schon oben habe ich ferner seine Anwesenheit in Erfurt im Monat September erwähnt, und wie er an Berlepschens Seite, und von dem demokratischen Theil der Bürgerwehr begleitet, seinen Geburtstags-Einzug hielt. Auch diese Tage seiner An-

wesenheit in Erfurt waren von lebhaften Volks-Agitationen begleitet. Schon vor der Stadt, bei dem fernliegenden Gasthof zur Henne, bildete sich durch die ihm entgegenziehende Bürgerwehr und durch den Schutzbürgerverein, so wie durch eine von nah und fern herbeiströmende Volksmenge, der sich auch der Arnstädter Volksverein, der demokratische Bruderverein, wie ihn die von dieser Herrlichkeit erzählende Thüringer Zeitung nennt, zugesellte, eine große Volksversammlung um ihn her. In dieser redete er, mit Berlepsch und Männer wetteifernd, zum Volke, und ermahnte die streitbare Bürgerwehr und auch anwesende Soldaten, „nur für die Freiheit und die Sache des Volkes, für die Errungenschaften der Revolution zu streiten.“ Dasselbe that er einige Tage nachher in einer großen Versammlung des Schutzbürgervereins, welchem er zugleich den Rath gab, sich nunmehr in entschiedener Weise „demokratischer Verein“ zu nennen, was auch durch einstimmigen Beschluß beliebt wurde. Sein Geburtstag aber wurde durch nächtlichen Volkstumult verherrlicht, welcher, wie schon oben erwähnt wurde, den Wechsel im Ober-Commando der Bürgerwehr veranlaßte, welche sich in ihrem demokratischen Aufschwung nicht mehr gehemmt sehen wollte. — Aus diesen Anführungen möchte schon hervorgehen, daß die vorgegebene fortdauernde Abwesenheit des Abgeordneten von Erfurt bedeutende Löcher hatte,

aus welchen merkwürdiger Weise jedesmal Volksbewegungen hervorsprudelten. Daß dazwischen auch kleinere vorkamen, welche ich nicht verfolgen kann, geht daraus hervor, daß die Erfurter Zeitung ihn, wegen seiner häufigen Anwesenheit in Erfurt während seiner Berliner National-Geschäfte mit dem studentischen Kümmeltürken verglich. Von seiner fortdauernden geistigen Anwesenheit in Erfurt durch seinen Stadt- und Landboten ist später zu reden.

Der zweite Punkt in der Unschulds-Erklärung des Abgeordneten, die Abweisung republikanischer Bestrebungen mit dem Bekenntniß wahrhaft constitutioneller Gesinnung, ist mit Handlungen und öffentlichen Aeußerungen desselben zu vergleichen. Nach der früheren durch Geldsendungen bestätigten Verbindung mit den Badischen Republikanern Hecker und Struve, war seine Heimkehr von dem Zuchthause mit republikanischem Hoffnungsglanz umgeben. In Leipzig veranstaltete ihm Robert Blum ein Banket, bei welchem eine Darmstädter junge Dichterin, Louise Dittmar, ihn mit den Worten ansang: „Die Majestät geht schlafen. Und wär' die deutsche Republik am Himmel fest geschmiedet, entreißen wird sie Völkerglück dem Himmel der's verbietet.“ Das ganze Gedicht liest man in einer Broschüre: „Krackrügges Triumphzug. Leipzig 1848“ mit hinzugefügter Bemerkung. „Ein wahrhaft erschütternder Beifalls-Sturm

belohnte die jugendliche Dichterin. Lamartines Worte: Die Republik ist in drei Tagen hundert Jahr alt worden, verklärte sich hierbei in greifbarer Wahrheit". Als unverkennbaren Verfasser dieser Triumphschrift nennen mehrere spätere Broschüren den nachmaligen Abgeordneten selbst. Ich finde in seinem Stadt= und Landboten nicht, daß er dieser Angabe widersprochen, noch daß er die begeisterten republikanischen Hoffnungen, welche ihm der Darmstädter Blaustrumpf in's Gesicht sang, mit constitutioneller Sprödigkeit zurückgewiesen habe. — Dagegen kann noch heute jeder Preuße, freilich mit einem zwischen Schmerz und Empörung getheiltem Herzen, im Deutschen Stadt= und Landboten vom 8. April, an welchem Tage ihn Krackrügge selbst wieder übernahm, in einem „Republik" überschriebenen Artikel die eigenen Aussichten und Hoffnungen desselben lesen. Da wird erst mit den Worten, welche preußischer Patriotismus und die Ehrfurcht für Seine Majestät unsern theuern König zu wiederholen verbietet, geschildert, welche Staatsveränderung und neue Stellung des Königs aus den Berliner Märztagen erfolgt sei. Dann heißt es: „Die Monarchie kann nur noch eine Form der wahren Demokratie sein, oder sie ist eine abscheuliche, hassenswerthe, vertilgungswürdige Lüge . . . . . Wir glauben noch einmal an den redlichen Willen Friedrich Wilhelms IV. — er sei Magistrat des Freistaates, dafern er den Freistaat

in seiner vollen Ausdehnung anerkennt. Wäre dieser Wunsch ein frommer, so müßten wir, da wäre keine Gnade, ein Wort loslassen, das wie Kanonendonner durch Deutschland erschallen, und jeden Widerstand unter der furchtbaren Energie des Volkes ersticken würde. Ein Wort, das nicht den König meinte, sondern die Aristokratie zwischen ihm und uns, das aber den König träfe, weil er im Wege stände. Dieses Wort, es heißt: — Die Republik! — Man denke an Ludwig **XVI.**" — !

Aus diesen empörenden Worten des Deutschen Stadt- und Landboten lernt man zugleich seine ganze Staats-Idee kennen, welcher er auch weiterhin treu bleibt. Der ganze preußische Staat sollte nun, zufolge der Berliner März-Revolution, ein Ding sein, wie der Erfurter Bürgerhülfsverein, nur mit dem Unterschiede, daß letzterer dem Willen seines Vorstehers, des Seilerwaarenhändlers Krackrügge, sich gehorsam fügen muß, wie er es durch Zurücknahme des in seiner Abwesenheit beschlossenen Protestes gegen den erwähnten Antrag des Abgeordneten bei der Nationalversammlung im Juni auch that, und auch früher schon gethan hatte. Bei dem großen preußischen Bürgerhülfsverein aber muß sich der erste Magistrat, der nicht Vorsteher, sondern nur König heißt, dem Willen des Vereins gehorsam fügen. — Zugleich wird durch diese luminöse Staats-Idee ein Irrthum

der Staatengeschichte berichtigt, mit welchem sie sich Jahrhunderte lang geschleppt hat, indem sie einen Freistaat und eine Republik für dasselbe ausgab. Nun wußte man es besser. Wenn ein solcher Bürgervereins-Staat einen ersten Magistrat hat, der noch König heißt, dann heißt er zu deutsch Freistaat; hat aber der erste Magistrat desselben etwa den Namen Präsident, dann wird er mit dem lateinischen Donnerwort Republik genannt. Aus dieser verbesserten Staatswissenschaft des Landboten wird schon die Abwendung seines Redakteurs von republikanischen Bestrebungen zu erkennen sein.

Eine eigene offene Erklärung hierüber gab Krackrügge dann selbst in einer Versammlung des Erfurter Volksvereins am 3. Mai, wo er zum Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin vorgeschlagen wurde. Hierbei wurde er zur Auskunft aufgefordert über die früher von ihm gethane Aeußerung, „daß die Republik dereinst unsern Kindern, ja vielleicht schon für uns eine Pflicht werden könne“. Er gab dieselbe mit den Worten: „Er sei jetzt unter den obwaltenden Umständen für die constitutionelle Monarchie, aber es könne sein, daß er einst mit derselben Liebe der Republik dienen werde. Niemand habe die Zügel des Geschicks in der Hand. Die Revolution d. h. der Wille eines gesammten Volkes sei heilig!“ Als man sich aber hiermit nicht begnügte, sondern ihn fragte, für wie lange Zeit er con-

stitutionell zu bleiben gedenke, und ihm somit näher auf das republikanische Leder rückte, entfuhr ihm zuerst die aufrichtige Antwort: „Für den nächsten Landtag", welche er aber sogleich mit den eifrigen Worten verbesserte: „Für lange, lange Zeit!" Diese Erklärung ergänzte er späterhin, als er schon als Abgeordneter in Berlin wirkte, indem er sich in seinem Blatt vom 14. Juli mit der äußersten Linken darin einig erklärte, „daß die republikanische Regierungsform mit nur einer Kammer und mit direkten Wahlen unter anderen Zeitverhältnissen die allein richtige Einrichtung sei." — Wenn nun kein Denkfähiger ableugnen wird, daß ein vor der Hand und unter obwaltenden Umständen Constitutioneller, der aber, zumal in der preußischen Monarchie, auf die zukünftige republikanische Vollkommenheit vorausschaut und also die Republik, welche die heilige Revolution bringen soll, schon in der Tasche hat, eigentlich schon ein Republikaner ist, und zwar weder ein altrömischer noch ein altreichsstädtischer, sondern ein ordinairer modern-revolutionärer Republikaner, so muß man sich über das Unmännlichkeitszeugniß wundern, welches er sich selbst ausstellt, indem er seine republikanischen Gesinnungen bekennt, seine republikanischen Bestrebungen aber ableugnet. Wundern muß man sich auch über seine Bereitwilligkeit, der dereinstigen Republik der Kinder mit derselben Liebe zu dienen. Dachte er nicht daran, daß er, wenn der-

einst die Kinder die Republik haben würden, schon ein ziemlich hohes Alter erreicht haben würde, wo man nach dem Lauf der Natur leicht wieder kindisch wird? Haben nicht die Zeitungen neuerdings gemeldet, daß selbst sein großes Vorbild, Vater Itzstein, den die Frankfurter Linke zum Präsidenten der deutschen Republik bestimmt hatte, so kindisch geworden sei, daß man ihm einen Vormund habe setzen müssen. Kann sich jemand davor sicher halten? — Oder meinte er, daß ein kindischer Alter der beste Präsident sein würde, für eine Republik der Kinder? —

Nun als Abgeordneter zur Nationalversammlung nach Berlin gesendet, entwickelte er daselbst immer deutlicher, was er unter constitutioneller Monarchie auf breitester demokratischer Grundlage verstehe. Nicht nur that er dieses durch engen Anschluß an die entschiedene, zum Theil an die äußerste Linke in seinen Abstimmungen, sondern auch außerhalb der Versammlung durch seine Theilnahme an dem dortigen demokratischen Volksklub. In einer Versammlung desselben am 4. August erklärte der Abgeordnete Schramm aus Langensalza, er sei Republikaner. Der auch gegenwärtige Abgeordnete von Erfurt trat dieser lauten Erklärung des von ihm anerkannten Gesinnungsgenossen zwar nicht eben so laut bei, er mochte sich vor dem Donnerwort aus eigenem Munde fürchten, aber er trat ihr auch nicht entgegen, wozu er

sich durch die enge Gesinnungsgenossenschaft hätte aufgefordert fühlen müssen. Auch außerhalb Berlin wirkte er mit einem der erklärtesten Republikaner. Bei einer großen Volksversammlung auf dem Roßplatz bei Halle am 17. September, welche der Bericht seines Landboten darüber auf 40000, der eines Augenzeugen auf 10000 Menschen angiebt, verkündigte er nach vorausgegangenem Trompetenstoß, er wolle die Fortsetzung der Revolution, und zwar bei einigem Murren darüber aus der Versammlung, die Revolution der Gedanken, aber bei stärkerem Gegenmurren, nun unumwunden die Fortsetzung der Berliner März-Revolution, also der Revolution des Aufruhrs. Nach ihm trat der bekannte atheistische Republikaner Arnold Ruge auf, und verlangte sogar von dem Volke einen Auftrag, bei der Frankfurter Nationalversammlung, deren Mitglied er war, zu beantragen, daß die deutschen Fürsten abgeschafft und für Deutschland ein erblicher Präsident ernannt, also eine deutsche Republik errichtet würde. Daß der Abgeordnete von Erfurt dieser Forderung, die als Folgerung seiner Rede angesehen werden konnte, nicht entgegentrat, das war insofern consequent, als er ja in seinem politischen Glaubensbekenntniß im Erfurter Volksverein am 3. Mai gesagt hatte, die künftige Republik werde das Erzeugniß der Revolution sein. Wenn er also die Fortsetzung der Revolution wollte, so lag darin auch das Wollen der

Republik, ohne daß das gefährliche Wort ausgesprochen zu werden brauchte. Auch schloß der Erfurter Abgeordnete seine Rede auf dem hallischen Roßplatz mit einem Hoch auf die „heilige Revolution." — So weit brachten es selbst die Pinsgauer nicht, als sie wollten wallfahrten gehen. Die begnügten sich damit, ihrem St. Salvator ein herzhaftes Juchhe zuzurufen, und sangen dann ihren Schlußreim: „Juchhe juchhe! Gelobet sei die Chrispel und die Salome!" Goswin Krackrügge aber brachte seiner St. Revolvula sogar ein Vivat, und man hätte dann in Sachsen und Thüringen können singen hören: „Juchhe juchhe! Gelobet sei der Chrispel und der Goswin!" — Nur solche Lächerlichkeit verdeckt einigermaßen das Empörende, was in der Heiligsprechung des Aufruhrs liegt, welcher nur noch ein Greuel aus der Geschichte der Menschheit zu vergleichen ist, nämlich die Heiligung der Unzucht in den babylonischen Götzen-Tempeln. — Schon ist auch erwähnt worden, daß an demselben Tage mit dieser Volksversammlung bei Halle auch die bei Großbreitenbach und die auf der Pfingstweide bei Frankfurt gehalten wurden, und so ist es leicht möglich, daß das Hoch des Erfurter Abgeordneten auf St. Revolvula von dem Donner begleitet war, der aus der Pistole der Frau Berlepsch über den Thüringer Wald hinrollte.

Uebrigens ist es vergnüglich zu lesen, wie seit dem Zusammenwirken des Abgeordneten mit dem republi-

kanischen Junghegeling *) Ruge auf dem Roßplatze sein Landbote von allerlei philosophischen Blümchen duftet. Da heißt es einmal: „Die Demokratie ist die Idee des Volkes“; ein andermal: „Die Idee des Volkes ist die allein unüberwindliche Macht!“ Dennoch wird späterhin auch die Befürchtung ausgesprochen, man werde mit Bajonetten gegen die Idee des Volkes anrücken. Herr Hauptmann, worauf sollen wir schießen? würden die Soldaten gefragt haben! —

Seiner Rede auf dem Roßplatze gab der Abgeordnete noch ein Nachspiel auf dem Hallischen Bahnhofe, in welchem er, wie sein Stadt- u. Landbote darüber berichtet, nun erst recht entwickelte, was er unter einem starken Königthum verstehe. Es scheint, daß er dieses nur erst hier that, weil auf dem Roßplatze der starke König sich gegen den erblichen Republik-Präsidenten nicht herauswagte. Man könnte es bedauern, daß der Landbote nur angiebt, daß sein Redacteur diese Entwickelung gegeben habe, ohne sie selbst mitzutheilen. Aber das Lied vom starken König hatte er in Erfurt gar oft gesungen, und den Text dazu hatte ja schon am 8. April der Landbote in jenem Artikel mit der Nachricht gegeben, daß der König in den Berliner Märztagen ge-

*) Junghegelinge nennt man die ausgearteten Schüler des berühmten Philosophen Hegel; man kann aber auch sagen Janhagelinge.

lobt habe, ein demokratischer Fürst und erster Magistrat des bürgerhülfsvereinlichen Freistaates zu sein. Wie sehr ihm dieser starke König am Herzen lag, das beweist später sein Landbote am 10. Oktober. Da theilte er einen Artikel aus einer englischen Zeitung mit, eine ergreifende patriotische Klage aus Preußen enthaltend, über den drohenden Untergang des preußischen Königthums. Da heißt es u. a.: „Die königliche Regierungsgewalt wird die souveräne Herrschaft des Volkes anerkennen müssen, in Sanssouci flimmert nur noch ein Schatten von Monarchie, die königliche Macht, wenn man den König beibehält, wird nur noch in der Erlaubniß bestehen, das papageienartige Echo seiner Zustimmung zu den Gesetzen zu geben, das Ministerium hat die Krone in den Staub zu den Füßen der Kammern geworfen, und ihre letzten Privilegien dahingegeben, die Monarchie als Thatsache existirt nicht mehr in Preußen". Diese so erschütternde Klage versetzt den Landboten in so freudige Erregung, daß er vor Freude anfängt, lateinisch zu sprechen. „Wir können nur hinzufügen, sagt er „Accipimus omen," und das heißt doch zu Deutsch, wir freuen uns dieser Vorbedeutung, wir wünschen, daß es so geschehen möge. Und daß sich an diesen Wunsch auch schon ein ziemliches Vertrauen auf dessen Erfüllung anschloß, das liest man aus einem kurzen Bericht des Landboten vom 2. November, in welchem die Leser

in Erfurt über die damalige Haltung der Berliner Linken benachrichtigt wurden. „Diese letztere will, so heißt es da, durch parlamentarischen Kampf die Revolution vollenden, zur Wahrheit machen, das Uebrige aber den Ereignissen überlassen." Was sollte dieses Uebrige sein? Zwar wird vorher von dem Antrage der Frankfurter, Dresdner und Altenburger Linken auf Hülfsleistung für das rebellische Wien gesprochen, welche die Berliner Linke ablehnte. Aber die Hülfsleistung für Wien den Ereignissen zu überlassen, das giebt keinen Sinn. Es läßt sich daher das Uebrige, was den Ereignissen überlassen bleiben sollte, aus nichts anderem deuten, als aus der eigenen früher vorgetragenen Lehre des Abgeordneten, daß aus der vollendeten Revolution die Republik entstehe. Es konnte also nach Vollendung der Revolution den Ereignissen nur überlassen bleiben, ob dieselben andere Zeitverhältnisse herbeiführen würden, unter welchen die Republik, nach ebenfalls früherer Lehre des Abgeordneten die einzige richtige Einrichtung, eingeführt, und also das starke Königthum abgeschafft werden könne. Diese Deutung des Uebrigen gewinnt noch mehr Anhalt an den sogleich darauf folgenden Zeilen, in welchen von dem damals in Berlin tagenden deutschen Demokraten-Congreß, an welchem der Abgeordnete auch Theil nahm, gesagt wird, daß die verschiedenen Fraktionen desselben sich doch alle in einer

deutschen Föderativ=Republik vereinigen, und nur in den Mitteln dazu auseinandergehen. Diese Nachrichten gab damals der Erfurter Abgeordnete durch den Landboten seinen Wählern über die beabsichtigten und bevorstehenden politischen Neugestaltungen, ohne hinzuzufügen, wie er selbst sich dazu verhalte, und erst in der am Ende des Monats nothwendig gewordenen Unschulds=Erklärung versicherte er, daß er ein nach wahrer constitutioneller Verfassung Strebender sei, wobei er diesmal sogar die breiteste demokratische Grundlage wegließ.

Uebersieht man diese Reihe von Handlungen und öffentlichen Aeußerungen des Erfurter Abgeordneten, so kann man aus denselben sein Verhältniß zu republikanischen Bestrebungen, die er ableugnet, entnehmen. Freilich muß man zugeben, daß es bei ihm, nach dem Muster des passiven Widerstandes, passive republikanische Bestrebungen waren, die aber deswegen nicht weniger aufrichtig und eifrig zu sein brauchten. Hatte doch sein Landbote am 8. April gesagt, das Wort Republik werden wir, wenn der König sein Gelöbniß in den Märztagen nicht hält, wie Kanonendonner über Deutschland loslassen. Nun giebt es aber Leute, die wegen ihres Nervensystems die Furcht vor Kanonendonner eben so wie vor natürlichem Donner gar nicht überwinden können, und man kann sich wohl einen solchen nervösen

Mann denken, der bei der Sommerschwüle das Gewitter sehnlichst herbei wünscht, so wie aber der Donner anfängt, den Kopf in die Ofenröhre steckt, um ihn nicht zu hören, und wenn er vorbei ist, sich mit fröhlichem Wohlbehagen in der erfrischten Natur ergeht. Wiederholentlich drückt auch der Landbote die Furcht vor der Republik aus, und beschuldigt die Reaction, daß sie die rothe Republik machen werde. Mußte er ihr nicht vielmehr dankbar sein, wenn sie wirklich „die einzig richtige Einrichtung" herbeiführte. Daß sie nicht zu roth würde, dafür konnte er sich ja auf St. Revolvula verlassen, die als ein höheres Wesen das rechte Maaß schon würde gefunden haben. Von ihr erwartete er ja doch die Hauptsache, und zwar nicht ohne Ungeduld, wie man im Landboten vom 15. November liest, wo es heißt: „Aber wird immer und immer noch die Revolution niedergehalten werden können, zu welcher die Herausforderungen immer stärker werden?" Und damit vereinigt er auf einem andern Blatt die Frage: „Wird die Krone verloren gehen?" d. h. wird Republik werden? Fragen war da ja ungefährlicher, als Wunsch und Hoffnung auszusprechen. Aber bei der so ungeduldigen Frage nach dem Wiederausbruch der Revolution war die Frage nach der Republik auch überflüssig, da er sie ja am 3. Mai als Resultat aus der Fortsetzung der Revolution bezeichnet, diese Fortsetzung der letzteren am

17. September vor dem Volke bei Halle zu seinem politischen Ziel erklärt, und schon am 8. April den Kanonendonner der ersteren angedroht hatte. Auch bei der Besprechung der erfundenen Potsdamer Militair-Revolution sagte sein Blatt: „Wann wird die Reaction einsehen lernen, daß der Revolution Deutschlands ein Damm dauernd nicht entgegengesetzt werden kann. Will sie durchaus den Bürgerkrieg, den wir mit der Republik voraussagen".

Wenn also schon durch den Eifer für den Wiederausbruch der Revolution seine passiven republikanischen Bestrebungen auch Activität erhielten, so zeigt sich diese letztere noch stärker, wenn man nun zu dem dritten Punkt seiner Unschuldserklärung übergeht, bei welchem er sagt, daß er sein nur städtischen Angelegenheiten gewidmetes Localblatt nur mitunter zu Berichten an seine Wähler benutzt habe, an welchem „mitunter" sich übrigens eine recht kühne Stirn der Unwahrheit erkennen läßt. Nur zweimal in den drei bis vier letzten Monaten spricht der Landbote von städtischen Dingen, einmal von Steuern, ein andermal von einer Handwerkerangelegenheit. Alles übrige ist die heftigste revolutionäre Polemik, vorzüglich gegen die Erfurter Reaction gerichtet, gegen welche er endlich in gemeines Schimpfen übergeht, indem er ausruft: „Wann werden die bekannten Erfurter Camarilla-Schufte fallen?" — Dabei wetteiferte er mit dem rothen

Telegraphen in dem Versuche der Verleitung des Militärs zum revolutionären Abfall, und übertrifft ihn darin. Zu den Nachrichten über die erfundene Potsdammer Militär-Revolution, über die erlogene Verweigerung des Dienstes gegen das Volk von Seiten zweier Garde-Compagnieen, und über die Marschverweigerung ganzer Landwehr-Bataillone, fügte er die ermunternde Drohung, die Rumpf-Nationalversammlung werde die Soldaten ihres Eides entbinden, und den Ausruf: „Daß doch endlich die Zeit der Aufklärung käme, in welcher der Soldat erkennt, wo er das Bajonett und den Lauf nach seinem Befehlshaber hinrichten muß.“ So offen hatte selbst der Telegraph solche Wünsche und Hoffnungen nicht ausgesprochen.

Die deutlichste Aufforderung an die Erfurter ließ aber der Landbote ergehen, indem er ihnen das Beispiel von Langensalza empfahl, wo man die Protestation gegen das Ministerium Brandenburg mit Androhung von Waffengewalt begleitet habe, so wie das von Liegnitz, wo die Bürgerwehr fleißig übe und wo man Kugeln gieße und scharfe Patronen mache. Und seine Erwartung des bevorstehenden Kampfes liest man aus seinen Nachrichten über die damaligen Vorgänge in Berlin. Am 4. November, als dort die Nationalversammlung die Rückkehr der zur Abwendung des Ministeriums Brandenburg an Seine Majestät gesandten Deputation er-

wartete, schreibt der Landbote: „Um das ganze Haus steht ein Quarré von bewaffneter Bürgerwehr, in welchem besonders das Corps der Maschinenbauer den Dienst verrichtet. Die Massen sammeln sich. Aber es ist kein Exceß zu fürchten, so würdig erscheint die Haltung des Berliner Volkes, so achtunggebietend, daß Wrangels Heer ein armselig Ding dagegen scheint. Eben jetzt ist das Volk eigentlich wieder so recht souverain, würdig souverain.“ — Zwölf Tage später, am 16. schreibt er von dort: „Die gewaltsame Entwaffnung der Bürgerwehr dürfte die Losung zum Straßenkampf sein, der, wenn das Militär nicht zum Theil zum Volke übergeht, nur unglücklich für das Volk ausfallen kann. — Diesmal müssen die Provinzen die Sachen ausmachen, wenn sie durch Kampf ausgemacht werden müssen, was Gott verhüten wolle. Dieser letzte fromme Wunsch konnte ganz aufrichtig sein, und entspricht dem Charakter eines Mannes, der auf moralische Wirkung, welche er auch nachmals seiner Steuerverweigerung beilegte, namentlich auf die moralische Wirkung der Furcht hält. Das Volk tritt in Achtung gebietender, das heißt, in Aufruhr drohender Haltung auf, und die Regierung und das Militär fürchten sich vor ihm. So wird, nach dem Ausdruck des Landboten, „die Revolution auf gesetzlichem Wege“ vollendet. Beiläufig eine geschickte Verbesserung für die

Elihu Burrit-Theorie, durch welche die Kriege wenigstens unblutig werden würden. Zwei Armeen rücken gegen einander an, und der Sieg entscheidet sich darnach, welche von beiden sich am meisten vor der anderen fürchtet. — So hätte auch das Blutvergießen auf dem Erfurter Anger füglich verhütet werden können. Aber warum waren da die Soldaten noch so wenig geschult, daß sie sich vor der achtunggebietenden Haltung der Sensenmänner nicht fürchteten, wodurch der Sieg der Demokratie schon entschieden gewesen wäre.

Nach vorstehenden Anführungen dürfte sich die Unschulds-Erklärung des Erfurter Abgeordneten in der Haltbarkeit ihrer drei Punkte und gegenüber der Anrede des Flüchtlings Straube beurtheilen lassen. Da das Erfurter Unternehmen keine heilige Revolution geworden war, so mußte es freilich eine fluchwürdige Emeute sein! —

Zuletzt kann ich anderweitige Zusammenhänge des Erfurter Aufstandes nach Außen hin nur andeuten. — Ein Ohrenzeuge hat mir erzählt, daß er sich zufällig im Hôtel Mylius in Berlin befunden habe, wo der Theil der Linken, zu der Krackrügge gehörte, damals seine Sitzungen hielt. Da erschien ein Bauer aus Thüringen, und brachte dem Abgeordneten Schramm aus Langensalza einen Brief, bei dessen Ueberreichung er nach Auftrag mündlich hinzufügte, daß 40000 Mann zur be-

waffneten Erhebung bereit stünden. Von diesen 40000 Mann spricht auch der Landbote, versetzt sie aber in die Umgegend von Halle. Dagegen sagt er von der Volksstimmung in Thüringen: „Fast alle Bauern sind bewaffnet und des sichern Gebrauchs der Flinte kundig. Die Kugeln sind im Lauf, die Sensen haarscharf geschliffen.“ Bei dem deutschen Demokraten-Congreß in Berlin versprach der Thüringische Abgeordnete Berlepsch den Zuzug von 5000 bewaffneten Thüringer Waldbauern. Am 22. November schrieb ein Thüringischer Demokrat aus Berlin in seine Heimath: „Berlin kann sich nicht eher mit Hoffnung auf Erfolg und Sieg erheben, als bis die Provinzen vorangegangen, und durch eine allgemeine Insurrection im Lande der Regierung die Macht und die Mittel geraubt sind, die Berliner Demokratie noch ferner durch Gewalt zu unterdrücken. Es ist daher unbedingt und dringend nothwendig, daß in den einzelnen Provinzen, namentlich in Thüringen, Alles aufgeboten wird von Seiten der Volksführer, um eine vollständige Revolution und Anarchie zu bewirken und die Regierung zu zwingen, ihre militärische Hülfe zu zerstreuen. Ich hoffe daher, wie alle Berliner, daß ihr nicht säumen werdet, eure Schuldigkeit zu thun, und die sofort nöthigen Maßregeln treffen, um das Volk gegen die Behörden zu insurgiren“. Mit dieser dringenden Aufforderung hing es wohl zusammen, daß in denselben

Tagen hier Nachrichten eingingen von Volksbewegungen in den nördlich gelegenen sächsischen Städten, in Halle, Eisleben, Merseburg, Naumburg, Weißenfels ꝛc., wohinwärts in den letzten Monaten die Erfurter Demagogen auch durch Volksversammlungen gewirkt hatten, und daß am Abend vor dem Aufruhr in Erfurt, wo gewiß die Hauptsache geschehen sollte, der zurückkehrende Berlepsch Zuzüge aus Arnstadt und der ganzen Umgegend versprach, und den Befehl gab, daß am anderen Tage die Emeute in allen Stadtvierteln zugleich beginnen, und die bezeichneten Häupter der reactionären Partei in Sicherheit gebracht werden sollten, so daß also nicht blos ein Kampf vor dem Landwehrzeughause zur Verhinderung der Einkleidung, sondern noch etwas mehr ins Auge gefaßt war.

Einen Beweis, daß auch noch andere kluge Augen aus der Entfernung an diesem Tage auf Erfurt blickten, giebt folgende Mittheilung. Im August 1849 traf in der Schweiz der Regierungsrath Volk, Mitglied der Erfurter Regierung, mit den bekannten Revolutionären und gewesenen radikalen Deputirten der Berliner Nationalversammlung, Dr. d'Ester und dem Lieutenant a. D. Grafen von Görtz-Wrisberg zusammen, welche nach ihrer Theilnahme am Badenschen Aufstande dorthin geflüchtet waren. Im Gespräch mit ihnen, in welchem die Zusammengetroffenen ihre politisch völlig entgegengesetzten Meinungen

auf neutralem Boden ohne Rückhalt gegen einander aussprachen, kam die Rede auch auf den Erfurter Volksaufstand. Ueber die Details desselben waren beide Demokraten gut unterrichtet. Sie räumten ein, vorher von dessen Ausbruche unterrichtet gewesen zu sein und den genauen Plan dazu gekannt zu haben. Sogar von den vorher projectirten Barrikaden wußten sie zu erzählen und hatten Zeichnungen derselben, schon ehe zur Ausführung geschritten war, in den Händen gehabt. Beide urtheilten, dieselben wären ausgezeichnet gut projectirt gewesen, und der Aufstand hätte, wenn der Plan besser befolgt worden wäre, gelingen müssen. Auch wußten sie darüber Bescheid, wie es die Absicht gewesen wäre, sich einer großen Anzahl von mißliebigen Persönlichkeiten, namentlich von Beamten, zu bemächtigen, denen es ihres Erachtens übel ergangen sein würde, wenn der Putsch gelungen wäre. Der Regierungsrath Volk versichert, wie er nach der ganzen Art und Weise des einen ganzen Tag hindurch fortgesetzten Verkehrs mit diesen Demokraten durchaus keinen Verdacht hege, daß dieselben ihn mit diesen Mittheilungen etwa hätten belügen wollen.

Wenn nun die Ausführung dieses gut angelegten Planes, welcher doch nur von der äußersten Linken und von dem deutschen Demokraten-Congreß in Verbindung mit der Propaganda ausgehend gedacht werden kann, dennoch mißlang, so mag man wohl es versäumt haben, bei

der Feststellung desselben die zur Ausführung des Unternehmens erforderlichen und die zu Gebote stehenden Kräfte mit in Anschlag zu bringen.

Besonders in Bezug auf letztere hatte sich der Revolutions-Taktiker stark verrechnet, denn was würde er wohl gesagt haben, hätte er am 24. November die Ausführung seiner Disposition durch Berlepschens Musikanten mit ansehen können. Nicht nur blieben, wie Straube sagt, die Freunde vom Thüringer Walde aus. Nach meinen eigenen genauen Ermittelungen scheint man dort auch nicht den Gedanken an einen Zuzug nach Erfurt gehabt zu haben, so daß sich der Landbote in dem Geist des Thüringer Waldvolkes getäuscht hatte. Auch die von Berlepsch am Vorabend versprochenen Zuzüge aus der Nähe kamen nicht. Ueber die einzelnen Männer, welche bei dem Kampfe hervortraten, und welche, wie jene beiden schwarzgekleideten fremden Männer, auf die von Straube vermißte Organisation bezogen werden können, läßt letzterer ein Schweigen fallen. So muß der Ruhm dieses Kampfes dem demokratischen Theil der Bürgerwehr und dem Proletariat von Erfurt allein zugesprochen werden. Es möchte sich daraus die auch noch anderwärts bestätigte Schlußbemerkung ergeben, daß unsere deutschen Volksstämme noch zu gesund und ihres nationalen Werthes sich noch zu deutlich bewußt sind, um sich zu solchen französirenden Streichen der modernen

Revolutionäre herzugeben, welchen dafür nur das abgebröckelte Proletariat verbleibt. Möge dieses Bewußtsein im deutschen Vaterlande stets lebendig und stark bleiben, auch dann, wenn je einmal wieder sogenannte deutsche Männer sich durch neuen französischen Revolutionswind das Herz und die Gebeine stärken lassen sollten, zum Lauf nach Heidelberg und Heppenheim und vor die Schlösser ihrer Fürsten.

Unsere Stadt Erfurt selbst aber, welche den Ruhm sprüchwörtlicher Treue besitzt, und in welcher nach einem bekannten Ausspruch, gut wohnen ist, kann durch die hier geschilderten Vorgänge in ihren Mauern diese gute Meinung weder im preußischen noch im deutschen Vaterlande verloren haben. Die zuletzt gegebenen Andeutungen, so wie weitere Mittheilungen von höchster Zuverlässigkeit setzen es außer Zweifel, daß diese revolutionäre Störung ihrer bisherigen treuen Haltung nicht aus dem Kerne und Schooße ihrer Einwohnerschaft hervorgegangen, sondern mehr als eine Heimsuchung zu betrachten ist, welche, bei ihrer geographischen Lage, die allgemeine Revolutions-Propaganda, mit Hülfe der hier ihr volksbethörendes Unwesen treibenden wenigen Demagogen über sie gebracht hatte. Daß ihre feste und treue Anhänglichkeit an den preußischen Thron dadurch nicht erschüttert, sondern in Folge dieser Störung nur noch mehr befestigt worden ist, das hat sich seitdem auf

mehrfache Weise ausgesprochen. Zunächst darf auf die Erweisungen aufrichtiger Dankbarkeit gegen den damaligen ersten Commandanten Erfurts, jetzigen Herrn General der Infanterie a. D. von Voß Excellenz hingewiesen worden. Seiner vorsichtigen und energischen Handlungsweise war es ja zu verdanken, daß die Begebenheiten in Erfurt gerade diesen Verlauf nahmen, durch welchen es verhütet wurde, daß dieser große Aufstand nicht auch in der Nacht ausbrach. Ohne Zweifel war dieses beabsichtet, wie ja auch die, im Sommer vorangegangenen Volkserhebungen, die als Vorübungen zu betrachten sind, so augenscheinlich auf die Hülfe der Nacht berechnet waren. Auch hat man ja gelesen, wie der Aufrührer Straube bedauert, daß der Kampf nicht ein nächtlicher geworden, wovon ein besseres Gelingen zu erwarten gewesen sei. Wäre aber die schwache Garnison unvorbereitet in der Nacht überrascht worden, so wäre wohl ein grauenvoller Kampf entstanden. Es wäre Mord, Brand und Plünderung, und somit ein unberechenbares Unglück über Erfurt gekommen. Nach der Rettung von demselben trat nun ein längerer Belagerungszustand ein, welcher, auf das mildeste gehandhabt, sich auf die Auflösung der Bürgerwehr, und auf Unterdrückung der Volksversammlungen und der schlechten Presse beschränkte, von den guten Einwohnern als Wohlthat angesehen und dessen Verlängerung erbeten wurde. Nach Aufhebung

desselben sandten die patriotischen Vereine der Stadt, die nun wieder öffentlich handeln durften, Deputationen zu feierlicher Danksagung an Seine Excellenz. Es bleibt mir persönlich eine theuere Lebenserinnerung, daß ich im Auftrag der vereinten Deputationen die Ehre hatte, Seiner Excellenz diesen Dank in einer Rede auszusprechen. Das dankbare Andenken an diesen hohen militärischen Befehlshaber wird wohl auch in Erfurt nie erlöschen.

Die im Jahr 1852 eingetretene Secularfeier der fünfzigjährigen Angehörigkeit Erfurts an den preußischen Thron konnte von allen denen, welche ihr beiwohnten als der vollständigste und aufrichtigste Ausdruck davon angesehen werden, daß jenes traurige Jahr die alte Treue nicht geschwächt hatte.



Beilagen.

Offene Erklärung.

Um die sogenannten Demokraten nicht glauben zu lassen, als hätten wir uns von ihnen durch Plakate und allerhand schöne Vorspiegelungen bestimmen lassen, uns're Pflicht als preußische Soldaten zu verletzen, und uns an ihrem saubern Thun und Treiben zu betheiligen, ist es nöthig, daß wir die Erklärung abgeben, daß wir nicht aus diesem Grunde theilweise in öffentlichen Versammlungen erschienen, sondern nur, um diejenigen kennen zu lernen, denen daran liegt, Unordnung im Volke hervorzurufen und die bestehenden Gesetze zu untergraben. Es ist nöthig, daß wir die Erklärung abgeben, daß wir, so lange eine andere Verfassung nicht auf dem gesetzlichen Wege ins Leben getreten, an dem Bestehenden festzuhalten gesonnen sind, und Gut und Blut für unsern König willig opfern werden, und daß glatte Worte und Verheißungen uns nicht vermögen, unsern dem König und dem Vaterlande geleisteten Eid zu verletzen, und daß wir inneren und äußeren Feinden entschieden entgegen treten werden. Nochmals weisen wir alle Aufforderungen zurück, die sich mit diesen Grundsätzen nicht vertragen.

Noch sind die Schmähungen über uns und uns're Vorgesetzten nicht in unserem Gedächtniß verloschen, die wir stillschweigend ertragen haben. — Noch haben wir nicht vergessen, welche Mittel man angewendet hat, um das 31. Regiment aus Erfurt zu entfernen! — Es muß uns befremden, wie jetzt kein Mittel unversucht bleibt, uns zu gewinnen, uns're Treue gegen den König wankend zu machen, indem man uns als Brüder, als Kameraden beizukommen sucht. Alle Ehre und Hochachtung den gutgesinnten thatkräftigen Bürgern und Bewohnern Erfurts, die wir recht gut herauszufinden wissen, stille Verachtung Denjenigen, die uns ferner zu verleiten suchen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, um desto eher ihr wohl zu erkennendes Ziel zu erreichen.

Erfurt, den 23. September 1848.

Soldaten und Unteroffiziere des 2ten Bataillons 31ten Infanterie-Regiments.

Erklärung
gegen die sogenannten Demokraten.

Die Treue ist kein leerer Wahn. Wir erfüllen nur eine heilige Pflicht gegen uns selbst, indem wir die Erklärung unserer braven Kameraden des 2ten Bataillons 31ten Infanterie-Regiments hierdurch auch zu den unsrigen machen.

Auch wir wissen mit felsenfester Ueberzeugung, „daß der preußische Soldat und der preußische Officier einander im Kugelregen niemals verlassen,“ und wir erneuern hiermit vor dem gesammten theuern Vaterlande unsern dem Könige geleisteten heiligen Eidschwur:

Blut und Leben für das Wohl und die Ehre unseres treu geliebten Vaterlandes zu opfern.

Erfurt den 23. September 1848.

Die sämmtlichen hier anwesenden Soldaten und Avancirten der 6ten Fuß-Compagnie 4ter Artillerie-Brigade.

Erklärung.

Auch wir, die Endesunterzeichneten, können nicht umhin, hiermit öffentlich unsere Meinung auszusprechen und uns mit der der Unterofficiere und Soldaten des 2ten Bataillons 31ten Infanterie-Regiments vollkommen einverstanden zu erklären.

Möchten diejenigen, welche es versucht haben, erst durch die gröbsten Schimpfworte und Lästerungen, dann durch Schmeicheleien und Versprechungen, ja endlich durch Bestechungen — durch Bier, Schnaps und Cigarren, welche letzteren Mittel übrigens nur zu deutlich ihre schlechte Absichten zu erkennen geben — uns an sich zu locken, versichert sein, daß es ihnen nie gelingen wird, uns von unserer Pflicht, von unserem dem Könige und dem Vaterlande geleisteten Eide abwendig zu machen.

Sind auch viele unserer Kameraden in dem letzten Schutzbürgervereine zugegen gewesen, so geschah dies, wir können es nicht verhehlen, nur, um unsere Neugierde zu befriedigen. Und diese Neugierde ist befriedigt, wir sind zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß eine solche Versammlung nicht befähigt ist, etwas Gutes zu Stande zu bringen; denn Anarchie ist ihr Streben.

Wozu haben wir unsere Deputirten in Berlin und Frankfurt, welche dem Staate soviel Geld kosten? Ersparen könnte ja der Staat diese bedeutende Summen, wenn die Herrn des Schutzbürger = Vereins mit dem Herrn Berlepsch an der Spitze gratis die Gesetze reguliren wollen.

Doch, Gott sei Dank! daß diese Leute zu ohnmächtig sind, wir würden sonst viel, aber nichts Gutes erleben.

Mit gleicher Verachtung werden wir fortan die in ihren beliebten Plakaten sich aussprechende erheuchelte Freundschaft, sowie später etwa wieder offen hervortretende Feindschaft zu würdigen wissen.

Erfurt den 24. September 1848.

Die Unteroffiziere und Musketiere des 2ten Bataillons 32. Infanterie = Regiments.

Im Telegraph No. 101, so wie wiederholt in angehefteten Plakaten, erschienen Aufforderungen an alle Soldaten, die Handlungen und Bestrebungen ihrer Vorgesetzten der Redaction, also Herrn Straube und Cons. mitzutheilen.

Also so weit wäre es gekommen, daß wir die Spürhunde unserer Vorgesetzten und die Aufpasser derselben machen sollten? Nein, daß wäre denn doch die Sache aufs Höchste getrieben, und erklären wir hiermit den Verfasser dieser Sätze für einen Schurken; denn wer in einer Familie — wir betrachten uns als eine solche — den Verläumder und Aufhetzer gegen das Oberhaupt und einzelne Glieder derselben macht, so wie alle Liebe und Anhänglichkeit an dieselben zu untergraben sucht, der verdient mit Recht den Titel „Schurke".

Wir haben nicht den geringsten Grund zur Klage gegen unsere Vorgesetzten, sie sorgen für uns in jeder Hinsicht, und lassen uns in dieser durch Wühler und Verführer veranlaßten bedrängten traurigen Zeit jede Erleichterung zu Theil werden, um uns den so beschwerlichen Dienst so leicht als möglich zu machen.

Wir brauchen also auch Ihre Vormundschaft, Herr Redakteur, nicht, denn erstens sind wir selbst Manns genug, und nicht Willens uns von solchen Laffen belehren zu lassen, zweitens sind unsere Gesetze der Art, daß Jeder damit zufrieden sein kann; hätten wir also irgend eine Klage gegen die Vorgesetzten, so steht uns der Weg der Beschwerde offen, und

haben wir zu jeder Zeit auf unser gutes Recht Anspruch, wenn die Beschwerde begründet ist.

Indem wir Sie hiermit warnen, sich jeder ungebührlichen ehrenkränkenden Aeußerung gegen unsere Vorgesetzten, wie auch gegen uns, zu enthalten, bringen wir Ihnen und Ihresgleichen den bekannten Wahlspruch der Cürassiere ins Gedächtniß; und würden wir nicht verfehlen, Sie „aber auf Musketier-Manier" eines Andern zu belehren.

Die Unterofficiere und Musketiere des 2ten Bataillons 32ten Infanterie-Regiments.

Die durch Maueranschlag abgegebene öffentliche Erklärung der Unterofficiere und Soldaten des 2ten Bataillons 31. Infanterie-Regiments hat die vollständige Zustimmung der Unterzeichneten; sie schließen sich derselben mit der Ueberzeugung an, daß das innigste Festhalten an Recht und Ordnung zum Heil des uns allen theuren Vaterlandes durchaus erforderlich ist, und sind daher fest entschlossen, ihre Ehre als Söhne des Vaterlandes unter allen Verhältnissen und welche Opfer auch von ihnen gefordert werden möchten, stets rein und unbefleckt zu erhalten.

Damit diese unsere Gesinnung keinen Verdächtigungen unterzogen werden können, sehen auch wir uns zu dieser öffent- Erklärung veranlaßt.

Erfurt, den 22. September 1848.

Sämmtliche hier anwesende Officiere, Unterofficiere und Pioniere der 4ten Pionier-Abtheilung.

Gedruckt bei L. Schellenberg in Erfurt.

image
not
available